Heute auf Seite 3: 17. Juni 1953 – Mahnung für alle Deutschen

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 24 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 12. Juni 1982 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Frieden und Freiheit:

Manifestation der Freundschaft

Die „schweigende Mehrheit" bekennt sich zum Partner USA

Man möge die Bonner Bürger fragen, die in den letzten Jahren so manches an Demonstrationen miterleben „durften": Eine solch eindrucksvolle und disziplinierte Manifestation hat es in der Bundeshauptstadt noch nicht gegeben wie jene, zu der die Unionsparteien am vergangenen Wochenende aufgerufen hatten, um für Frieden, Freiheit und Freundschaft zu den Vereinigten Staaten einzustehen. Wir vermeiden hier bewußt den Begriff „Demo", weil sich mit dieser Vokabel in der Vorstellungswelt unserer Bürger alles das verbindet, was weitgehend mit roten Fahnen, geballten Fäusten, nicht selten auch mit eingeworfenen Fensterscheiben und schweren Zusammenstößen mit den Ordnungskräften des Staates verbunden ist. Von all dem war in Bonn nichts zu sehen, obwohl sich über 100 000 Deutsche (und in München weitere 50 000) zusammengefunden hatten.

Es war verdienstvoll, daß die Führung der Unionsparteien — endlich — auch einmal zu einer machtvollen Manifestation aufgerufen hatte, die im Bonner Hofgarten Gelegenheit bot, ein machtvolles Bekenntnis zu Frieden und Freundschaft mit den USA abzulegen. Wohlgemerkt: Diese Kundgebung war keineswegs gegen unsere Nachbarn im Osten gerichtet und es wäre sicherlich nicht fehl am Platze gewesen, wenn auch Vertreter anderer Parteien sich diesem Freundschaftsbekenntnis zur Schutzmacht USA angeschlossen hätten. Der Meinung des Kanzlers, Freundschaft sei zu selbstverständlich, als daß man dafür demonstrieren müsse, vermögen wir nicht beizupflichten. Gerade im Hinblick auf die immer wieder aufklingenden Stimmen, die im antiamerikanischen Sinne gewertet werden können, wäre es sicherlich jenseits des Atlantiks nicht ohne Eindruck geblieben, wenn die Bekundung der Freundschaft nicht nur von einer der großen Bundestagsparteien getragen worden wäre. Dabei wäre eine solche Gemeinsamkeit durchaus vertretbar gewesen, denn hier sollte vor aller Welt Zeugnis abgelegt werden für Frieden, Freiheit, Menschenrechte und Abrüstung auf der ganzen Welt.

Freie Partnerschaft

Die Veranstaltung stand im Vorfeld des Besuches, den der amerikanische Präsident Ronald Reagan in dieser Woche der Bundesrepublik abstattet. Er vertritt ein Land, mit dem wir in einem Verteidigungsbündnis stehen, von dem Walter Leisler Kiep im Hofgarten sagte, es sei „das zweite ungeschriebene Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland".

„Wir Berliner haben mehr als einmal erprobt, auf wen wir uns in der Stunde der Not verlassen konnten", ergänzte Berlins Regierender Bürgermeister, und so wie Strauß in München betonte von Weizsäcker in Bonn, Deutsche und Amerikaner seien „freie Partner und keine Befehlsempfänger untereinander." Gewiß gebe es in Einzelfragen unterschiedliche Auffassungen, vor allem, wenn die Interessen nicht parallel geschaltet seien, doch über allem stehe der gemeinsame Wunsch nach Erhaltung der Freiheit. Das Problem der Sicherheit, das uns insbesondere mit den Amerikanern verbindet, soll nicht gegen den Osten, sondern mit ihm gemeinsam gelöst werden.

So stand denn diese eindrucksvolle Manifestation in Bonn nicht im Zeichen der Demonstration gegen irgendwelche Feinde und Gegner, sondern, wie Helmut Kohl sagte, man demonstrierte für gute und verläßliche Freunde. Das deutsche Volk wolle Frieden in Freiheit und jeder in Ost und West könne sich darauf verlassen: „Wir werden nie Gewalt anwenden, um Freiheit und Menschenrechte durchzusetzen oder die Spaltung unseres Vaterlandes zu überwinden." Jedoch sei die Idee der Freiheit auf die Dauer stärker als alle Waffen und sie vermöge auch Mauern und Stacheldraht zu überwinden. So appellierte Helmut Kohl an den sowjetischen Staatschef Breschnew wie an US-Präsident Reagan „bei ihrem Zusammentreffen ein Zeichen des guten Willens für Entspannung und Abrüstung zu setzen". Wir Deutsche hätten keine Freude daran, „daß in Ost und West Milliarden in Rüstung investiert würden, und wir können nur beten, daß diese Rüstung nie gebraucht wird". Kohls abgewogene Ausführungen bestätigten, daß hier keine Parteipropaganda betrieben, sondern aus ernster Sorge um Deutschland gesprochen wurde. Sein Appell richtete sich auch an die Führung der Sowjetunion, die er aufforderte, von der Friedensliebe der Deutschen überzeugt zu sein. „Bei uns gibt es keine Militaristen." „Wir setzen auf die Macht der Ideen. Die Idee der Freiheit ist auf die Dauer stärker als alle Waffen."

Freiheit als das höchste Gut muß verteidigt werden. Notwendige Opfer müssen gebracht und junge Männer müßten zum Wehrdienst bereit sein. Ohne die Vereinigten Staaten und ohne unsere eigene Bereitschaft zur Verteidigung der Freiheit werde es schwerlich möglich sein, Frieden und Freiheit zu bewahren.

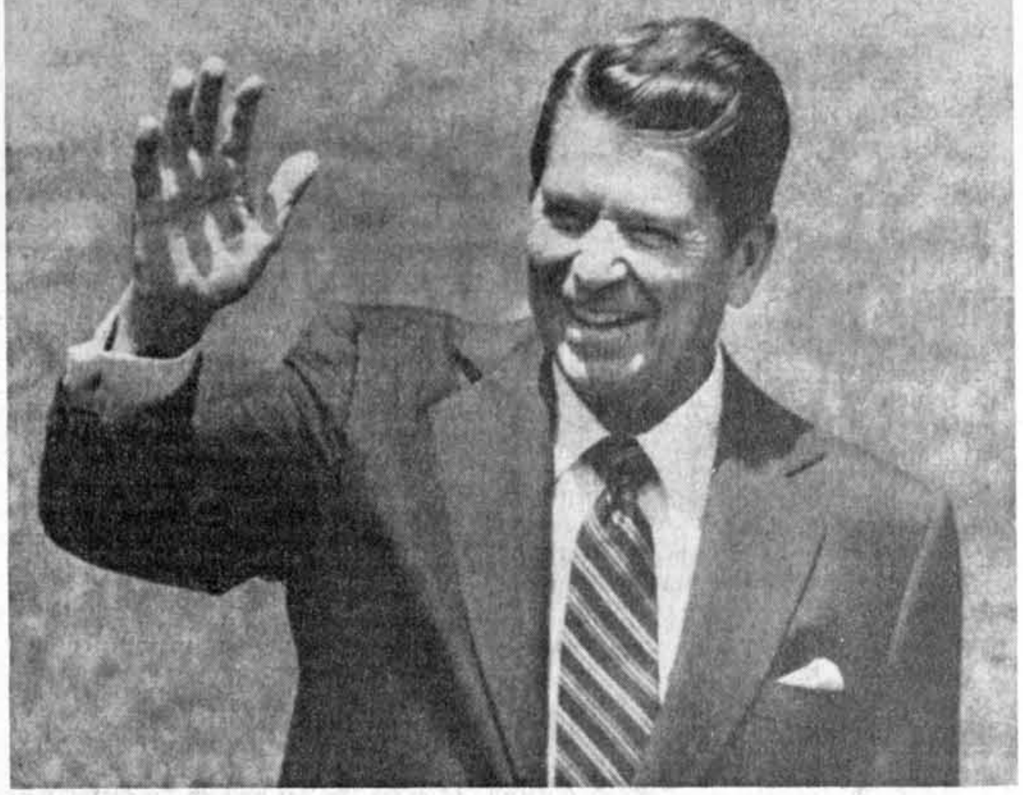
Symbol für Freiheit

Auch Franz Josef Strauß, der in München vor fast 50 000 Teilnehmern einer Kundgebung sprach, erklärte sich als ein überzeugter Gegner der Anwendung militärischer Mittel. Heute wie gestern sei Washington das Symbol für Freiheit und die stärkste Garantie für die Erhaltung einer menschenwürdigen Lebensordnung.

Strauß: „Der Marxismus ist tot wie eine Kirchenmaus. Bei uns gibt es heute mehr marxistische Spinner als im ganzen Ostblock."

In München wie auch in Bonn fanden die Worte der Redner lebhaften Beifall. Und wenn der saarländische Ministerpräsident Zeyer sagte, man wolle den Amerikanern auch einmal das andere Deutschland zeigen, nicht nur die Teile, „die das Fernsehen normalerweise verbreitet", dann darf man feststellen, daß die schweigende Mehrheit dem US-Präsidenten ein herzliches „Willkommen Mr. President" entboten hat.

Hans Ottweil



Willkommen Mr. President!

Wahlen:

Der Erdrutsch an der Alster

H. W. — Wenngleich das junge „Kiep-Team" einen ebenso intensiven wie modernen Wahlkampf führte, war es schwer, daran zu glauben, der Herausforderer vermöge die absolute Mehrheit zu erringen. Immerhin hatten die Sozialdemokraten bei der Bürgerschaftswahl im Jahre 1978 beachtliche 51,5 % auf ihre Listen gebracht, während sich die Union — und das galt bereits als ein gutes Ergebnis — mit 37,6 % zufrieden geben mußte. Als am späten Sonntagabend das endgültige Wahlergebnis bekanntgegeben wurde, zeigte sich, daß die Christdemokraten um 0,4 % die SPD überrundet hatten. 43,2 % konnten die Christdemokraten für sich notieren, während sich die SPD mit 42,8 % zufrieden geben mußte.

Dieses Ergebnis von 1982 stellt für die bisher allein regierenden Sozialdemokraten eine Art Erdrutsch dar, der durch nichts beschönigt werden kann. Mußten sie doch in einem Stadtstaat, der als ihre gesicherte Domäne galt, einen Stimmenverlust von 8,7 % hinnehmen, während die Union einen Zugewinn von 5,6 % verbuchen konnten.

Mit ihrem Ergebnis stellen die Christdemokraten die stärkste Fraktion in der Hamburger Bürgerschaft, womit, unter Berücksichtigung der Hamburger Verfassung allerdings noch nicht gesagt ist, daß sie auch den Bürgermeister stellen. Denn bei der derzeitigen Patt-Situation könnte die SPD versuchen, einen Minderheitssenat im Amt zu halten, der sich dann für die einzelnen Aufgaben seine Mehrheit im Parlament suchen müßte.

Hamburg ist die Heimatstadt des Kanzlers und die SPD hat mit dem Slogan geworben, daß die Stimme für die SPD zugleich das Vertrauen für den Kanzler bedeutet. So gesehen, kann Helmut Schmidt an dem Ausgang der Wahl keine Freude haben, um so weniger, als ein erheblicher Stimmenverlust gerade aus den Arbeitervierteln gemeldet wird, die als traditionelle Hochburgen sozialdemokratischer Wähler galten.

Die entscheidende Frage in Hamburg war: Wird die FDP, die 1978 mit Frau Schuchardt aus dem Rathaus ausziehen mußte, unter dem Informatikprofessor Brunnstein wieder in die Bürgerschaft einziehen? Auch diesmal haben die Liberalen das Ziel verfehlt. Bringt man ihre Wahlaussage zugunsten der SPD in Zusammenhang mit den Stimmverlusten, die die Sozialdemokraten erlitten haben, so scheint der Bürger an einer sozialliberalen Koalition wenig Interesse gehabt zu haben. Statt der Liberalen nun ziehen neun Abgeordnete der GAL (Grüne Alternative Liste) in das Rathaus ein. Ob „T-Shirt"-Parlamentarier trotz ihrer oft abstrusen Vorstellungen und Forderungen bereit sein könnten, einen SPD-Senat über Wasser zu halten, wird sich erst später beurteilen lassen.

Gewiß, Landtagswahlen sind keine Bundestagswahl. Aber gerade in Hamburg, der Hei-

„Solidarnosc":

Angst ist ein schlechter Ratgeber

Polnische Gewerkschaftler beklagen Bonns Anpassungspolitik

VON Dr. OTTFRIED HENNIG MdB, MITGLIED DES AUSWÄRTIGEN AUSSCHUSSES

„Solidarnosc", die unabhängige polnische Gewerkschaft, hat ein Informations- und Koordinationsbüro für die Bundesrepublik Deutschland in Bremen eröffnet, in dem von derzeit außerhalb der Volksrepublik Polen lebenden Funktionären die gewerkschaftliche Tätigkeit wieder aufgenommen worden ist. Nach einer Kontaktaufnahme mit diesem Büro mußte ich feststellen, daß dessen Aktivität durch ungünstige Stellungnahmen einiger Politiker erschwert wird. Auf meine Frage, um welche Politiker es sich dabei handele, war die Antwort ganz klar: „Um alle Spitzenpolitiker der SPD, die eine sehr gemäßigte Politik mit dem Osten treiben." Die Angst dieser Sozialdemokraten „vor den mächtigen Gendarmen im Osten" lähme heute ihren politischen Einsatz für Polen, aber auch für die „DDR", Ungarn, die Tschechoslowakei und nicht zuletzt für Afghanistan. Die Funktionäre der „Solidarität" im Ostblock wissen ganz genau, daß sie sich in ihrem Kampf für Freiheit und Demokratie auf diese SPD-Politiker nicht verlassen können.

Diese Aussage polnischer Gewerkschafter kann jeden politisch interessierten Menschen nur traurig stimmen. Denn, „wenn im Ostblock für die Freiheit gekämpft wird, dann wird auch für die westliche Welt darum gekämpft, denn unser Kampf schützt Euch, Eure Freiheit und Eure Zukunft. Wenn wir unseren Kampf beenden oder ihn verlieren, seid Ihr bedroht, Eure Freiheit zu verlieren, daß Ihr über Nacht ein Afghanistan sein werdet, für immer verloren". Diese Klage von Leuten, die es wissen müssen, ist gleichzeitig eine heftige Anklage gegen die Appeasement-Politik der SPD. Es klingt fast resigniert, wenn Henryk Jagielski schreibt: „Wir sind keine Politiker. Aber wir kennen das listige Treiben der Sowjets sehr gut, die wir als die besten und schlauesten politischen Genies anerkennen."

Die SPD sollte erkennen, wie weit sie gekommen und wie tief sie gesunken ist. Die unabhängige polnische Gewerkschaft „Solidarität" hält jedenfalls von ihr gar nichts mehr. Sie hat erkannt, welche Hilfe sie an den demokratisch-sozialistischen Politikern hat, nämlich gar keine. Die SPD ihrerseits ist unfähig zu erkennen, daß das Schicksal der Deutschen und der Polen untrennbar miteinander verbunden ist, weil beide unter der willkürlichen Teilung Europas leiden.

matstadt Helmut Schmidts, hat man den Wahlausgang zu einem Test für die Politik des Kanzlers hochstilisiert. So gesehen müßte das schlechteste Wahlergebnis, das die SPD je in Hamburg erlebte, in Bonn als ein Signal gewertet werden.

Eine renommierte Tageszeitung weiß zu berichten, Genscher habe in einem persönlichen Gespräch erklärt: „Die FDP verliert, wo sie mit der SPD geht." Auch vor dem Fernsehschirm machte der FDP-Chef kein sonderlich glückliches Gesicht, als er sagte, seine Partei werde sich noch stärker profilieren müssen. Das wird bei den kommenden Haushaltsberatungen sicherlich ebenso zu Buche schlagen wie überhaupt, wenn die Forderungen des Münchener SPD-Parteitages in praktische Politik umgesetzt werden sollen.

Genscher, einmal als Zauderer, dann wieder als großer Taktiker bezeichnet, wird gerade nach dem Hamburger Ergebnis wissen, daß für seine Partei die Stunde der Wahrheit angebrochen ist. Schon stehen die hessischen Parteifreunde „auf der Matte" und lassen erkennen, daß sie nicht in den allgemeinen Abwärtssog hineingezogen werden wollen. Über Bayern braucht man schon nicht mehr zu reden.

Genscher ist zweifelsohne in einer wenig beneidenswerten Situation. Am gleichen Sonntag, da den Liberalen der Einzug in die Hamburger Bürgerschaft verwehrt wurde, erhob Schleswig-Holsteins FDP auf ihrem Landesparteitag Forderungen, die im Gegensatz zu den Vorstellungen des Parteivorsitzenden und Außenministers Genscher stehen. Genscher weiß, daß künftige Wahlkämpfe nicht mehr um Plätze in den Parlamenten, sondern um das nackte Überleben der FDP geführt werden. Reinhold Meiers Meinung, daß es allemal fünf Prozent Liberale geben würde, scheint bei dieser FDP nicht mehr sicher zu sein.

Friedensbewegung:

Einig keineswegs nur im Feindbild

Die scheinbare „Differenzierung" im Vorfeld der Bonner Demonstration diente bloß der Kosmetik

Ein fast hörbares Aufatmen ging durch die bundesdeutsche Presse, als einige Wochen vor jener Anti-NATO-Demonstration vom 10. Juni in Bonn die „Grünen" öffentlich Bedenken anmeldeten. Man hatte es, so der Gleichklang der Kommentare, ja gewußt: Die „Friedensbewegung" sei eben doch nicht so sehr kommunistisch beeinflußt, und die „Grünen" eigentlich ganz vernünftige Leute...

Grund derartiger Stoßseufzer: Vertreter der „Grünen" hatten erklärt, sie werden den Aufruf zum 10. Juni nicht mit unterzeichnen, weil er allzusehr von der DKP beeinflußt sei. Das Kriegsrecht der polnischen Militärs, „Friedens"- und politische Auflockerungsbestrebungen in anderen Ostblockstaaten sowie die russische Besetzung Afghanistans hätten keinerlei Erwähnung gefunden.

Allerdings: mit demonstrieren wollten die „Grünen" dennoch. Hätte deswegen schon damals ein Kommentator gewagt, die Angelegenheit als simples taktisches Manöver zwecks Gewinnung einer breiteren „Massenbasis" zu bezeichnen — er wäre flugs als Außenseiter in die dafür übliche „rechte Ecke" gedrängt worden. Wer hingegen Gleiches Anfang Mai, also etwa einen Monat später, andeutete oder gar aussprach, fiel kaum mehr auf. Der Erkenntnis über die Taktik der „Grünen" konnte nämlich nun nichts mehr entgegengesetzt werden: sie hatten sie selbst entlarvt. Denn sie haben schließlich den Aufruf zum 10. Juni doch unterschrieben. Das, was sie zunächst scheinbar davon abhielt, packten sie in eine Art „Präambel", womit der von der öffentlichen Meinung so hoch bewerteten „Distanz zu Kommunisten" Genüge getan war.

Viel wichtiger war und ist den „Grünen" die Einheit der „Friedensbewegung". Sie zu spalten, hatten Kommunisten und deren Mitläufer ihnen vorgeworfen, als ihre Kritik am Aufruf im April bekannt wurde. Mancher Kommentator meinte daraufhin, die „Grünen" hätten nur aufgrund ihrer politischen Arglosigkeit einerseits und der agitatorischen Überlegenheit der DKP andererseits die Reihen wieder geschlossen: Sie hätten es sozusagen versäumt, den „Spalter"-Vorwurf wirksam umzudrehen und gegen die Einseitigkeit der Kommunisten zu richten. Dieser Gedankengang verkennt, daß der DKP-Vorwurf durchaus der Lage entsprach.

Denn man macht es sich zu einfach, wenn man die „Friedensbewegung" einfach als Summe der in und mit ihr agierenden Gruppen betrachtet und so zu dem Ergebnis kommt, der kommunistische Einfluß sei ebenso gering wie die zahlenmäßige Stärke der DKP. Vielmehr agitieren Kommunisten innerhalb der „Friedensbewegung" eben nicht nur im Rahmen ihrer eigenen Partei. Die „Grünen", „Alternativen" und Rüstungsgegner sind ebenso von Kommunisten durchsetzt wie die organisierten Wehrdienstverweigerer, „Antifaschisten" und nicht zuletzt zahlreiche kirchliche Gruppen insbesondere aus dem evangelischen Bereich. Das wirkt sich an der Basis oft auch sichtbar auf politische Aussagen aus.

Es ist demnach kaum wahrscheinlich, daß wie mancher vermutet, ohne die Kommunisten die „Friedensbewegung" ganz anders aussehen würde. Da diejenigen, die nicht Mitläufer der Kommunisten in irgendeinem Sinne sind, an einer Hand abzuzählen sind, würde sie vielmehr überhaupt nicht bestehen.

So erscheint die Demonstration vom 10. Juni als bloße Neuauflage des ersten Bonner „Friedens"-Spektakels von 1981. Auch die merkwürdige Dialektik mancher Teilnehmer blieb gleich, die sich nicht wie die Jusos überdeutlich mit ihrer Unterschrift den Kommunisten zugesellen wollen: Sie publizierten eigene Aufrufe und meinen, damit für ein eigenständiges, nicht DKP-beeinflußtes Ziel zu demonstrieren. Ebenso wie das Gerede von den angeblich „verführten vielen gutwilligen" Demonstranten ist dies ein vordergründiges Täuschungsmanöver. Was zählt, ist allein die Tatsache, daß man gemeinsam marschiert und so ein gemeinsames Ziel dokumentiert. Und es ist sicher auch jedem Demonstranten bekannt (wenn er es auch vielleicht nicht wahrhaben will), daß dieses Ziel einseitig von der DKP im Interesse Moskaus gesteckt wurde.

Insbesondere in kirchlichen Kreisen hält man dem erneut entgegen, man bedaure zwar natürlich auch die Rüstung im Osten, könne dagegen aber naturgemäß nichts tun und müsse daher, wenn man überhaupt etwas gegen die Rüstung unternehmen wolle, auf die näherliegende und einzig realisierbare Möglichkeit zurückgreifen: „Bei sich selbst anfangen", d. h. im Westen. Daß man dies überhaupt nur kann, weil der Westen erheblich mehr Freiheiten zugesteht als der östliche Kommunismus, wird dabei ebenso übersehen wie die daraus folgende Notwendigkeit für den Westen, seine Freiheit gegen die aggressive Weltpolitik des Ostens zu schützen.

Bezeichnenderweise waren es evangelische Kirchenvertreter, die gegen eine Erwähnung der „Friedensbewegung" in der „DDR" im Demonstrationsaufruf waren: Anderenfalls hätten diese Mitteldeutschen Schwierigkeiten zu befürchten. Das liegt auf der gleichen Linie wie die Kritik an der Veröffentlichung von Schikanen, die im Osten gegen Ausreisewillige und Regimegegner angewandt werden: Auch hier sagen Kommunistenfreunde, Schweigen sei besser, Reden behindere nur die offiziellen Bemühungen um Abhilfe. Jeder aus dem Ostblock freigekommene Bürger bestätigt hingegen, daß ganz im Gegenteil Publizität im Westen die beste Hilfe für Unterdrückte im Osten ist.



Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Welchen „Frieden" jene evangelischen Befürworter des Schweigens tatsächlich herbeisehnen, dürfte damit hinreichend geklärt sein. Ganz in deren Sinne hat der zur Juni-Kundgebung eingeladene „DDR"-Schriftsteller Stefan Heym seine Teilnahme als Redner abgesagt: Er sei kein Vertreter der „Friedensbewegung" in der „DDR".

Man fragt sich, wann endlich auch jene Leute die Tatsachen akzeptieren, die noch immer versuchen, zu „differenzieren", wo dazu gar kein Ansatzpunkt ist. Jene Tatsachen, die z. B. die CDU in ihrem Pressedienst am 25. Mai aufzeigte, als sie die Bonner Demonstration als „sozialistische Friedensvolksfront" bezeichnete.

Andreas Proksa

Blick nach Bonn:

226 Millionen für den Sozialismus

Trotz Mißachtung der Menschenrechte weitere Wirtschaftshilfe

Die Bundesregierung unterstützt den sozialistischen Ministerpräsidenten von Simbabwe, Robert Mugabe, mit Krediten und Entwicklungshilfe in Höhe von 226 Millionen Mark. Mugabe, der sich bis Mittwoch in Bonn aufhielt, wurde im SPD-Pressedienst von Rainer Offergeld, Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, wie ein Demokrat begrüßt: Mugabes Land könne auch weiter auf die „praktische Solidarität" der Bundesrepublik bauen. Diese Solidarität gilt einem früheren Massenmörder, der nach der Machtergreifung nun dabei ist, den „wissenschaftlichen Sozialismus auf den Prinzipien des Marxismus-Leninismus" zu verwirklichen.

Während die linken Medien und die Bundesregierung sich Mühe geben, den Gast als „maßvoll" und „pragmatisch" darzustellen, wird in christlichen Organen Kritik laut. Auch die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte in Frankfurt hat sich zu Wort gemeldet und die Bundesregierung aufgefordert, die „besorgniserregende Entwicklung der Menschenrechte" in Simbabwe beim Besuch Mugabes in Bonn zur Sprache zu bringen. In Simbabwe komme es immer wieder zu Verletzungen der in der Verfassung des Landes festgelegten Grundrechte. So könne jeder Bürger ohne Verfahren zum Staatsfeind erklärt werden. Es gebe keinen Schutz des Post- und Fernmelde-Geheimnisses noch das Recht auf freie Ein- und Ausreise.

Die IGFM macht besonders auf das Schicksal des 62jährigen Parlamentsabgeordneten Wally E. Stuttaford aufmerksam, der seit sechs Monaten auf sein Gerichtsverfahren wartet und in der Haft brutal mißhandelt worden ist. Mugabe ist nach unseren Informationen in Bonn nach den Menschenrechten nicht gefragt worden. Er nimmt Geld und Hilfe, wo er sie bekommen kann, auch von Ost-Berlin, wo erst kürzlich Mugabes Wohnungsbauminister Dr. Zvogbo, Mitglied des ZK, einen „Beistandsvertrag" mit der „DDR" unterzeichnete.

Die Gefahr des Bürgerkrieges ist in Simbabwe noch immer nicht gebannt. Der Hauptfeind Mugabes, so schreibt der idea-Korrespondent N. Engelmann, sitzt in Bulawajo, der Hauptstadt der Matabele: Joshua Nkomo, von Mugabe aus dem Kabinett gefeuert und gedemütigt. Mugabe verdächtigte seinen alten Kampfgefährten, er habe einen Putsch vorbereitet. Dafür gab es viele Beweise. Nkomos Anhänger sind zahlreich. Erst kürzlich versammelten sich im Stadion von Bulawajo mehr als 10 000 Getreue aus der früheren Guerillabewegung. Mugabe will nach bewährtem Muster alle Stämme und Gruppen in den Schmelztiegel eines sozialistischen Einheitssystems schütten. Zur Zeit werden die Straßenschilder geändert und nach Lenin, Marx und Tito umbenannt.

Die Bundesregierung scheint auch nicht zur Kenntnis genommen zu haben, daß Simbabwe zusammen mit den Ostblockländern in der UNO gegen den auch von der Bundesrepublik Deutschland eingebrachten Antrag gestimmt hat, wonach die Lage der Menschenrechte in Polen untersucht werden muß.

Kriegsverurteilte:

Die Haftstrafen endlich beenden

Sie haben inzwischen jeden rechtsstaatlichen Sinn verloren

Aus Anlaß des 37. Jahrestag des Kriegsendes haben die Bundestagsabgeordneten Dr. Alois Mertes (Gerolstein) und Benno Erhard (Bad Schwalbach) dazu aufgefordert, die letzten deutschen Kriegsverurteilten aus jahrzehntelanger Haft endlich zu ihren Familien zu entlassen. Dies gelte insbesondere für Rudolf Hess, der kürzlich 88 Jahre alt wurde und demnächst sein 41. Haftjahr, davon 16 Jahre in Einzelhaft, vollenden wird. Der Internationale Militärgerichtshof der vier Siegermächte habe Hess von der Anklage, Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder Kriegsverbrechen begangen zu haben, ausdrücklich freigesprochen. Das über ihn verhängte Urteil ist international umstritten.

Die genannten Abgeordneten weisen darauf hin, daß in der Bundesrepublik Deutschland vor kurzem ein Gesetz in Kraft getreten ist, wonach Personen, die wegen Mord oder Völkermord zu lebenslanger Haft verurteilt wurden, bereits nach 15 Jahren in die Freiheit entlassen werden können. Die Schwere des Schuldvorwurfs dürfe dabei die Strafaussetzung nicht ausschließen.

Die Bundesregierung hätte den 37. Jahrestag des Kriegsendes zum Anlaß nehmen sollen, bei den Gewahrsamsmächten erneut und mit äußerstem Nachdruck dafür einzutreten, daß alle Haftstrafen der Kriegsverurteilten beendet werden, da sie jeden rechtsstaatlichen Sinn verloren haben.

Die Abgeordneten Dr. Mertes und Erhard wollen die Kollegen aller Fraktionen bitten, sich einer Initiative anzuschließen, die sie demnächst einbringen wollen.

US-Truppen:

Bundespräsident dankt für ihren Einsatz

Bundespräsident Karl Carstens hat den in der Bundesrepublik stationierten amerikanischen Truppen für ihren Dienst gedankt und die bevorstehende Visite des amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan in der Bundesrepublik begrüßt. Bei einem Besuch der zweiten US-Panzerdivision in Garlstedt (bei Bremen) sagte Carstens vor US-Soldaten: „Ich möchte Ihnen im Namen meiner Landsleute meinen Dank aussprechen für Ihren Einsatz im Interesse der gemeinsamen Sicherheit." Der Bundespräsident würdigte die Stationierung amerikanischer Truppen als sichtbaren Beweis des politischen und militärischen Engagements der USA „für die Bewahrung des Friedens und der Freiheit in Europa".

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Mitteldeutschland, Jugend: Christiane Wöllner

Heimatkreise, Gruppen: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

17. Juni 1953:

Mahnung für alle Deutschen

Eine Betrachtung zum Jahrestag des Volksaufstandes in Mitteldeutschland

VON Dr. HEINZ GEHLE



17. Juni 1953:

In Ost-Berlin forderten Arbeiter freie Wahlen...

Am 17. Juni 1983 werden es 30 Jahre her sein, daß die Weltöffentlichkeit nach Ost-Berlin und Mitteldeutschland blickte. Eine Generation später — eine lange Zeitspanne im Leben eines Menschen, ein Augenblick angesichts der Weltgeschichte — ist es die Hauptsorge nicht weniger Deutscher — auch verantwortlicher Politiker —, darüber zu rätseln, ob dieses einmalige Datum in der deutschen Geschichte weiterhin seinen Rang als gesetzlicher Feiertag behalten soll oder nicht. Am 7. August 1953 hieß es in dem „Bundesgesetzblatt" Teil I, Nr. 45, S. 778: „Am 17. Juni 1953 hat sich das deutsche Volk in der sowjetischen Besatzungszone und in Ost-Berlin gegen die kommunistische Gewaltherrschaft erhoben und unter schweren Opfern seinen Willen zur Freiheit bekundet. Der 17. Juni ist dadurch zum Symbol der deutschen Einheit in Freiheit geworden. Der Bundestag hat folgendes Gesetz beschlossen: § 1 Der 17. Juni ist der Tag der deutschen Einheit..."

Einzelmenschen und Völker brauchen Symbole, damit sie sich stets ihrer Aufgaben bewußt sind. Der 17. Juni erinnert daran, daß die eigene Freiheit zu erhalten, daß Deutschland gegen den Willen der Deutschen gespalten ist, und daß die Einheit Deutschlands für wenige Stunden greifbar nahe erschien. Er mahnt aber auch, daß unbeirrt das Recht aller Deutschen auf Selbstbestimmung gefordert werden muß. Um die Gewährung dieses Rechts für ganz Deutschland ging es Bundeskanzler Konrad Adenauer seit seiner Wahl am 15. September 1949. Schon am 22. März 1950 erklärte die Bundesregierung, sie kenne „seit ihrem Bestehen keine verpflichtendere Aufgabe als die Wiederherstellung der deutschen Einheit. Sie ist sich bewußt, daß die erstrebte, ganz Deutschland umfassende staatliche Ordnung aus dem freien Entscheid des ganzen deutschen Volkes kommen muß". So war die Folge diplomatischer Bemühungen und eines sich entwickelnden Vertrauensverhältnisses zu den westlichen Verbündeten, daß diese das Anliegen der Bundesregierung aufnahmen, in zahlreichen Erklärungen vertraten und am 20. Dezember 1951 vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen eine Resolution über die Einsetzung einer UN-Kommission zur Prüfung der Voraussetzung für gesamtdeutsche Wahlen durchsetzten. Ein Ausschuß aus Vertretern Brasiliens, Islands, der Niederlande, Pakistans und Polens sollte unverzüglich prüfen, ob in der Bundesrepublik Deutschland, in Berlin und in der Sowjetzone, in der am 7. Oktober 1949 mit dem Namen „DDR" eine Regierung eingesetzt worden war, tatsächlich freie und geheime Wahlen durchgeführt werden konnten. Die „DDR" lehnte die Resolution ab, am 18. Januar 1952 stellte Polen seine Mitarbeit ein, und die Sowjetunion erkannte die Kommission nicht an und ließ sie nicht arbeiten. Nach einem Besuch in der Bundesrepublik Deutschland am 23. März 1952 mußte sie aus Berlin abreisen und vertagte sich am 31. Juli 1952 auf unbestimmte Zeit. Daß die Sowjetunion keine freien Wahlen in ganz Deutschland zustimmen wollte, zeigte sich auch während des Notenwechsels der Sowjetunion mit Frankreich, Großbritannien und den USA, der am 10. März 1952 begann und mit Noten der Westmächte vom 23. September 1952 endete. Es ging ihr vor allem darum, den europäischen Einigungsprozeß zu stören, der mit der Unterzeichnung des „Deutschlandvertrags" am 26. Mai 1952 und des „EVG-Vertrags" am 27. Mai 1952 in ein entscheidendes Stadium getreten war.

Während die Bundesrepublik Deutschland immer mehr Vertrauen zu den Westmächten gewann, als gleichwertiger Partner anerkannt wurde und den Staat demokratisch gestaltete, war die Sowjetunion bestrebt, systematisch die „DDR" an sich zu binden. Die Machthaber in Ost-Berlin schränkten die Freiheit der Einzelmenschen immer mehr ein, stellten hohe Anforderungen an ihre Arbeitskraft und konnten nicht die notwendigen wirtschaftlichen Erfolge verzeichnen. Das alles, besonders aber die wachsende Unterdrückung, führte zu einer Massenflucht. Allein im Jahre 1952 stieg die Zahl der Flüchtlinge aus Mitteldeutschland und Ost-Berlin auf 182 393 und in den Monaten Januar, Februar und März 1953 waren folgende Zahlen zu verzeichnen: 20 323, 24 244, 51 359. Im Juni 1953 waren es 39 091.

Die schon lange gereizte Stimmung steigerte sich noch, als der „DDR-Ministerrat" am 28. Mai 1953 auf Weisung des Zentralkomitees der SED eine Erhöhung der Arbeitsnormen um 10 % bis zum 30. Juni 1953, dem 60. Geburtstag von SED-Generalsekretär Walter Ulbricht, verlangte. Das bedeutete eine Lohnsenkung von 30 bis 42 %. Vom 1. Mai 1953 an wurden Selbständige von der Lebensmittelkartenversorgung ausgeschlossen und auf den viel teureren freien Markt verwiesen. Sie waren also zum Hungern verurteilt. Wie ernst die Situation war, zeigte die wohl einmalige Selbstkritik des Politbüros der SED vom 9. Juni 1953: „Das Politbüro des ZK der SED ging davon aus, daß seitens der SED und der Regierung der DDR in der Vergangenheit eine Reihe von Fehlern begangen wurden..., wie z. B. der Verordnung über die Neuregelung der Lebensmittelversorgung, über die Übernahme devastierter landwirtschaftlicher Betriebe, in außerordentlichen Maßnahmen der Erfassung, in verschärften Methoden der Steuererhebung usw. Die Interessen solcher Bevölkerungsteile wie der Einzelbauern, der Einzelhändler, der Handwerker, der Intelligenz wurden vernachlässigt. Bei der Durchführung der erwähnten Verordnungen und Anordnungen sind außerdem ernste Fehler in den Bezirken, Kreisen und Orten begangen worden. Eine Folge war, daß zahlreiche Personen die Republik verlassen haben." Als „Neuer Kurs" wurden u. a. folgende Verbesserungen versprochen: Oberschüler und Studenten, die als Mitglieder der verfolgten evangelischen Jungen Gemeinde ihren Ausbildungsplatz verlassen mußten, sollten umgehend wieder aufgenommen, der Reiseverkehr zwischen den „beiden deutschen Staaten" erleichtert und nach dem „Gesetz zum Schutz des Volkseigentums" Verurteilte amnestiert werden.

Die Empörung der Bevölkerung war aber nicht mehr zu besänftigen. Am 16. Juni 1953 legten 80 Bauarbeiter vom Block 40 in der Ost-Berliner Stalinallee spontan die Arbeit nieder und beschlossen einen Demonstrationszug zum „Haus der Ministerien". Über 10 000 Menschen schlossen sich der Demonstration an, und sie forderten die Rücknahme der Normenerhöhung, die sogar am Nachmittag des Tages erfolgte. Die Arbeiter trauten aber der Regierung nicht mehr, und sie riefen für den 17. Juni 1953 den Generalstreik aus. Inzwischen waren schon 12 000 Stahlarbeiter von Hennigsdorf am nördlichen Stadtrand Berlins unterwegs. Im strömenden Regen marschierten sie 27 Kilometer bis Unter den Linden zum Lustgarten, dem heutigen Marx-Engels-Platz, und überall schlossen sich Menschen aller Berufsgruppen dem Zug an. Sehr schnell griff der Aufstand auf alle Teile Mitteldeutschlands über. Um 12 Uhr fuhren sowjetische Panzer vom Typ T 34 rücksichtslos auf dem Marx-Engels-Platz in die auf 50 000 Menschen angewachsene Menge. Die Volkspolizei schoß auf Arbeiter und Jugendliche, die sich mit Steinen, Brechstangen und den bloßen Händen gegen die Panzer wehrten. Immer wieder wurden freie Wahlen, der Rücktritt der Regierung und die Freiheit für die politischen Gefangenen gefordert. So wurde aus Bitterfeld, wo 10 000 Menschen demonstrierten, ein Telegramm an die „sogenannte Deutsche Demokratische Regierung, Berlin-Pankow" gerichtet, in dem der Rücktritt der Regierung, die Bildung einer provisorischen Regierung aus den fortschrittlichen Werktätigen, Zulassung sämtlicher großen demokratischen Parteien Westdeutschlands, freie, geheime, direkte Wahlen in vier Monaten, Freilassung sämtlicher politischer Gefangenen, sofortige Abschaffung der Zonengrenzen u. a. gefordert.

Das Ausmaß der verschiedenen Aktionen macht deutlich, daß die Erhebung vom 16. und 17. Juni 1953 bisher in der deutschen Geschichte einmalig ist. Arbeitsniederlegungen erfolgten in 13 Bezirkshauptstädten, 97 Kreishauptstädten, 194 weiteren Städten und Ortschaften. Demonstrationen gab es in insgesamt 155 Orten. Die Bevölkerung zeigte ihren Unmut in 72 Orten und in 24 versuchte sie, Häftlinge zu befreien. In 121 Orten wurde sowjetisches Militär eingesetzt. Die sowjetische Besatzungsmacht verhängte den Ausnahmezustand über 10 von 14 Bezirken bzw. 167 der 214 Kreise der Sowjetzone. In den Aufstandszentren streikten insgesamt mindestens 110 Großbetriebe mit 267 000 Arbeitern. Die genaue Zahl der Opfer wird wohl nie bekannt werden. 1963 stellte das Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen nach sorgfältiger Prüfung folgende Zahlen zusammen: Standrechtlich erschossen wurden 92 Menschen, später verurteilt und hingerichtet 14, während des Aufstands verloren 267 Arbeiter, 116 SED-Funktionäre und 18 sowjetische Soldaten ihr Leben, verwundet wurden 1067 Demonstranten, 645 Funktionäre und Volkspolizisten und 126 sowjetische Soldaten, insgesamt wurden 6000 Jahre Zuchthaus, Arbeitslager und Gefängnis verhängt.

Selten ging bisher eine so einmütige Bewegung durch das ganze deutsche Volk wie nach der gewaltsamen Niederwerfung des Freiheitskampfes vom 17. Juni 1953. Fast alle waren sich darin einig, daß unbeirrt weiter nach der Einheit Deutschlands in Freiheit gestrebt werden müßte. Das zeigte sich auch in den Erklärungen, die damals verantwortliche Politiker abgaben. Nachdenkenswert sind die Sätze des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Ernst Reuter, die er am 17. Juni 1953 in Wien sprach: „Es gibt keine Macht der Erde, die das deutsche Volk auf die Dauer zu einem Sklavenvolk erniedrigen kann. Wir werden zeigen, daß es möglich ist, auch mit einem totalitären Regime fertig zu werden, weil wir entschlossen sind, unter allen Umständen unser Ziel zu erreichen. Das Ziel unserer nationalen Einheit, das Ziel unserer Freiheit und das Ziel, das uns allen heilig ist und uns am Herzen liegt: Frieden für die Welt. Denn es gibt nur einen Frieden für die Welt, der auf Recht und Freiheit gegründet ist, einen anderen Frieden kennen wir nicht, ein anderer Friede ist nicht möglich." Unvergessen sind die Worte von Bundeskanzler Konrad Adenauer auf der Trauerfeier für die Opfer des Aufstandes am 23. Juni 1953 vor dem Schöneberger Rathaus: „Wir werden nicht ruhen, und wir werden nicht rasten — diesen Schwur lege ich ab für das gesamte deutsche Volk — bis auch sie wieder Freiheit haben (die Menschen in Mitteldeutschland, d. Verf.), bis ganz Deutschland wieder vereint ist in Frieden und Freiheit."

Acht Jahre später, am 17. Juni 1961, erklärte der Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, als Antwort auf Erpressungsversuche der Sowjetunion, die sich seit dem 27. November 1958 gegen das freie Berlin richteten: „Von uns die Zustimmung zur deutschen Teilung zu verlangen, ist die Erwartung, daß wir uns ehrlos machen. Es ist das Ansinnen zum Verrat an unseren Landsleuten, zum Verrat am Ziel der deutschen Einheit." Wenige Wochen nach dieser Rede wurde am 13. August 1961 der Bau der „Mauer" in Berlin begonnen. Mit dieser unmenschlichen Handlung erreichten die Erpressungsversuche der Kommunisten Ost-Berlins einen Höhepunkt. Schritt für Schritt wurde ein System aufgewertet, das wiederholt bewiesen hatte, daß es die Menschlichkeit kaum achtet. Es kam zu den Verträgen von Moskau vom 12. August 1970 und von Warschau vom 7. Dezember 1970, die beide am 17. Mai 1972, vor 10 Jahren, vom Deutschen Bundestag ratifiziert wurden. Bereits am 21. Dezember 1972 erfolgte die Unterzeichnung des Vertrages über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik.

Das Bemühen um die Einheit Deutschlands in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 ist damit nicht leichter geworden. Diese Tatsache kann nicht aus der Welt geschaffen werden, selbst wenn heute manche Politiker nur noch ihre Aufgabe darin sehen, einige menschliche Erleichterungen, die es zum Teil vorher bereits gab, wieder zurückzugewinnen. Dabei wird äußerst selten nach der Devise „do, ut des" (ich gebe, damit du gibst) gehandelt, ja, durch immer neue Zugeständnisse werden das System der „DDR" gefestigt und die Spaltung Deutschlands verstärkt. Die Demarkationslinie, durch die Verträge zur Grenze hochstilisiert, wird immer unüberwindlicher. Mauern, Stacheldraht, Wachttürme und 54 000 Selbstschußautomaten vom Typ SM 70 (Tötungsmaschinen) sind das Symbol einer traurigen Wirklichkeit, der Spaltung Deutschlands.

Die Mahnung des 17. Juni 1953 aber bleibt: Der Ruf nach Freiheit und Selbstbestimmung. Dieses hohe Recht erntete einen Triumph, als nach freier Wahl am 1. Januar 1957 im Rahmen der Bemühungen um Europa das Saarland zu Deutschland zurückkehrte. 25 Jahre später schloß Bundespräsident Professor Dr. Karl Carstens seine Rede auf dem Staatsakt in der Kongreßhalle in Saarbrücken am 8 Januar 1982 mit folgenden aufrüttelnden Worten, die Richtschnur jeder Deutschlandpolitik sein müssen: „Wenn wir heute in Deutschland von Einigkeit, Recht und Freiheit sprechen, nach denen wir brüderlich streben wollen, dann gilt das auch zugleich für das Europa, das wir schaffen wollen, ein Europa, in dem jedes Volk seine Eigenständigkeit und seine Identität bewahrt, und in dem doch alle Völker nach einem gemeinsamen Ziel streben: die Bewahrung des Friedens in Freiheit und Gerechtigkeit und ein Europa, in dem schließlich auch das deutsche Volk in Frieden und in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiederfindet."

Umweltschutz:

Die Panikmacher

Mal sind es die Giftkapseln aus dem 2. Weltkrieg, die spielende Kinder am Waldrand finden, und mal handelt es sich um Fässer mit gefährlichen Chemieabfällen auf einer dafür nicht vorgesehenen Mülldeponie, die das Leben und die Gesundheit von arglosen Menschen bedrohen.

Aber für unsere industrielle Umwelt typische Katastrophen sind sie nicht. Das giftige Schwermetall Cadmium in den Klärschlämmen der Wasserwerke, das DDT in den Gärten und auf den Äckern, Quecksilber im Rhein und Chemie allerorten — wenn man den fleißigen Statistikern und profilsüchtigen Umweltschützern glauben würde, dann hätte die Umwelt vor lauter Verschmutzung keine Chance mehr. Was bei den Geängstigten haften bleibt, ist der Eindruck, daß man seines Lebens nicht mehr sicher ist. Und wer sich täglich durch den Horror der Panikmacher verunsichert fühlt, der wird zum Sicherheitsfanatiker. Jedes strafbare Vergehen gegen die Umweltgesetze anzuprangern, ist verdienstvoll und hilft verhüten.

Brunnenvergifter der öffentlichen Meinung sind sie allesamt, die nur die statistischen Leichen zählen und ihre angeblichen Mörder jagen, weil es dafür ein so hellhöriges Publikum gibt. Wieviel ehrlicher und wirkungsvoller wäre es, die Menschen vor den viel größeren Gefahren für Leben und Gesundheit durch ihr eigenes Fehlverhalten wie Rauchen und Überernährung zu warnen, das klinisch und statistisch nachweisbar ist. **Bernhard Kramer**

Zeitgeschichte:

Strittige Fragen im Visier

Interessante und sehr erfolgreiche Fachtagung bei der Forschungsstelle Ingolstadt

Am Wochenende hielt die Zeitgeschichtliche Forschungsstelle Ingolstadt (ZFI) eine Fachtagung über umstrittene Probleme der jüngsten Geschichte ab. Prominente Wissenschaftler und Zeitzeugen aus dem In- und Ausland waren in die Donaustadt gekommen, um unter der Leitung des Zeithistorikers und ZFI-Direktors, Dr. Alfred Schickel, neue Erkenntnisse der Zeitgeschichtsforschung zu diskutieren. Grundlage bildeten jeweils einleitende Fachreferate namhafter Experten.

So behandelte der langjährige Botschaftsrat an der deutschen Mission in Tokio, Dr. Karl-Otto Braun, die Frage, ob die amerikanische Staatsführung im Dezember 1941 Kenntnis von den Angriffsabsichten der Japaner gegen die US-Pazifik-Flotte in Pearl Harbor gehabt habe oder vom dem Bombardement der japanischen Luftflotte völlig überrascht worden sei. Anhand von ihm in Washingtoner Archiven eingesehenen Geheimakten legte der Referent dar, daß sowohl Präsident Roosevelt als auch der amerikanische Generalstab, dank der vom US-Geheimdienst abgehörten und entzifferten Geheimkabel der Japaner an ihre Auslandsvertretungen, beizeiten vom geplanten Tokioer Überraschungsschlag erfahren hatten, jedoch absichtlich keine Abwehrvorkehrungen treffen ließen, um die USA durch diese Angriffshandlung Japans kriegsbereit zu machen und gegen die Achsenmächte führen zu können.

Nach der Darstellung Karl-Otto Brauns hat die amerikanische Führung, insonderheit Präsident Roosevelt, durch zunehmenden wirtschaftlichen Druck auf Tokio, ein bewußt ehrenrühriges Ultimatum an die kaiserliche Regierung und das geflissentliche Verlegen von amerikanischen Abwehreinheiten (Flugzeugträgern) von Pearl Harbor nach anderen Stützpunkten den Verzweiflungsschlag der Japaner geradezu planmäßig herausgefordert, um sich über diese „ostasiatische Hintertür" entscheidend an der Niederringung der faschistischen und nationalistischen Diktaturen beteiligen zu können; eine Rechnung, die mit Hitlers Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten am 11. Dezember 1941 dann auch tatsächlich aufging.

Jüngst freigegebene Geheimunterlagen des Washingtoner State Departmens untermauern die vorgetragene These und verstärken zugleich die Kritik an der Politik Franklin Delano Roosevelts. Ergänzend zur Aktenlage konnte Braun auch aus seinen eigenen Erfahrungen und Bekanntschaften mit amerikanischen und japanischen Diplomaten zur Erhellung der hierzulande immer noch umstrittenen Pearl-Harbor-Frage beitragen und die Zuhörer durch seinen aufschlußreichen Zeitzeugenbericht beeindrucken.

Der bekannte Berliner Zeitgeschichtsforscher Dankwart Kluge beschäftigte sich in seinem Vortrag mit den sogenannten Schlüsseldokumenten zur Kriegsschuldfrage und untersuchte dabei insbesondere das oft zitierte „Hoßbach-Protokoll" über eine Besprechung Hitlers mit den obersten Befehlshabern der Deutschen Wehrmacht am 5. November 1937. Aufgrund eigener Nachforschungen in Archiven und bei Beteiligten stellte er fest, daß diese Privatniederschrift des einstigen Wehrmachtsadjutanten Hoßbach weder von Hitler in Auftrag gegeben noch von ihm später autorisiert worden ist, sondern als subjektive Erinnerungsnotiz angefertigt wurde. Im Gefolge von Aktenauslagerungen während des Krieges sei das Original abhanden gekommen und nur noch eine unbeglaubigte Abschrift erhalten geblieben. Diese wurde dann nach dem Zusammenbruch von den Amerikanern auf Mikrofilm aufgenommen und anschließend als Kopie gezogen, um im Nürnberger Prozeß als „Schlüsseldokument" eingeführt zu werden. In Wahrheit handle es sich jedoch bei diesem Papier um ein dokumentarisch wertloses Schriftstück aus vierter Hand, das obendrein teilweise verstümmelt und mehrfach verändert worden ist.

Im dritten Vortrag befaßte sich der Mannheimer Neuhistoriker, Dr. Dietrich Aigner, mit „Pazifisten und Friedenskämpfern am Vorabend des Zweiten Weltkriegs" und stellte dabei besonders die internationale Friedensbewegung in Frankreich und England in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen.

Danach gingen die verschiedenen Pazifistenströmungen darauf aus, den Status quo in Mitteleuropa im Rahmen von „Kollektivschutzsystemen" zu erhalten. Ihre Träger und Verfechter reichten in den frühen dreißiger Jahren von katholischen Gruppierungen über sozialistische Zirkel bis zu moskauhörigen KOMINTERN-Ablegern. Mit dem Erstarken des faschistischen Italiens und des nationalsozialistischen Deutschlands setzte zugleich der Niedergang dieser Friedensbewegung ein und mußte 1938/39 schließlich vollends der Devise weichen: „Wir wollen Frieden — aber ohne Hitler!" Und solange der deutsche Diktator das volkreichste Land des Kontinents führte und seine Expansionspolitik gegen die Nachbarn fortsetzte, hatte der Friede keine Chance. Auch die sogenannte Appeasement-Politik Chamberlains war nach den Worten Dietrich Aigners keine Politik des „Friedens um jeden Preis", sondern letztlich der diplomatische Versuch, die dynamische Bewegung in Mitteleuropa an weiterer Veränderung der im Versailler Friedensvertrag festgeschriebenen Grenzen zu hindern.

In diesem Sinne sprachen sich damals auch die drei britischen Friedensnobelpreisträger Lord Cecil of Chelwood, Sir Norman Angell und Philip Noel-Baker gegen den absoluten Pazifismus aus und traten für die Losung „Frieden und Freiheit" ein, was schlußendlich einer Konfrontation mit den mitteleuropäischen Diktaturen gleichkam. **A. S.**

Schleswig-Holstein:

Die SPD zog ihre stärkste Karte

Björn Engholm soll gegen Stoltenberg antreten

Der 13. März 1983 ist der letztmögliche Wahltermin in der Bundesrepublik Deutschland, an dem die Sozialdemokratie — sollte Hessen, und dies ist zu erwarten, für sie schiefgehen — noch eine allgemeine Trendwende vor den Bundestagswahlen im Herbst 1984 einleiten könnte. An diesem Tage wird der Schleswig-Holsteinische Landtag gewählt! Um für diese entscheidende Runde für 1983 gerüstet zu sein, hat die SPD die einzig mögliche Karte gezogen: der Landesvorstand der Partei im nördlichsten Bundesland nominierte einstimmig den früheren Lübecker Bundestagsabgeordneten und heutigen Bundesbildungsminister Björn Engholm zum Ministerpräsidentschaftskandidaten.

Rennen um die Mehrheit

Mit Engholm hat der schleswig-holsteinische Ministerpräsident, Dr. Gerhard Stoltenberg, den stärksten Gegner im Rennen um die Mehrheit im Kieler Landeshaus aus dem Felde zu schlagen, den die ansonsten weit links gewirkte Landes-SPD je aufstellte. Jochen Steffen und sein Schüler und Nachfolger Klaus Matthiesen, die bisherigen Konkurrenten Stoltenbergs, waren zum ideologischen linken Flügel der Sozialdemokratie zu zählen. Trotzdem stand der CDU-Wahlsieg 1979 auf des Messers Schneide. Sowohl die hanseatische Wurzel als auch der sportlich-joviale Typ Engholms, der schon im Äußeren sich vom verbissenen Ideologen-Image vieler seiner Parteifreunde unterscheidet, sind Garantien dafür, daß der Union dieses Mal ein besonders schwerer Kampf bevorsteht.

Alles deutet darauf hin, daß Engholm sich vom Bundesvorstand weitgehende Garantien zur Unterstützung seines zukünftigen Wahlkampfes geben ließ, bevor er nach reiflicher Überlegung einwilligte, nach Kiel zu gehen, wenn die Koalition hier am 13. März 1983 eine Mehrheit erringen sollte.

Dies war schon deshalb notwendig, weil die aufmüpfigen Kieler SPD-Ideologen sich in den Fragen der Verteidigungspolitik, der Kernenergie, des Demonstrationsrechts und in anderen Bereichen so stark von Helmut Schmidts Linie entfernt hatten, daß dieser, wie andere führende Politiker der Sozialdemokratie, in den letzten beiden Landtagswahlen sich nicht gerade stark für einen Sieg ihrer Kieler Parteifreunde engagierten.

Chancen und Gefahren

Im Kieler Landeshaus wird man sich auf die neue Situation einstellen müssen. Sollte die CDU allerdings auch in Schleswig-Holstein nach hessischem Muster die FDP immer wieder als möglichen Koalitionspartner hofieren, so könnte hier eine These ihre Wirksamkeit zeigen, die auch in Schleswig-Holstein manche Politiker der CDU noch nicht begriffen haben: Je mehr sich die Union um eine Koalition mit der FDP bemüht, um so geringer wird ihre Möglichkeit, die absolute Mehrheit zu erreichen.

Der FDP wiederum wären die Heiratsavancen der CDU höchst willkommen; gäben sie ihr doch das Vorstellungsbild einer „Partei der Mitte" in der Öffentlichkeit zurück. Da im nördlichsten Bundesland eine starke nationalliberale Tradition herrscht, würde eine solche Entwicklung die Chancen der CDU wesentlich verschlechtern. Der aus der Deutschen Partei stammende heutige FDP-Landesvorsitzende, Uwe Ronneburger, der es an Opportunismus mit Graf Lambsdorff aufnehmen kann, wäre bestimmt sogar für eine Koalition mit der CDU zu gewinnen, aber sein linksliberales Gefolge würde dabei nicht mitspielen. Und Koalitionsentscheidungen sind allemal Parteitagsentscheidungen.

Noch weht der Union der Wind in den Rücken und sie hat alle Chancen, aus einem Trend gegen die Regierungsparteien einen Trend zu christdemokratischer Politik zu formen. Der Mut, klar und eindeutig zur absoluten Mehrheit zu streben, wird in Schleswig-Holstein eine Hauptgrundlage zum möglichen Wahlsieg sein, so wie dies auch für die Bundestagswahlen im Herbst 1984 gilt. **Uwe Greve**

Bundestreffen:

Köln durch die „Rote Optik"

Was das „DDR"-Fernsehen über das Ostpreußentreffen berichtete

Gekommen waren sie alle: WDR, ZDF und mit sauber überdeckten Kamerasymbolen: das Fernsehen der „DDR". Doch die Berichte fielen unterschiedlich aus. Ganze zwei Minuten Sendezeit füllte der Bericht des „DDR"-Fernsehens über das Bundestreffen und verdummte unsere mitteldeutschen Landsleute mit einem Filmbericht aus Köln, der nicht viel mehr als einen stummen Auftritt der Gesamtdeutschen Fahnenstaffeln und Porträts von Kundgebungsbesuchern und den Plaketten zeigte. Dazu bekamen unsere Landsleute folgenden Text in ihre Wohnzimmer, der wohl mehr hetzte, als informierte. Originalwortlaut des Sprechers und Originalton des Filmberichts:

„Am Pfingstwochenende haben auf sogenannten Landsmannschaftstreffen in der BRD, Revanchistenverbände die Wiederherstellung der deutschen Grenzen von 1937 gefordert. Dabei wurde die Einverleibung von Territorien Polens, der CSSR und der UdSSR verlangt. Revanchistensprecher verstiegen sich in der Forderung, in der Politik müsse deutlich gemacht werden, daß die europäischen Nachkriegsgrenzen nicht endgültig seien. In Kiel wurde erklärt, die deutsche Frage müsse offengehalten werden." Originalton des Filmberichts:

„Alljährlich zu Pfingsten, so auch in diesem Jahr zeigten die Revanchistenverbände in der Bundesrepublik Flagge. In Köln nannte sich das Bundestreffen der Landsmannschaft der Ostpreußen. Ähnliches spielte sich eben in Ulm, Heilbronn, Braunschweig, Nürnberg und anderen Städten ab. Es sollen mehrere hunderttausende Teilnehmer dabeigewesen sein. Es wäre sicher fahrlässig diese ewig gestrigen lediglich zu belächeln. Denn hier in Köln stellt Landsmannschaftssprecher Hennig, der immerhin Bundestagsabgeordneter ist, völkerrechtlich gültige Grenzen in Frage.

Es wurde ziemlich unverhüllt Einmischung in die inneren Angelegenheiten sozialistischer Staaten betrieben. Mit einer eigens für dieses Treffen geprägten Plakette wurden die revanchistischen Forderungen unverblümt nach außen zur Schau getragen.

Solche Bekenntnisse verdienen nach Ansicht von Beobachtern insofern besondere Beachtung, weil diese Kreise zu den hartnäckigsten Befürwortern der atomaren Hochrüstung gehören, weil sie mit Vehemenz für die Neubelebung des ‚kalten Kriegs' eintreten, weil sie schließlich immer an der Seite derer zu finden sind, die Konfrontation an die Seite von Entspannung setzen möchten. Daher fühlt sich heutzutage nicht von ungefähr vor allem die Friedensbewegung von solchen revanchistischen Aufmärschen herausgefordert."

Dieser Bericht war wieder einmal ein Beweis dafür, wie objektiv das „DDR"-Fernsehen berichtet und offen bleiben die Fragen, wie der Reporter zu der Hochrüstung der „DDR" steht, und ob er sich jemals mit völkerrechtlichen Vereinbarungen befaßt hat. Und mußte nicht auch das Filmteam mit der Eintrittsplakette das Messegelände betreten, oder gehörte die Plakette mit zur Tarnung wie das überklebte Sendersymbol?

Tröstlich nur, daß unsere Landsleute in Mitteldeutschland im „Westfernsehen" zwar objektivere, aber dafür weitaus knappere Berichte zu sehen bekamen. **Stephan H. Schaade**



„Sehr richtig, Helmut, aber mit ‚Verdienen' meinst du doch wohl netto nur das, was Berlin-Förderung und Abschreibung übriglassen?!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Am Rande:

Reisen bildet

Anti-Reagan-Demonstration

Reisen bildet. Jüngst machte auch Petra Kelly, Mitglied des Bundesvorstands der „Grünen", diese Erfahrung: In manchen Fragen mit der amerikanischen „Freeze"-(Einfrier-)Bewegung übereinstimmend, nahm sie in den USA Kontakte auf. Es ging darum, ein prominentes Mitglied dieser Bewegung gegen die atomare Rüstung als Redner für die Anti-Reagan-Demonstration in Bonn zu gewinnen.

Aber siehe da: Der aktiven Deutschen wurde der Wunsch von den aktiven Amerikanern abgeschlagen: Schließlich sei der Präsident höchste Institution der USA. So wenig man mit seiner Politik übereinstimme und ihn im Inland bekämpfe, so unmöglich sei es aus patriotischen Überlegungen, diesen Kampf im Ausland fortzusetzen.

Frau Kelly kam ohne amerikanische Unterstützung in die Bundesrepublik zurück; sicher aber um eine Erfahrung reicher: Zwischen Deutschen und Amerikanern gibt es gravierende Unterschiede. **Fred Freymann**

Bundesregierung:

Die Einheit der deutschen Kultur

Über die Maßnahmen zur Förderung der Ostdeutschen Kulturarbeit

Es ist schon erstaunlich, welche Vielfalt ostdeutscher Kulturarbeit dem Leser auf den knapp 12 Seiten des Berichts der Bundesregierung vom 22. 4. 1982 (Bundestagsdrucksache 9/1589) entgegentritt. Rund 200 Organisationen sollen es sein, die nach einer kürzlichen Bestandsaufnahme von Bund/Ländern gefördert werden. Der Bericht kennzeichnet sie deswegen amtlich als ‚Zuwendungsempfänger'. Es kann also angenommen werden, daß es darüber hinaus noch andere, nicht derart erfaßte Einrichtungen gibt.

Mit der Förderung von seiten der Länder befaßt sich der Bericht nicht. Vielmehr beschränkt er sich hauptsächlich auf die Maßnahmen des Bundesministeriums des Innern, des Bundesministeriums für Innerdeutsche Beziehungen und des Auswärtigen Amtes.

Zu erwähnen sind die Bereiche Kunst und Künstlerförderung (Künstlergilde in Esslingen), Sicherung des dinglichen Kulturgutes (Stiftung Ostdeutsche Galerie in Regensburg, Stiftung Preußischer Kul-

Vielfalt ostdeutscher Kulturarbeit

turbesitz, Ostpreußisches Jagdmuseum in Lüneburg etc.), die Förderung von Bildung, Wissenschaft und Forschung (Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat), die kulturelle Breitenarbeit für den Bund der Vertriebenen und die Vereinigten Landsmannschaften und Landesverbände sowie die regionalen und überregionalen Kulturwerke und Stiftungen, wie z. B. der Adalbert-Stifter-Verein in München oder die Stiftung Ostdeutscher Kulturrat in Bonn mit ihren Sektionen Wissenschaft und Bildung, Literatur, Musik und bildende Kunst, Publizistik und Sammlung und Pflege dinglichen Kulturgutes.

Während die eben erwähnten Einrichtungen ihre Förderung durch das Bundesministerium des Innern, ihre Ausrichtung auf ausschließlich kulturelle Ziele verdanken, wird vom Bundesministerium für Innerdeutsche Beziehungen eine Förderung aus Mitteln und im Rahmen des § 96 BVFG (Bundesvertriebenen-Gesetz) in der Regel nur dann vorgenommen, wenn die zu fördernde Maßnahme zusätzlich deutschlandpolitische und gesamtdeutsche Themen betrifft. Entsprechend wurden von diesem Ministerium fünf mitteldeutsche und 19 ost- und südostdeutsche Landsmannschaften mit kleineren Beträgen zwischen 3000,— DM und 10 000,— DM gefördert. Wichtiger aber war hier die Förderung des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates in Marburg, der Stiftung Deutschlandhaus in Berlin und der Ostakademie in Lüneburg.

Neben der Aufzählung all dieser Einrichtungen und ihrer vielfältigen Tätigkeiten nimmt sich die

fügten ‚Grundsatzkonzeption zur Weiterführung der ostdeutschen Kulturarbeit', dann tut sich ein wahrer Abgrund auf zwischen utopischem Anspruch und finanzpolitischer Wirklichkeit. Immerhin verpflichtet der § 96 BVFG den Bund und die Länder unter anderem, — das Kulturgut der Vertreibungsgebiete im Bewußtsein der Vertriebenen und Flüchtlinge, des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten,

— Archive, Museen und Bibliotheken zu sichern, zu ergänzen und auszuwerten,
— Wissenschaft und Forschung bei der Erfüllung der Aufgaben zu fördern, die sich aus der Vertreibung und der Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge ergeben und
— die Weiterentwicklung der Kulturleistungen der Vertriebenen und Flüchtlinge zu fördern.

Dieser Auftrag wird aufgenommen und mit der Überlegung verknüpft, daß in Zukunft die ‚Erlebnisgeneration' der Heimatvertriebenen immer mehr in den Hintergrund treten wird und man schon heute dafür Vorsorge treffen müsse, daß die nächste Generation zunehmend das Engagement der ‚Erlebnisgeneration' übernehme. Der Staat könne in diesem Bereich Aktivitäten weder organisieren noch verordnen, sondern sie lediglich anregen und unterstützen. Deswegen solle darauf hingewirkt werden, ‚daß sich die gesamte Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland für die ostdeutsche Kulturarbeit engagiert'. Diese Zielformulierung ist so erstaunlich, daß man sie eigentlich zweimal lesen muß, um zu glauben, daß so ein Satz tatsächlich in einer Grundsatzkonzeption der gegenwärtigen Bundesregierung steht. Fragt sich nur, wie angesichts des von der Bundesregierung selbst wenige Zeilen später beklagten geringen Geschichtsinteresses breiter Kreise unserer Bevölkerung (das im übrigen von der derzeitigen Regierung seit 1969 wesentlich mitverursacht wurde), und der total eingeengten Finanzlage in Bund, Ländern und Gemeinden, ein solches Ziel auch nur annähernd erreichbar ist. So wird es auch in Zukunft weitgehend beim ehrenamtlichen Engagement bleiben, dem die Bundesregierung attestiert, ‚Erstaunliches' geleistet zu haben.

Immerhin wird darüber hinaus in der Grundsatzkonzeption vorgeschlagen, ‚die kulturelle Breitenarbeit stärker als bisher in das allgemeine Kulturleben einzubeziehen', ‚Lehrstühle und Institute für ostdeutsche Landesforschung an den Universitäten zu errichten' und ‚Landesmuseen der großen ostdeutschen Regionen' zu schaffen. Alle diese Vorschläge sollten von den getroffenen Organisationen und Einrichtungen sorgfältig geprüft werden, weht hier doch ein Geist, der möglicherweise zugunsten

Zwischen Anspruch und Wirklichkeit staatlicher Förderung

abschließende Einbeziehung der ostdeutschen Kulturarbeit in die Auslandsprogramme des Auswärtigen Amtes zur Unterstreichung der ‚Auffassung der Bundesregierung von der Einheit der deutschen Kultur' etwas dürftig aus. Sie wirft ein Licht auf die Schwierigkeiten auswärtiger Kulturarbeit überhaupt und ihren Zusammenhang mit einem offenbar immer noch problematischen Nationalbewußtsein der Deutschen im Ausland.

Erstaunlich ist auch das finanzielle Engagement des Bundes, rechnet man doch als Ausgaben des Bundesministeriums des Innern für die Jahre 1979 und 1980 gerade 7,8 Millionen, für das Bundesministerium für Innerdeutsche Beziehungen etwa 7,4 Millionen DM und für das Auswärtige Amt etwa 1,6 Millionen DM zusammen. Wahrlich nicht einmal ein Tropfen auf den heißen Stein für die Wahrung der ‚Einheit der deutschen Kultur', selbst wenn man dazurechnet, daß die Länder im Jahre 1980 noch einmal etwa 16,5 Millionen DM beisteuerten! Das sind für das Jahr 1980 von seiten des Bundes und der Länder zusammen ca. 25 Millionen DM.

Vergleicht man dieses spärliche finanzielle Engagement mit den Aussagen der dem Bericht ange-

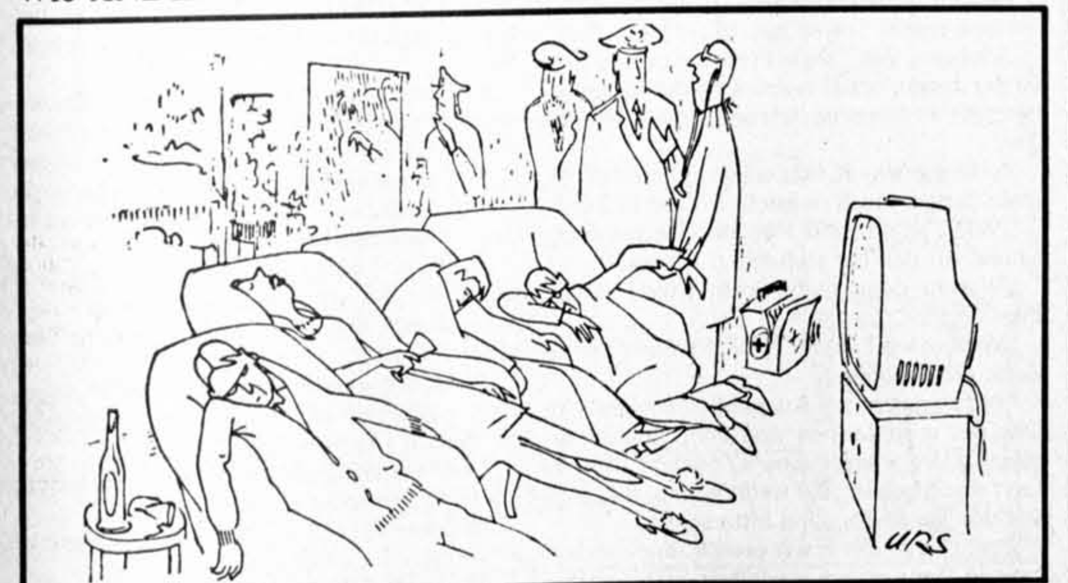
irgendeiner höheren Effizienz Rationalisierung und Zentralisierung anstrebt. Das wäre sicher der falsche Weg, ostdeutsche Kulturarbeit zu fördern.

Folgende abschließende Beobachtung sei gestattet:

Weder der Bericht noch die anschließende Grundsatzkonzeption erwähnen mit irgendeiner Silbe den bestehenden ideologischen Ost/Westgegensatz. Da wird viel davon gesprochen, die ‚Kontakte mit den östlichen Nachbarstaaten entscheidend (zu) erleichtern', auch wird vom ‚Austausch von Wissenschaftlern und Studenten' gesprochen, aber kein Wort darüber verloren, daß es einen unüberwindbaren Gegensatz gibt zwischen dem kommunistischen, klassenbewußten und parteitotalitären Nationalismus auf der einen Seite und unserem föderativen, demokratischen Nationalbewußtsein auf der anderen Seite. Dieses Nationalbewußtsein gehört auch zur Einheit der deutschen Kultur und ist mit kommunistischer Kultur nicht vereinbar. Wer das nicht berücksichtigt, geht von illusionären Voraussetzungen aus und verkennt den Kern ostdeutscher Kulturarbeit.

Klaus Weigelt

Wie ANDERE es sehen:



„Kein Gas, kein Gift, keine Gewaltanwendung — wahrscheinlich nur Überdruß"
Zeichnung aus „Welt am Sonntag"

Die ostpreußische Familie

Noch selten kamen so viele Zuschriften auf unsere Fragen, Bitten und kleinen Wünsche wie in diesen Wochen. Für mich bedeutet das eine Freude: unser „Kummerkasten" wird gerne gelesen, und er spricht mit seinen Problemen auch viele Menschen an, die diese bisher gar nicht so direkt spürten. Was das Schönste für mich ist: wir sind tatsächlich noch immer und vielleicht gerade jetzt noch verstärkt eine „Familie". In gutem, altem ostpreußischen Sinne versucht man zu helfen. Und wenn auch nur mit einem guten Wort, einem Zuspruch, einem Erinnern an Vertrautes, Nievergessenes.

So kamen besonders viele Zuschriften zu den Worten von Frau Weber, die ein wenig Heimat an der See sucht und oft auf Unverständnis auch von Landsleuten stößt. Ich kann ihr einige wunderschöne Briefe vermitteln. Einen sehr langen, sehr herzlichen von einer Ostpreußin, die ebenfalls im Allgäu lebt und die in dieser schönen Bergwelt fremd war, bis sie Menschen fand, die sie baten, dort zu bleiben. Obgleich sie in Schweden ein Land gefunden hatte, das der Heimat so ähnlich war — und Menschen, die zu ehrlichen Freunden wurden, zumal auch noch andere, direkte Beziehungen hinzukamen. Und dieser Satz berührt mich besonders: „Nun falten wir manchmal die Hände vor Dankbarkeit. Wir haben im Allgäu eine Heimat gefunden, in der unsere Kinder und Enkelkinder zu Hause sind, und in Södermanland (Schweden) sind wir willkommen und erfahren die Liebe und Gastlichkeit der ernsten, verschlossenen Menschen dort im Norden, die unsere ganze große Familie in dieses Geborgensein bei ihnen mit hineingenommen haben." Und dann schreibt Frau Erika Szonell aus Sonthofen diesen Satz, der mich tief berührt hat und der ein Schlüssel ist für so manche unlösbar erscheinenden Probleme: „Die Menschen im Allgäu und die Menschen in Schweden, die Begegnung mit ihnen und die innere Bereitschaft, Freunde zu werden: das ist das Geheimnis, das Leben mit dem Wissen um die verlorene Heimat zu bejahen!"

Ich könnte so viel dazu sagen, aber der Platz in dieser Spalte reicht nicht aus. Aber ich werde einmal ausführlich darüber schreiben, denn mir persönlich geht es so ähnlich wie Frau Szonell: ich habe nirgends so viel Herzlichkeit, Wärme und Vertrautheit gefunden wie in Skandinavien — und soviel Ähnlichkeit mit unserer heimischen Landschaft wie in Dänemark, Schweden und Finnland. Selbst jenseits des Polarkreises habe ich an heißen Mittsommertagen im norwegischen Lappland jenen Duft verspürt, den man immer vermißt hat und den man nie vergessen wird: den Duft der sonnenheißen Palve, der aus glühendem Sand und blühenden Kräutern aufsteigt und der einen umhüllt wie ein warmer, wundersamer Mantel. Und eine Mittsommernacht in Karelien ließ die Erinnerung an Masuren fast körperlich spürbar werden.

Die Erinnerung an Neuhäuser hat besonders Frau Dora Wagner erfreut, deren Großvater Franz Thran einst das Ostseebad mitbegründet hat.

Dreiviertel drei oder viertel vor drei? Natürlich sagten wir zuhause so: dreiviertel drei oder viertel vier und so weiter. Ein wenig hat die Formulierung da zu Irrtürmern geführt. Viele Leser und Leserinnen haben mir geschrieben, und ganz besonders nett ist der Brief einer Nicht-Ostpreußin, aus Braunschweig gebürtig, wo man ebenfalls die Uhrzeiten so benennt. Sie schreibt: „Als ich vor 35 Jahren nach Verden heiratete, sah man mich immer verständnislos an und konnte mit solcher Zeitangabe nichts anfangen." Immerhin liegt Verden von Braunschweig etwa 100 km entfernt — wir Ostpreußen hatten 800 oder noch mehr zurückzulegen und kamen da in unserem Flüchtlingsdomizil mit der Uhrzeit nicht ganz mit. Oder umgekehrt. Aber wie vertraut klingt es noch heute, wenn zum Beispiel am Telefon eine Stimme in heimatlichem Tonfall sagt: „Na, dann treffen wir uns um viertel sechs..." Die Uhrzeit stimmt dann auch.

Besonders gefreut haben sich viele Leser und Leserinnen über Frau Irmgard Lange, ebenfalls eine Nicht-Ostpreußin, und ihre „masurische Liebe". Ich kann ihr einige Briefe zustellen, oder ich habe ihre Anschrift den Interessenten mitgeteilt.

Ganz besonders freue ich mich, daß sehr viele Zuschriften für Herrn Gilde gekommen sind, darunter auch Veröffentlichungen über seinen Großvater Johannes Crome, die er suchte. Hier wirklich ein voller Erfolg!

Also auf der ganzen Linie? Nicht so ganz. Am Herzen liegt mir immer noch die Bitte von Frau Ruth Radtke, die für ihre 23jährige Tochter eine Miniwohnung in Hamburg suchte. Bisher leider ohne Erfolg. Ich stoße hiermit noch einmal nach: wer eine Bleibe für die Buchhändlerin und jetzige Studentin hat oder weiß, wende sich an Frau Ruth Radtke, Am Schellbrink 3, 5800 Hagen.

So, aber nun zu neuen Ufern: Fragen über Fragen. Herr Walter Tomuschat, Schönböckener Straße 76, 2400 Lübeck, steht da an erster Stelle. Denn er hat uns nicht nur geholfen, so Herrn Gilde (wobei er in seinem Schreiben hinweist, daß man über den auswärtigen Fernleihverkehr bei jeder größeren Bücherei einschlägige Literatur beziehen kann!) und Frau Rynio (betr. Popiollen, Kreis Angerburg), sondern möchte auch noch weitere Fragen klären. Hier sein Wunsch: „Familienforscher sucht Daten über die Familien Tomuschat, Josat, Gesekus, Szurowski (Böttcher) im Raum Darkehmen, Goldap, Mehlkehmen." Herr Tomuschat, aktiver Ostpreuße — der auch auf den Prußen-Freundeskreis „Tolkemita" hinweist — ist Mitglied im Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen. Und ganz speziell und ganz besonders sucht er für seine Mutter den Text des Liedes: „Meine Heimat hat zur Nacht geweint..." (Wer kann ihm diesen zusenden?)

Frau Anny-Ruth Brüssow, Bonhoefferstraße 19, 5810 Witten/Ruhr, sucht ein Gedicht, das so anfängt: „Mensch, kannst du nich kieken, ich bin ein Bauernmädchen vom Land, und ich bin eine von besserem Stand, ich spreche drei Sprachen und spiele Klavier, und ich hüte Ochsen und Schweine dafür." Wer kennt dieses Poem?

Frau Helene Podranski, jetzt Stadelhoferstraße 16, 7570 Baden-Baden, hat nur noch einen Vers des Gedichtes in Erinnerung, das sie in voller Länge besitzen möchte:
„Es lebte einst in Wehlau ein nicht ganz armer Mann,
der hatte eine Tochter, an die biß keiner an.
War sie auch reich an Tugend, an Geld und Gut auch schwer,
fehlt eins ihr doch: die Jugend, die Schönheit noch viel mehr."

Und uns fehlt dies und noch viel mehr, denn Frau Podranski möchte ihren Enkelkindern damit eine Freude machen. Und das muß doppelt bewertet werden!

Ganz zum Schluß: Frau Jutta Detlof, Biegenstraße 44, 3570 Stadtallendorf, sucht ein Klassenfoto von der Königsberger Hippelschule Jahrgang 24/25, Klassenlehrerin Frl. Kobert.

Für heute: bitte, liebe Landsleute, seien Sie nicht böse, wenn Sie noch etwas auf die Wartebank geschoben werden, aber die Post häuft sich und viele Fragen beantworte ich persönlich. Und das benötigt auch ein wenig Zeit.

Deshalb inzwischen: ein bißchen Ölke op't Seelke!
Das wünscht Ihnen

Ihre Ruth Geede

Nachlese

SiS — *Es ist schon fast zur lieben Gewohnheit geworden, daß wir nach dem großen Ereignis, nach dem Bundestreffen unseren Lesern noch eine kleine „Nachspreise servieren". In den fünf Tagen, da die Redaktion unserer Wochenzeitung in der alten Rheinmetropole weilte, sind so viele Dinge geschehen, die bei der offiziellen aktuellen Berichterstattung aus vielerlei Gründen gar nicht berücksichtigt werden konnten. So geschah es am Pfingstmontag — die Veranstalter und Aussteller hatten schon lange ihre Zelte abgebrochen, nur wir waren noch eifrig dabei, die nächste Ausgabe unseres Ostpreußenblattes fertigzustellen —, daß doch tatsächlich noch einige Landsleute auf dem Messegelände eintrafen und mehr als enttäuscht waren, als sie erfuhren, daß das Bundestreffen bereits seine Pforten geschlossen hatte...*

Wie stark die Anziehungskraft war, die die Elchschaufel, die von vielen Einheimischen bestaunt wurde, auf jung und alt, auf Ostpreußen und Kölner ausübte, das zeigte nicht zuletzt die alles in den Schatten stellende Besucherzahl von mehr als hunderttausend Menschen. Überhaupt entpuppte sich die Elchschaufel oft genug als zündender Funke für unvermutete Gespräche. „Ach ja, Ostpreußen — da war ich früher auch mal... vor dem Krieg." — „Ja, Ostpreußen — das war ein schönes Land. Königsberg... Und Sie dürfen wirklich nicht mehr dahin?"

Auch Ostpreußen, die sich sonst meist „im Verborgenen" halten, bekannten sich beim Anblick der Elchschaufel auf dem Abzeichen zu ihrer Herkunft. Ein Kellner, der seine kölsche Mundart nicht verleugnen konnte — und sicher auch nicht wollte, erzählte mit großer Begeisterung, daß seine Mutter und überhaupt seine Vorfahren aus Königsberg stammen. Er selbst sei auf der Flucht geboren worden und hier in Köln aufgewachsen. — Selbst das Rathaus der Stadt Köln scheint offensichtlich fest in ostpreußischer Hand zu sein. Bei einem Empfang für den Bundesvorstand der LO ließ es sich der Oberbürgermeister der Rheinmetropole, Norbert Burger, nicht nehmen, darauf hinzuweisen, daß sein Protokollchef und auch sein Büroleiter gebürtige Ostpreußen seien.

Apropos, Elchschaufel — wer sich einmal die Mühe gemacht hat, zwischen den einzelnen Veranstaltungen das Messegelände zu verlassen und einige Schritte zu Fuß gegangen ist, der wird immer wieder Menschen begegnet sein, die mit suchendem Blick ihr Gegenüber von Kopf bis Fuß musterten. Wenn sie dann endlich das Abzeichen mit der Elchschaufel entdeckt hatten, ging ein Lächeln über ihre Gesichter und manchmal zwinkerte man einander gar zu — nach dem Motto: Das ist einer von uns! Daß allerdings ein Dackel mit dem Abzeichen am Halsband auf dem Messegelände gesichtet worden sei, halte ich für eine Mär — oder sollte vielleicht doch...?

Kleine Künstler — große Begeisterung

Die Ausstellung der Ergebnisse unseres Kinder-Malwettbewerbs erfreute in Köln jung und alt

Zu einer Schmunzel- und Erinnerungsecke wurde der 3. Kinder-Malwettbewerb des Ostpreußenblattes mit seinen über 100 meist bunten, mit kindlichen Augen gesehenen Motiven aus Ostpreußen.

„Es wundert mich", sagte ein Besucher, „daß die Kinder so viel über Ostpreußen wissen. Die Eltern müssen ihnen doch anscheinend eine Menge erzählen." Das ist tatsächlich der Fall. Im Gespräch mit den Eltern mehrerer junger Künstler erfuhr ich, wie intensiv doch die Weitergabe von heimatlichen Erinnerungen an die nachkommenden Generationen oft ist. „Mein Mann erzählt den Kindern viel über Ostpreußen — die Heimat vergißt er ja doch nie. Außerdem lesen wir viel heimatliche Lektüre und sprechen mit unseren Kindern über verschiedene Artikel des Ostpreußenblattes."

Ohne Zweifel — die Kinder zeigten sich zu einer Darstellung der verschiedenartigsten Motive angeregt. Ein Bild stellte einen „schneereichen 1. Mai in Ostpreußen" dar — so jedenfalls hatte die Einsenderin ihr Bild betitelt. „Das ist schön," sagte eine ältere Dame zu ihrer Begleiterin, „ach ja, weißt du noch...?" — Offensichtlich wurden die tollsten Erinnerungen bei der Betrachtung dieser abwechslungsreichen Bilderschau geweckt.

Stühle vor den Ausstellungswänden boten Gelegenheit zu einer kleinen Ruhepause und zur genauen Betrachtung der einzelnen Werke. So mancher ließ diese längere Zeit auf sich wirken und die Gedanken zurück in die Heimat wandern. Eine ältere Ostpreußin huschte von Wand zu Wand, um die Bilder ihrer drei Enkel ausfindig zu machen und sie mir zu zeigen — voller Stolz.

Die 5jährige Lena-Larissa sprang, als sie erstmals ihr Bild an der Wand entdeckte, vor Freude in die Luft. Nun mußten die vorbeigehenden Besucher aber auch auf ihr Bild aufmerksam gemacht werden, dachte sie die kleine Künstlerin. Prompt ergriff sie die Hand des ehemaligen Sprechers der LO, Hans-Georg Bock, und aus sonnigem Kindermund schossen die Worte: „Guck mal, Onkel, da oben hängt mein Bild. Das ist der Bauernhof von meinem Opa." Wenn Lena-Larissa auch nicht zu den Gewinnern zählte, sie war überglücklich dabeizusein. Hans-Georg Bock drückte seiner „neuen Freundin" ein Geldstück in die Hand, als zusätzliche Belohnung zu einer kleinen Überraschung, die alle Beteiligten noch erwartet.

Eines ist klar — die ausgestellten Bilder boten dem Auge des Betrachters ein Stück Heimat. Klasse und einfach toll — Meinungsäußerungen, in denen die Besucher mit dem Sprecher der LO, Dr. Ottfried Hennig MdB, dem gleich ein „Wunderbar!" über die Lippen eilte, übereinstimmten.

„Unsere malt so, daß ich's manchmal nicht glauben kann", auch dies ein aufgeschnappter Satz am Rande. Manch ein Besucher geriet bei der Betrachtung der Zeichnungen, Aquarelle und Gemälde ins Staunen. Ob noch Kind oder schon Jugendlicher, in den Bildern der Maler steckte oft mehr Ausdruckskraft, als ein Erwachsener sie in seine Werke hineinzustecken vermag.

Eine Mutter sagte mir, daß in ihrer Familie oft gemalt würde. Sie empfand es nur als schade, daß der Malwettbewerb von unserer Wochenzeitung kurz vor den Zeugnissen ausgeschrieben wurde. „Aber", so die Mutter, „sie hätten es erleben sollen, gleich nach dem Tag der Zeugnisvergabe gingen die Kinder mit Begeisterung ran an die Malerei."

Mit ebensolcher Begeisterung wurden die farbenprächtigen Bilder nun von den Betrachtern aufgenommen. Einen Besucher mittleren Jahrgangs konnte ich nicht nur einmal beim Fotografieren einiger Bilder beobachten. Nicht, daß er, wie ich zunächst annahm, die Werke seiner Sprößlinge fotografierte — nein, die Bilder gefielen ihm halt. Natürlich gab es auch stolze Eltern und Großeltern, die ich beim Fotografieren vor den Ausstellungswänden traf.

Die 10jährige Gewinnerin aus der ersten Altersgruppe nutzte die Gelegenheit, um mit ihrem gewonnenen Fotoapparat das von ihr gemalte Bild aufzunehmen. Die Freude der Kinder darüber, ihre Werke aufgehängt zu sehen, war riesengroß. Den drei Gewinnern der 1. Preise gelang es sogar — trotz langer und verschlungener Wege — uns in unseren Büros aufzusuchen. „Wenn in Zukunft etwas über Ostpreußen zu malen ist, beteilige ich mich gerne daran", versicherte uns nicht nur Preisträger Markus. **Susanne Deuter**



Bundestreffen: „Schau mal, das ist mein Bild!" Kinder-Malwettbewerb und...



... reges Interesse an heimatlicher Literatur: **Kölner Impressionen**

Fotos (2) Atelier Jüttner DGPh, Bonn

Der Wolf und das eine Geislein

Oder: Ein Märchen und seine Folgen — Von Siegfried Walden

Fred war außer Atem, als er vor seiner Wohnungstür stand und schellte. Eine Viertelstunde hatte er, zumeist im Laufschritt, zurückgelegt. Ausgerechnet heute morgen hatte der Chef die Vorlage einer Akte verlangt, die in Freds Schreibtisch lag. Und Fred hatte seinen Schlüsselbund zu Hause vergessen.

Schon dreimal hatte Fred an der Wohnungstür geschellt, einmal normal, einmal Sturm und einmal Orkan. Nichts geschah. „Das verstehe ich nicht", sagte er, „meine Frau müßte doch zu Hause sein." Und Jörg, sein vierjähriger Sohn, mußte ganz sicher zu Hause sein, denn als Fred vor einer Stunde aus dem Haus gegangen war, hatte Jörg mit Schnupfen im Bett gelegen.

Dann geschah etwas. Endlich hörte Fred die Stimme seines Sprößlings: „Wer ist da?"

„Ich bin's, Vati," sagte Fred und dachte: Gut ist der Junge, er hat meine Ermahnungen beherzigt und öffnet noch lange nicht jedem die Tür.

Zu Jörg gewandt, fuhr er fort: „Öffne die Tür, mein Junge, mach' schnell, ich bin in Eile."

„Nein", antwortete Jörg zur Überraschung seines vor der Tür stehenden Vaters.

„Warum denn nicht, mein Kind?" fragte Fred.

„Weil — weil du der böse Wolf bist", erwiderte der Sprößling.

Fred schien einen Augenblick wie erstarrt. Das war zum Lachen und zum Heulen zugleich. „Jörg, was soll dieses Theater?" sagte er jetzt energischer. „Du weißt genau, daß Vati vor der Tür steht, öffne bitte sofort."

Einen Augenblick war es still. Jörg überlegte wohl. Dann sprach er wieder: „Zeig' erst mal deine Pfote!"

„Jörg, ich bitte dich, Vati hat es sehr eilig und keine Zeit zum Spielen und — so etwas sagt man auch nicht zum Vater. Nun öffne bitte die Tür."

„Das tue ich aber nicht," sagte Jörg, „weil du doch der böse Wolf bist."

Fred stapfte einen Fuß auf den Boden. „Das soll nun ein Mensch verstehen," sagte er für sich und dann zu Jörg gewandt: „Jörg, was soll das alles? Du hast mich genau erkannt, nun komm' und sei lieb. — Übrigens, wo ist die Mutti?"

„Mutti? Die — die ist im Wald — Holz holen."

„Jörg, jetzt ist es genug, hörst du? Ich bin sehr böse. Gib mir bitte vernünftige Antworten."

„Mutti ist einkaufen gegangen", sprach Jörg, „ich soll die Tür nicht aufmachen, hat sie gesagt — und du hast das auch immer gesagt, Vati."

Fred sah nach der Uhr. Zwanzig Minuten waren vergangen. Er schlug sich mit der Hand vor den Kopf. Hätte ich ihm nur nicht so oft das Märchen vom Wolf und den sieben Geislein erzählt, dachte er. Da wurde er in seinen Gedanken unterbrochen.

„Vati", rief Jörg aus seinem Bettchen, „ich würde die Tür schon aufmachen, aber..."

„Ja, Junge, endlich wirst du vernünftig", erwiderte Fred.

„Nein, ich komm' aber doch nicht", sagte Jörg, und Fred rief empört: „Warum denn nicht, zum Donnerwetter?"

„Weil wir keinen Uhrkasten haben, in dem ich mich verstecken kann, Vati."

Fred war der Ohnmacht nahe. Da hörte er seine Frau die Treppe heraufkommen.

„Hier bist du?" sagte sie erstaunt, „und ich war auf der Dienststelle und habe deinen Schlüsselbund dort abgegeben."



10. Fortsetzung

Die Haustür ist geschmückt und ebenso die Wohnungstür. Die Nachbarn müssen in ihrer Wartezeit viel gearbeitet haben. Eine Flasche Wein steht da und ein geschmückter Karton mit allerlei Leckerei.

Christiane steckt das Würgen im Hals, und sie wünscht, es wären Nachbarn da, die man mit lauten Worten ansprechen könnte. Aber die spürt man nur hinter ihren Türen lauschen. Wahrscheinlich schämen sie sich ihres eigenen Gefühls.

Nur die Flurnachbarin lächelt aus dem Dunkel ihrer offenen Tür. Christiane ist dankbar für diese Neugier, die ihr zu Hilfe kommt. Sie schiebt ihr das Kind zu, und die Nachbarin kann es verstehen, daß Mann und Frau nach all den Jahren erst einmal alleine sein müssen.

„Und wer sind Sie?"

Da steht Martin Hergeist nun mitten im Zimmer, die Blumen und geschenkten Päckchen hat er im Flur zurückgelassen, und nur sein Pappkarton steht zu seinen Füßen wie ein getreuer Hund. Christiane muß sich an der geschlossenen Tür anlehnen, alles in ihr zittert und schwankt.

Martin sieht sich erstaunt um, läßt seine Blicke auf Christiane ausruhen und versucht ein verbindliches Lächeln.

„Wo ist meine Frau?"

„Zieh dich doch erst aus und setze dich, ich werde uns einen Kaffee kochen." Und doch kann sich Christiane nicht mehr vom Fleck rühren.

Das Lächeln wird zittrig und verliert sich. Christiane fällt keines der Worte ein, die sie sagen wollte.

„Ist — Maria nicht da?"

Christiane hebt ihre Hände, möchte etwas sagen, und läßt sie hilflos fallen, als gehörten sie nicht mehr zu ihr. Und das sagt nun wohl dem Mann mehr, als es alle Worte tun könnten. Er hat ja gelernt, Zeichen besser zu verstehen als Worte. Er selbst ist ja auch so geworden, stumm und voller Zeichen. Er starrt Christiane an, eine halbe Minute, eine Minute, eine Ewigkeit lang, reglos wie ein grauer Stein, dann schließt er die Augen, als wäre er sehr müde.

„Wann?"

„Auf der Nehrung." Sie hat nicht zu leiden brauchen, nein, ganz gewiß nicht, man weiß doch, wie schnell Kugeln seien und der Frost dazu.

Martin Hergeist hält die Augen geschlossen. „Und wer — sind Sie?"

„Ich — ich — bin Maria."

Der Mann scheint es nicht zu hören.

„Ich bin — dein Kind mußte doch eine Mutter haben."

„Mein Kind?"

Da reißt Martin die Augen auf, erschreckt, maßlos erschreckt, und die Lippen formen das Wort noch einmal: Kind. Und es ist, als träfen erst jetzt die Jahre und all die Ereignisse sein Bewußtsein. Er schwankt.

Christiane reißt sich von der Tür los und führt ihn wie einen Kranken. Dann sitzen sie nebeneinander, zusammengesunken in sich, fremd einander und fremd in diesem Raum einer wie der andere.

Aber der Anfang ist nun einmal gemacht, und so findet Christiane schließlich auch immer mehr Worte. Sie denkt mal an dieses und mal an jenes und spricht es aus. Sie sagt ihm nicht alles, natürlich nicht. Sie sagt ihm den Tod und das Leben, und eins ist dem Mann ein ebensolcher Schlag wie das andere. Er stöhnt nicht einmal dabei. Er muß sehr viel Schläge ausgehalten haben, und das ist erschütternd mitanzusehen.

Wenn er doch schreien würde!

Von dem fremden Mann sagt Christiane ihm nichts.

•

Abends sitzen sie dann stumm voreinander da. Christiane hat nichts mehr zu erzählen, jetzt jedenfalls nicht mehr. Und Martin hat weder etwas zu sagen noch zu fragen. Es ist ein bedrückendes Abendessen. Ein Bitte und Danke ist noch kein Gespräch, ist vor allem keine Antwort auf all die ungelösten Fragen, die zwischen ihnen stehen.

Ulrike richtet ihre kindlichen Worte bald an Martin, bald an Christiane. Sie tut es sehr ernst und sehr gewissenhaft, und die Erwachsenen erweisen sich ihr dankbar, indem sie erleichtert nicken oder ihr ja und nein hauchen.

Christiane weiß, daß Martin Zeit braucht, um heimzukehren. Sie hat sich Urlaub genommen, damit sie da ist, wenn er sie braucht. Sie wird ihn nicht drängen, sich entscheidend zu äußern, nicht heute und nicht morgen. Nein, morgen auch noch nicht.

Aber was dann, wenn heute und morgen vorbei sind?

Christiane hat dem, der ihr Mann sein soll, das Schlafzimmer überlassen. Sie hat Martin die Sachen seiner Frau gezeigt und das Paket mit den Habseligkeiten seiner Mutter. Damit hat sie ihn allein gelassen. Sie selbst ist vor Müdigkeit in einer Ecke des Wohnzimmers eingeschlafen, so wie sie ist.

Am nächsten Morgen macht sie wie immer das Kind zurecht und schickt es in die Schule.

„Vati schläft noch?"

„Ja, er schläft noch. Er ist sehr müde. Es ist doch alles nicht so leicht für ihn."

„Warum sagt er nichts, Mami?"

„Er muß es erst wieder lernen, Kind."

„Aber er kann doch sprechen."

„Es wird schon alles kommen, Kind."

„Und warum hat er dir keinen Gutenachtkuß gegeben?"

„Aber Kind!"

„Das macht man doch!"

„Er hat es wohl nur vergessen."

„Es war viel schöner, als er nicht da war."

„Kind, bitte! Schäm dich!"

„Denkst du das nicht auch?", flüstert das Kind Ulrike und schämt sich nicht, das auszusprechen, was andere fühlen...

Es war acht Uhr, es ist neun Uhr, es wird zehn Uhr. Christiane steht immer wieder lauschend an der Schlafzimmertür, aber von drinnen kommt kein Zeichen des Lebens. So, als brenne ihr dabei die Hand, klopft sie schließlich an. Keine Antwort. Da öffnet sie schüchtern die Tür.

...und damit muß man schon zufrieden sein

Martin sitzt angezogen auf dem Bett. Das Paket der Mutter hat er aufgemacht, und ein paar Sachen seiner Frau liegen im Bett. Er bedeckt sie schnell. Die sauberen Sachen, die Christiane ihm zum Anziehen hingelegt hat, sind unberührt geblieben.

Ob er denn keinen Hunger habe.

Oh, ist die ganze Antwort.

Sie habe geglaubt, er würde noch schlafen, sonst...

Nein, er sei schon lange wach.

Dann hätte er doch nur kommen sollen. Das Kind sei auch schon lange auf und in der Schule.

„Ach", sagt er wieder nur als Antwort. Aber dann wie zur Entschuldigung fügt er noch hinzu, daß er ja keine Uhr mehr habe.

Dann möge er nur kommen, das Frühstück erwarte ihn schon.

Ja.

Ach ja, und warum er denn nicht die sauberen Sachen gleich angezogen habe, damit er mal von dem alten Zeug fortkomme.

Die sauberen Sachen?

Ja, dort auf dem anderen Bett.

Ja, so, die seien für ihn. Ja. Dann könne er sie ja wohl anziehen. Ja.

Das ist nun schon wenigstens etwas für den Anfang, und man muß damit zufrieden sein.

Schluß folgt

Unser Kreuzworträtsel

Versammlung der Kardinäle zur Papstwahl — Maler u. Kupferstecher a. Danzig (Daniel) + 1801 (ch=ein Buchst.) — geistig gesund — Liter (Abk.) — Gewässer in Masuren (ch=ein Buchst.) — gegerbte Tierhaut — von dem (Kzw.) — Erlaß — russ. Strom — Rasenstück — Bußübung — Narr — arab. m. Vorname (ch=ein Buchst.) — ...Moor südl. v. Norkitten (Ostpr.) — islam. Rechtsgelehrter — Autoz. Rinteln — Ar (Abk.) — Schusterahle — Teil des Hauses — Kraftstoffmarke — ital. Münzeinheit — Ozean — lat.-franz.: und

Auflösung

	S		S					A
M	A	N	T	E	L		G	N
	C		U	R	A	N	U	S
	K	A	H	L	B	E	R	G
	H	A	M		R	I	G	A
G	E	R		B	A	D	E	R
S	I	G	U	R	D		L	D
	M	A	N	I	O	K		
H	E	U		T	R	I	23	
	R		R	E		M		

BK 910-411

Auflösung in der nächsten Folge

Josef Sommerfeld

Das Ungeheuer auf der Torfwiese

Fernab vom Hof lag die kleine, moorgründige Wiese. Vor Jahren war sie, als der vorherige Eigentümer aus wirtschaftlichen Gründen das Grundstück verkleinert hatte, geteilt worden, so daß nun die beiden Bauern Feierabend und Sommerfeld sie je zur Hälfte besaßen.

Ohne Zweifel war sie einmal ein sumpfiges Gewässer gewesen, das als Überbleibsel der Eiszeit im Laufe von Jahrtausenden zu einem Moor zugewachsen war. Dränagen, die das Grundwasser in einen vom Lackmühlwald heranschlängelnden Bach leiteten, sorgten später für seine Trockenlegung.

„Die kleine Wiese", wie sie zur Unterscheidung gegenüber den zahlreichen anderen zum Hof gehörenden benannt wurde, lag erheblich tiefer als das sie umgebende Ackerfeld, und ihre Ränder stiegen steil zu diesem an. Gewiß, der Wiesenwuchs war nicht von lobenswerter Beschaffenheit, das Gras war spitz und hart, wie es nun mal nicht anders zu erwarten ist, wenn der Untergrund immer noch zu viel Feuchtigkeit in sich birgt.

Wieder war es Sommer geworden, und der erste Schnitt auf der kleinen Wiese war abgeerntet. Kaum ein Fuder voll war der Ertrag gewesen. Ein Ast, der aus der Grasnarbe hervorragte, hatte beim Mähen Schwierigkeiten bereitet. Schon vor Jahren war er an der Oberfläche sichtbar geworden und war mehr und mehr deutlicher zum Vorschein gekommen. Stets hatte man gezögert, den Störenfried zu entfernen, da die Mächtigkeit des Astes nicht zu ermessen war, und die Wiese so ohne weiteres nicht durch ein Grabloch zerstört werden sollte.

Bei aller Nachsicht war es nun doch so weit, das Holzstück mußte entfernt werden, wollte man nicht Gefahr laufen, daß die Mähmaschine das nächstemal „hängen blieb" und vielleicht sogar in die Brüche ging. Der Ast mußte entfernt werden — kostete es, was es wollte.

Mit Spaten und Schaufeln ausgerüstet ging man an die Arbeit. Zu allererst wurde die zähe Grasnarbe stückweise abgehoben. Alsdann drangen die Grabgeräte tief in den Moorboden ein. Die Überraschung aber ließ nicht lange auf sich warten. Es erwies sich nämlich, daß das Holzstück sich nicht ohne weiteres aus dem torfigen Grund herausheben ließ; fest und auffallend sicher steckte es immer noch darin. Schräg und nach der Tiefe zu mächtiger werdend, vibrierte es beim Daraufstampfen lediglich ein wenig, ohne auch nur etwas nachzugeben.

Bei weiteren Grabarbeiten zeigte sich endlich, daß es sich bei dem dunklen Holzstück um den Ast einer mächtigen Eiche handelte, deren Stamm tief im Wiesengrund verborgen lag. Diese Erkenntnis stellte das Arbeitsvorhaben vor ungeahnte Mühen, denn der Torfaushub mußte entschieden erweitert und vertieft werden. Das bedeutete eine Arbeit, die nicht, wie ursprünglich geplant, auf einen Vormittag beschränkt bleiben konnte, vielmehr Tage erforderte.

Als die Grube nach Breite und Tiefe dann groß genug erschien, so daß das schwarze Ungetüm darin einigermaßen frei lag, wurden starke Eisenketten um den Stamm und die Äste gelegt, und drei Ackerpferde mußten — mal nach der einen, dann nach der anderen Seite ziehend — das Monstrum zunächst lockern, um es letztlich unter beachtlicher Kraftanstrengung langsam aus dem zähen Moorboden auf die Wiesenoberfläche heraufzuziehen.

Dann war es geschafft. Während die Zugtiere noch von der anstrengenden Arbeit verschnauften, umschritt man den mächtigen Eichenstamm mit seinen knorrigen Aststümpfen, die vom nassen, schwarzen Torf behangen tropften. Es handelte sich dabei um eine zwar stämmige, jedoch nicht sehr hochgewachsene Eiche, deren Inneres bereits ausgehöhlt und mit Torfschlamm ausgefüllt war. Ein kräftiger Nordoststurm hatte den Baum vor etwa tausend Jahren oder mehr in den Sumpf gestürzt, wo er im Laufe der Zeit mit den Ästen voran nach der Mitte des Gewässers zu getrieben war.

Nun lag der Zeuge einer längst vergangenen Zeit da, und die lachende Junisonne bestrahlte seinen schwarzen Körper. Sie leuchtete auch in sein dunkles Grab, in dem sich allmählich kleine Rinnsale bildeten, die, stärker werdend, begannen, das Loch mit braunem Moorwasser zu füllen.

Nicht nur das Pferdegespann entsetzte sich vor dem ungefügen Etwas, das von seiner Formgebung her einem Dinosaurier nicht unähnlich sah, auch des Nachbarn Jungen blieben, als sie am nächsten Morgen auf dem angrenzenden Acker zur Feldarbeit erschienen, in respektabler Entfernung stehen und fanden nicht den Mut, sich dem dunklen Ungeheuer zu nähern, da sie fürchteten, ein vorsintflutliches Untier sei über Nacht erschienen und habe sich auf der einsamen Wiese geruhsam niedergelassen. Von weitem nur spähten sie lautlos zu der Wiese hinüber, um sich dann heimlich wieder zurückzuziehen, damit das fremde Wesen sie nicht bemerkte.

Als der Baumriese dann bei der Sonne getrocknet, von gelegentlichen Regenschauern abgewaschen wurde und bei dem warmen Sommerwind an seiner Oberfläche eine graue Färbung erhalten hatte, ging man daran, ihn seiner Aststumpen zu berauben und den hohlen Stamm mittels langer Holzkeile zu zerlegen. Wenn auch der kräftige Stamm in seinem Innern längst morsch und hohl war, so stellte sich die so entstandene Röhre dennoch als durchaus fest und gesund heraus. Die Moorsäure hatte das Holz durchtränkt und ihm eine ebenholzfarbene Tönung verliehen.

Mein Vater, der im Bereich des Handwerklichen mancherlei Geschick verriet, suchte sich die brauchbaren Stücke des Stammes heraus und fertigte davon breite Rahmen für die Wandbilder in der Wohnung an. Nachdem diese gefirnist worden waren, erweckten sie den Eindruck, als bestünden sie in der Tat aus Ebenholz und zogen mit ihrer kraftvollen Schönheit die Aufmerksamkeit mehr auf sich, als es die von ihnen eingefaßten Bilder selbst vermochten.

Als der Schreiber dieser Zeilen vor nunmehr 20 Jahren die ostpreußische Heimat und den elterlichen Hof besuchte, fand er die Bilder in ihren ursprünglichen Eichenrahmen an den Wänden der Wohnstube wieder vor. Das schwarze Holz hatte alle Jahre hindurch nichts von seiner schönen Tönung eingebüßt.

Wenn auch ihr Hersteller vor nunmehr 35 Jahren vertrieben wurde und dabei elendiglich umgekommen ist, die kunstvollen Arbeiten geben immer noch Zeugnis von seiner einstigen Freude am Gestalten und der Liebe zur Heimat.



Gerhard Wydra: Blick auf die Marienburg

Und ich wünschte...

Wir sind gegangen
Die Ströme haben deswegen
ihren Lauf nicht unterbrochen
Auch die Ufer sind geblieben... dort
Mit den Blumen
und den Blättern der Bäume
Spielt noch immer der Wind...
Nur in meinem alten braunen Kahn
Schaukelt sich jetzt
Ein anderes, ein fremdes
Und ich wünschte...
Auch wie einst —
ein glückliches Kind.

Grete Fischer

Hoher Himmel über Wiesen

Der Himmel schimmert über weiten Wiesen. —
Wann sah ich jemals Glanz, so reich wie diesen,
aus Bläue, Wolken und dem reinsten Licht?
Unendlich steht der Raum gleich einer Glocke
aus Silberglast, damit mein Herz frohlocke:
dies Bild ist wahr und nicht nur Traumgesicht!

Unfaßbar steigt die unbegrenzte, hohe
Kuppel hinauf gleich einer sanften Lohe,
die alles Leben leuchtend übergießt:
Beglückt und selig breiten sich die Wiesen,
als ob sie ihren schönen Himmel priesen,
weil sie sein Widerglanz wie Gold umfließt.

Heinrich Eichen

Margarete Schmidt

Der „Blaue" und unsere wunderbare Insel

Ich sitze da und sortiere ausgeschnittene Fotos unseres Heimatblattes. Und im Nu werden all' jene Bilder aus der Vergangenheit lebendig. Sie huschen über die weiten Ebenen Ostpreußens, fröhlicher und lebendiger als je zuvor.

Gar vieles taucht vor meinen Augen auf, jagt vorüber, taucht wieder auf, um dann zuletzt ins Nichts zu versinken. Nur einige dieser Bilder sind hartnäckig, sie kehren zurück und lassen sich nicht vertreiben, so wie der Inspicktor in seiner grünen Jacke, den wir den „Blauen" nannten.

Er gehörte zu unserer Insel am Rande von Königsberg, die nur über verbotene Wege zu erreichen war, genauso wie die quakenden Frösche, stolzierenden Störche, die schönsten Libellen und wir Kinder.

Es ist herrlich, die Gedanken pausenlos wandern zu lassen. Und als würde meine aufkommende Sehnsucht alle Grenzen und Weiten überwinden, steigt mir der vertraute Duft eines Gemisches von Sumpf, Schilf, Kalmus und dem Wasser des Pregels in die Nase, der sich vom Ellernbruch aus über die weiten Äcker ergoß, wo wir unsere schönsten Abenteuer erlebten.

Jedes Jahr im Frühling, wenn die ersten Anemonen blühten und sich über die schwarzerdigen Felder der erste grüne Schimmer ergoß, warteten wir Kinder voller Ungeduld auf einen sonnigen, windarmen Tag, um mit dem Handtuch unterm Arm, einer Flasche Brause und einem Butterbrot in den Ellernbruch zu ziehen.

Wenn wir endlich starteten, lag ein Fußmarsch von etwa 40 Minuten vor uns. Zunächst marschierten wir über Kopfsteinpflaster auf einer schnurgeraden Straße in Richtung Moosbude. Vorbei an einem kleinen verfallenen Friedhof, vorbei an dem Gut Liep, von dem wir unsere Milch bezogen. Dort landeten wir auf einer sandigen Landstraße, wo wir unsere Schuhe und Strümpfe auszogen, um barfuß über den heißen Sand zu laufen.

Vollbeladen mit Abenteuerlust erwarteten wir die Begegnung mit dem so gefürchteten „Blauen", dessen Namen wir niemals kennenlernten und der uns stets daran hindern wollte, dorthin zu gelangen, wo das Leben so voller Geheimnisse war. Den wir aber — trotz all' unserer Furcht — nicht missen wollten. Ohne ihn wäre der Weg zu unserer Insel farblos und ohne Reiz gewesen. Seine Erscheinung war es, die unsere unerschöpfliche Phantasie anregte, so daß wir aus seiner Person eine böse Märchenfigur machten, mit der wir uns — bereits in Gedanken — trotzig in die tollsten Eskapaden stürzten, bis wir zu dem Schlagbaum kamen.

Dort herrschte zunächst einmal beklommenes Schweigen, das nur durch die gedämpften Laute von Fluß und Wald unterbrochen wurde. Gespannt horchten wir hinein in die Stille, bevor wir den Sprung hinüber wagten und — wenn sich nichts regte — in die verbotenen Gefilde drangen. Einer nach dem anderen betraten wir schleichend und flüsternd den Wald — wie Wilddiebe, die sich an ihre Beute heranpirschten.

Meist erst, wenn wir so etwa die Hälfte des Weges hinter uns hatten, stand der „Blaue", wie aus dem Boden geschossen, vor uns und ergötzte sich an unserer Verblüffung und daran, wie wir unter seinen eiskalt blickenden Augen zusammenzuckten.

Peinlich berührt kapitulierten wir wortlos, denn das Bellen seines braunen Jagdhundes, der ihn stets auf seinen Inspektionswegen begleitete, klang nicht nach Spielerei.

Wir ließen uns also wie eine Herde Schafe zurücktreiben, wobei die heftigsten Schimpfworte von dem auf hohem Rosse sitzenden kräftig gebauten Herrn, dessen Gesicht eine bläulich glänzende Nase zierte, auf uns niederprasselten. Aber niemand von uns zeigte Furcht, denn wir waren ja viele, und auch nur scheinbar die Verlierer. Und — wir kannten noch andere Wege, die uns auch ans Ziel führten.

Mit leidenschaftlicher Beharrlichkeit strebten wir auf Umwegen vorwärts und erreichten immer wieder unsere grüne Insel, die bereits im Frühjahr reizvoll zu werden begann und die, nach unserer Meinung, sowohl den saubersten Sand als auch die schönsten Binsen besaß, die wir benötigten, um für die Nichtschwimmer Westen zu flechten.

Am Waldrand lag eine Quelle, an der wir uns regelmäßig nacheinander niederlegten und mit unseren Händen das köstliche Naß schöpften, um uns zu erfrischen, deren Wasser so gut schmeckte wie nirgendwo. Überhaupt ist dies für mich in meiner Erinnerung der herrlichste Ort, den ich jemals erblickte.

Nie mehr hörte ich so hell und klar den Kuckuck rufen. Nirgendwo sangen die Vögel in so wohlklingender Weise, und nirgendwo bildeten Fluß, Wald und Wiesen gemeinsam mit uns Kindern diese harmonische Einheit in der Natur. Selbst Sonne und Wind gehörten zu uns. Sie machten hier ein wenig Rast, weil sie sich in diesem Flußwinkel wohl fühlten. Wir gehörten zusammen und fühlten uns dadurch stark. Und nicht selten beschlich uns ein Gefühl der Überheblichkeit dem „Blauen" gegenüber.

Wir hörten nicht auf, gegen ihn zu kämpfen, bis er eines Tages verschwunden war. Niemand wußte wohin, niemand fragte danach, doch der Ellernbruch hatte seinen Reiz für uns verloren.

Heidi Mahler als ostpreußische Marjell

Zur Fernsehübertragung der Komödie „Verteufelte Zeiten“ aus dem Hamburger Ohnsorg-Theater

Da sage noch einer, die ostpreußische Sprache sei ausgestorben! Vonwejen! Seit Monaten erleben wir im Ohnsorg-Theater in Hamburg das Gegenteil. Denn schon achtzigmal spielen Heidi Kabel, Heidi Mahler, Herma Koehn, Jürgen Pooch, Werner Riepel und ich dort mit großem Erfolg die Komödie „Up Düvels Schuvkar" von Karl Bunje. Die Handlung spielt im Jahre 1946 in einem holsteinischen Dorf, und Heidi Mahler spielt ein ostpreußisches Flüchtlingsmädchen. Wenn sie auf die Bühne kommt und die ersten Sätze nicht wie wir anderen im holsteiner, sondern in ostpreußischem Platt spricht, geht ein verblüfftes Raunen durch den Zuschauerraum, und wenn sie „nuscht" oder „Malheer" sagt, dann werden diese Wörter von allen im Saal erfreut wiederholt. Auf der Bühne spüren wir, wie die Welle mit dem ostpreußischen „Nuscht"- und „Malheer"-Geflüster sich von den ersten bis zu den letzten Zuschauerreihen fortbewegt und erst verebbt, wenn ein neues ostpreußisches Wort auf der Bühne fällt. Dann beginnt die Wellenbewegung wieder von vorn.

Die Wellenbewegungen schlagen zusammen, wenn auf dem Höhepunkt des Stückes dem jungen holsteinischen Bauern endlich die Augen aufgehen und er seine Liebe zu dem ostpreußischen Mädchen entdeckt. Kaum hat er seinem Herzen Luft gemacht und ruft erkennend aus „Marjellchen", dann tobt der ganze Saal in einem einzigen Aufschrei „Marjellchen" und die Leute sind kaum zu beruhigen!

„Wenn man nach der Reaktion des Publikums geht", sagt Jürgen Pooch, der den jungen holsteinischen Bauern spielt, „dann muß die ostpreußische Sprache die beliebteste in ganz Deutschland sein!" Und er fügt hinzu: „Der Menschenschlag natürlich auch!" Das kann Heidi Mahler nur bestätigen, denn sie hat vor einem Jahr ihren ostpreußischen Jürgen aus Insterburg geheiratet.

Es ist ja auch ein seltsames Zusammentreffen, daß der Ostpreuße Jürgen Pooch einen holsteinischen Bauern und die echte Hamburger Deern Heidi Mahler ein ostpreußisches Mädchen spielen muß. Aber sie spielt diese Rolle sehr gern und hat sich als gute Schauspielerin sehr gründlich auf ihre Rolle vorbereitet. Da ist zunächst das rein Handwerkliche, das jeder Schauspieler beherrschen muß. Jürgen Pooch und vor allem seine Mutter haben ihr jeden Satz auf ostpreußisch vorgesprochen. Doch sie hat nicht einfach jedes Wort nachgeplappert, sondern erkannt, daß es auf die „Musik der Sprache" ankommt. Sie sagt: „Man muß sich hineinhören in die Melodie eines Satzes." Zunächst hatte sie ein wenig Bedenken, daß sie das Ostpreußische vielleicht übertreibe, denn sie wollte es auf keinen Fall lächerlich machen, wie es oft nach dem Kriege geschah, wenn man verächtlich von der „kalten Heimat" sprach. Aber nun freut sie sich, daß „ihr ostpreußisch" so gut ankommt und die Menschen in den ersten Reihen überrascht sich zuflüstern: „Sie spricht ja ostpreußisch!"

Heidi Mahler hat aber auch viele Bücher über Ostpreußen gelesen. Agnes Miegel und Ernst Wiechert waren ihr von der Schule her schon vertraut, Siegfried Lenz und Arno Surminski kamen hinzu. Doch auch das „Ostpreußische Tagebuch" von Graf Lehndorff und „Die Mücke im Bernstein" hat sie sich erarbeitet, um mehr von der Geschichte des Landes bis in die heutige Zeit zu erfahren.

Im vorigen Jahr war Heidi Mahler mit ihrem Mann Jürgen Pooch in Ostpreußen. Sie wohnten in einem Jagdhotel am Lanzker See bei Allenstein. Mit dem eigenen Wagen konnten sie Ausflüge in die Umgebung machen und feststellen, daß die ostpreußischen Schriftsteller und Dichter, die sie gelesen hatten, nicht übertrieben haben. Die Weite und Schönheit der Landschaft, die unberührte Natur und der hohe Himmel über Stadt und Land waren sehr eindrucksvoll. Liebevoll war die Gastfreundschaft der Menschen, die zum Teil noch ostpreußisches Platt sprachen.

Jürgen Pooch sagt: „Es wird einem dort erst bewußt, was wir verloren haben!" Und Heidi Mahler und ihre Mutter Heidi Kabel fügen hinzu: „Wir können es so gut nachempfinden, wie es schmerzt, die Heimat zu verlieren. Wenn wir uns vorstellen, wir müßten Hamburg verlassen und dürften nie mehr hierher zurückkommen, das wäre zu schrecklich!"



„Verteufelte Zeiten": Werner Riepel, Heidi Kabel, Jürgen Pooch und Heidi Mahler (v. li.) in der Komödie von Karl Bunje

Heidi Mahler erzählt, daß ihre Mutter immer wieder gerührt ist, wenn sie aus dem Munde ihrer Tochter das Ostpreußische hört, weil sie dann an all die Not und das Elend nach dem Krieg erinnert wird. Denn, wie gesagt, das Stück spielt im Jahre 1946, als die Zeiten noch schlecht waren, aber in der man nach diesem furchtbaren Krieg auch wieder herzlich lachen wollte. Deshalb ist dieses Stück eine Komödie und wird in hochdeutscher Sprache „Verteufelte Zeiten" heißen, wenn es am 12. Juni nach der Tagesschau um 20.15 Uhr im 1. Fernsehprogramm über den Bildschirm flimmert.

Der Realist Jürgen Pooch sagt zum Abschluß unseres Gesprächs: „Die Ostpreußen sollen man nicht zu kritisch mit meiner Frau und ihrem Ostpreußisch sein, denn sie ist ja nur eine angeheiratete Ostpreußin!"

Klaus Granzow

Beliebter Musiker

Kurorchesterleiter Georg Schrade

Sein 25jähriges Jubiläum bei der Kurbetriebsgesellschaft Bad Harzburg feierte Kurorchesterleiter Georg Schrade. Der Ostpreuße wurde am 13. Oktober 1922 in Königsberg geboren. Man sagte ihm später nach, in seiner Wiege hätte schon eine Trompete gelegen. Mit sieben Jahren lernte er bereits das Geigenspiel. Bei Hausmusik in der Altgroßgarter-Predigerstraße fiel seine überdurchschnittliche Begabung für die Musik auf. Als 1. Trompeter im Schülerorchester wurde er „entdeckt". Nach seinem fünfjährigen Studium an der Königsberger Orchestermusikschule begann seine Soldatenzeit. Man fand ihn in den Reihen des bekannten Ostpreußischen Militärorchesters. Bei der exakten Marschmusik vernachlässigte er aber auch sein Geigenspiel nicht.

In Rußland schwer verwundet, erlebte er das Kriegsende in Königsberg, Berlin und zuletzt in Bamberg. Dort wurde er Trompeter in einer sechs Mann starken Tanzkapelle und spielte überwiegend für Amerikaner. Erst 1952 konnte er eine eigene Konzertcafé-Kapelle mit Erfolg gründen und gewann viele Freunde.

Zur Kurmusik kam Georg Schrade, als 1955 der Posten des 1. Trompeters im Kurorchester von Bad Dürkheim frei wurde. 1956 wechselte er in die gleiche Position nach Ruhpolding. Gastspiele folgten in Frankfurt am Main und in Aachen.

1957 zog er nach Bad Harzburg, wo er zuerst als 1. Trompeter im Kurorchester unter William Proth und dann unter Otto Schnatmeyer die 1. Trompete spielte. Besonders bei den damaligen Waldkonzerten im „Kalten Tal" erfreute er mit seinem Trompeten-Solo in „Die Post im Walde" mehr als 1000 Gäste.

1964 übernahm Georg Schrade die Leitung des damals noch großen Kurorchesters in Bad Harzburg. Von der Oper, Operette, Musical, Blasmusik, die Volksmusik dabei, reichte das Repertoire der auch kameradschaftlich vereinten Musikergemeinschaft. Zahlreiche persönliche Dankschreiben sind aus dieser Zeit in seinem Besitz. Bei Konzerten erkannten ihn auch viele Königsberger und andere Landsleute wieder. Verständlich, wenn dann das Bad Harzburger Kurorchester vom Podium mit ostpreußischen Weisen grüßte.

H.A.



Der Königsberger Georg Schrade feierte sein 25jähriges Dienstjubiläum

Foto Bildd. H. Ahrens

Kulturnotizen

Eine Ausstellung mit dem Titel „Die Jagd" zeigt ausgewählte Stücke aus dem Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseum Lüneburg. Mettmann, Stadtarchiv, Mittelstraße 10, bis 20. Juni.

Eine Schau mit Werken des ostpreußischen Malers Prof. Arthur Degner ist noch bis zum 30. Juni im Schloß Garath zu sehen. Täglich geöffnet von 15 bis 18 Uhr. Sonntags von 10 bis 13 Uhr und 15 bis 18 Uhr.

Die Marienburg. Dia-Vortrag von Dr. Ilse Zetzmann. Deutschlandhaus Berlin, Sonnabend, 12. Juni, 16 Uhr.

Trachten und Schmuck zwischen Stettin, Danzig und Riga. Aus der Lipperheideschen Kostümbibliothek. Sitzung mit Dr. Barbara Pischel. Deutschlandhaus Berlin, Mittwoch, 23. Juni, 14 und 15.30 Uhr. Tel. Anmeldung erforderlich: 261 10 46.

Ostdeutsches Volkstum — ostdeutsche Bräuche: Unvergessene Erinnerungen an Frühsommer und Johanni. Bayerischer Rundfunk, Dienstag, 22. Juni, 14.30 bis 15 Uhr, B II.

Westdeutscher Rundfunk — 1. Andreas-Gryphius-Preis verliehen. Ein Bericht aus Düsseldorf. 2. Der preußische Ordensstaat. Vor 600 Jahren starb der Hochmeister Winrich von Kniprode. Von Gabriele Grützbach-Hornig. Sonntag, 20. Juni, 7.30 bis 8.30 Uhr, WDR 3.

Bronzeplastiken und Zeichnungen des Rastenburgers Prof. Waldemar Grzimek stellt die Berliner Galerie Ludwig Lange, Kurfürstendamm, noch bis zum 30. Juni aus.

Der Georg-Dehio-Preis der Künstlergilde (Preis für Kultur- und Geistesgeschichte) 1982 wurde vergeben an Prof. Dr. Erich Hubala, Vorstand des Instituts für Kunstgeschichte und der Neuen Abteilung des Martin-von-Wagner-Museums der Universität Würzburg. Die Ehrengabe erhielt der Marienburger Prof. Dr. Hartmut Bockmann, ordentlicher Professor für mittlere und neuere Geschichte in Kiel. Dr. Eckard Jäger, Stellvertretender Institutsdirektor des Nordostdeutschen Kulturwerks, wurde mit dem Förderungspreis ausgezeichnet.

Eine musikalische Gedenkstunde für den ostpreußischen Komponisten Heinz Tiessen fand in der Villa Merkel, Esslingen, aus Anlaß des 95. Geburtstages des Künstlers statt.

Der Johann-Wenzel-Stamitz-Preis der Künstlergilde 1982 wurde dem Komponisten Prof. Markus Lehmann verliehen. Die Ehrengabe erhielt Musikdirektor Hans-Joachim Wunderlich, der Förderungspreis ging an Raimund Jülich.

Eine Ausstellung zum 100. Geburtstag des ostpreußischen Dichters Walter Heymann zeigte das Haus Königsberg in Duisburg. Den Festvortrag hielt Dr. Hanswerner Heincke.

In dem Beitrag „Er war der Sänger der Nehrung — Zum 100. Geburtstag von Walter Heymann", Folge 21, Seite 9, ist durch einen Satzfehler der Sinn entstellt worden. Das Nachlaßwerk Walter Heymanns trägt nicht den Titel „Die Tante", sondern „Die Tanne".

Der ostpreußische Autor Günther H. Ruddies ist neben Klaus Granzow, Albrecht Baehr, Karin Struck u. a. in der Anthologie „Begegnungen und Erkundungen" vertreten, die die Künstlergilde Esslingen herausgegeben hat.

Sechs Künstler der Künstlergilde, Landesverband Nordrhein-Westfalen, ist eine Ausstellung gewidmet, die bis zum 30. Juni im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens zu sehen ist. Es sind dies Hans Fischer (geb. 1902 in Königsberg), Paul Koralus (geb. 1892 in Widminnen, Kreis Lötzen), Gerhard Neumann (geb. 1907 in Oppeln), Hildegard Schieb (geb. 1897 in Hermannstadt), Annemarie Suckow von Heydendorff (geb. 1912 in Mediasch) und Ekkehardt Vogt (geb. 1922 in Brünn).

„Weckt mich, wenn ich tot bin"

Nekrolog auf Friedrich Schröder-Sonnenstern aus Tilsit

Er war schon eine Legende, als er noch lebte, und noch weiß keiner, was die Nachwelt aus Friedrich Schröder machen wird, der sich den Beinamen „Sonnenstern" zulegte. Vier Monate vor seinem 90. Geburtstag ist der „große Friedrich" gestorben. „Weckt mich, wenn ich tot bin", hat er einmal gesagt und vielleicht war es ihm ernst damit. Die Welt hat ihn früh für verrückt erklärt und als harmlos eingestuft. Er dagegen sah die Umwelt als durchaus nicht harmlos an, und dafür hatte der 1892 bei Tilsit geborene Sohn eines notorischen Trinkers auch allen Grund.

Sein bunter Lebensweg ist der Taumel eines geistig gestörten Menschen in einer Gesellschaft, in der Irre hinter Gitter, Genies aber auf den Piedestal gebracht werden. Landstreicherei, Diebstahl, Tätlichkeit, meist dem Verhungern nahe, so lebte der junge Schröder mal als Vagabund, Schmuggler, Wahrsager, als Haupt einer mystischen Sekte oder als Briefträger und Lagerverwalter. Er verteilte Säcke voll Brötchen auf der Straße, ging im Nachthemd spazieren und verfiel zeitweise der Trunksucht. Die Schnapsflasche war dem seit 1918 Entmündigten ein ständiger Wegbegleiter. Der Umgang mit Geld blieb ihm zeitlebens erspart. Ein Vormund verwaltete, was an Honoraren so hereinkam.

Zu zeichnen begann er, als er 1933 erneut in eine Nervenheilanstalt eingewiesen wurde. Die Blätter sind verschwunden. In den ersten Nachkriegsjahren beginnt er systematisch mit Buntstiften zu arbeiten. Der Maler Juro Kubicek macht den Berliner Galeristen Rudolf Springer auf die ungewöhnlichen Zeichnungen aufmerksam. Springer kauft zwanzig Kartons für „ein Butterbrot" und schließt mit dem „Kreuzberger Weltmeister aller Mondkünste" einen Exklusivvertrag ab. Doch Schröder-Sonnensterns kreative Phase endet um das Jahr 1960, er zeichnet kaum noch. Schüler malen mitunter nach seinen Anweisungen, und der unter Alkohol stehende Meister signiert nur noch. „Expertisen sind bald so wertvoll wie die Originale", schrieb einst Peter Schiwy im Hamburger Abendblatt.

Was ist „irre", was „normal"? Solche Fragen drängen sich ungewollt dem Betrachter der Bilder von Friedrich Schröder-Sonnenstern auf, die seit dem 20. April in der Galerie Brockstedt in Hamburg zu sehen sind. Sie stammen nachweislich aus der Frühzeit des „Meisters", und Expertisen sind diesen stark leuchtenden Zeichnungen nicht beigefügt.

Schizophrene Gestaltungstendenzen sind identisch mit den kreativen Grundfunktionen des Menschen. Der Franzose Jean Dubuffet hatte vor Hans Prinzhorn, dessen Sammlung von Skulpturen, Texten und Bildern aus psychiatrischen Anstalten in verschiedenen Städten gezeigt wurde, in der „Art Brut" der Geisteskranken ein großes schöpferisches Potential entdeckt. Der Psychiater Alfred Bader nahm sich schließlich das Werk Schröders vor, um es wissenschaftlich zu untersuchen. Er registriert sechzig Bildmotive, für die es weder Vorläufer noch Parallelen gibt.

Die in dichten Schichten aufgetragenen Buntstiftzeichnungen wirken äußerst dekorativ und beeindrucken durch Witz und erotische Poesie. Die Bilder sind nicht naiv, nicht surrealistisch gemalt, die Figuren entstanden aus dem Unbewußten der Psyche eines einzelnen, den die Welt frühzeitig für verrückt erklärte. Vielleicht liegt der Erfolg seiner mit relativ einfachen stilistischen Mitteln erreichten Arbeiten in der Feststellung begraben: Die Phantasie eines Normalbürgers kann nur nachvollziehen. Sie ist ob aller Anstrengung zu sachlich und nüchtern. Verständlich, daß sich bekannte Künstler von der Erfindungsgabe des Berliner Originals überrascht und angezogen fühlten, verständlich aber auch, daß sich mit dem eigenständigen Werk des Tilsiters verschiedene Nervenärzte beschäftigten.

Friedrich Schröder-Sonnenstern ist tot, die Ausstellung in Hamburg, die zu seinem 90. Geburtstag gedacht war, hat er nicht mehr erlebt. Die Zeiten sind vorbei, daß eine Ausstellung mit seinen gezeichneten Auffassungen vom Zustand dieser Welt verboten wird. Heute sind Exponate von „seiner" Hand begehrte Objekte. Die gezahlten Preise für besonders gelungene Zeichnungen streifen die 100 000-Mark-Grenze.

Der „große Friedrich" ist in Berlin-Lichterfeld gestorben und vom Feuilleton der überregionalen Presse eher beiläufig beerdigt worden. Die Rolle, die Schröder-Sonnenstern spielte, läßt sich schwer begreifen, sicher aber ist, daß er ungewollt die ganze Kunstszene in Frage stellte.

Kurt Gerdau

Ostpreuße war Initiator der Kieler Woche

Gemeinsam mit Hamburgern vor 100 Jahren gegründet — Auch heute noch ein königliches Vergnügen

Hamburger Segelenthusiasten waren die Urheber einer Veranstaltung auf dem Wasser, die in diesem Monat 100 Jahre alt wird. Die Kieler Woche, die bis hinein in unsere Tage das blaue Stückchen Förde vor der Stadt an der Ostsee zum Mekka aller Segler macht, feiert Geburtstag. Was einst von kaiserlichem Wohlwollen getragen war, ist auch 1982 ein fröhliches Volksfest für Nichtsegler. Doch ohne die Ostpreußen, die Männer aus dem Segelclub Rhe, ist es fraglich, was aus dem Vergnügen geworden wäre.

Aus reiner Lust zu segeln, kam den Anrainern der Kieler Förde nicht in den Sinn, sie lebten von der Fischerei, und das war harte Arbeit. So stieß die Idee des Marine-Ingenieur-Aspiranten Gustav Sonntag aus Berlin im Sommer 1874/75 auf wenig Gegenliebe unter den Einwohnern. Gleichwohl: Im Sommer 1874/75 ließ er sich vom Bootsbauer Thede einen richtigen „Lustkutter", die „Argo", bauen, womit er dann auf der Förde hin- und herkreuzte.

Doch wie das so mit dem Nachahmungstrieb der Menschen bestellt ist: Andere Marineoffiziere fanden den Sport am Sonntagnachmittag im Sommer schick. Reiche Bürgersöhne ließen sich ebenfalls Segelboote bauen und tummelten sich alsbald zwischen den Fischern herum. Es ging ihnen nicht um Schnelligkeit, nicht um Rekorde, nicht um Pokale oder Geldpreise, im Vordergrund ihres sportlichen Tuns stand einfach nur die gute Gelegenheit, mit der Auserwählten des Herzens ein paar ungestörte Stunden auf dem Wasser verbringen zu können.

Diese sogenannte Lustsegelei fand bald ein Ende. Ingenieur Hermann Saefkow aus Königsberg hatte für Kapitänleutnant Arenhold die „Lolly" entworfen, ein schnelles Schiff, das erprobt werden mußte. Arenhold und Saefkow fanden die „Herumgammelei" auf der Förde langweilig und suchten gleichgesinnte Freunde, um dem nichtsnutzigen Spaß ein Ende zu bereiten. Die ersten Regatten wurden ausgetragen, und im Sommer 1881 sahen zufällig Hamburger Kaufmannssöhne das emsige Treiben. Sie gehörten dem Norddeutschen Regattaverein an und segelten gewöhnlich auf der Alster. Bevor ein Streit ausbrach, wer besser zu segeln versteht, die Kieler oder die Hamburger, verabredeten sie, es im nächsten Sommer regattamäßig auszutragen.

Es war ein kleines Feld, das sich am 23. Juni 1882 vor der Badeanstalt Düsterbrook in Bewegung setzte, aber Tausende von Schaulustigen hatten sich eingefunden, und viele kleine Boote tummelten sich auf der vorgesehenen Regattabahn herum.

Es gab auch einen Sieger: Die „Argo". Aber es gewann auf Grund der Zeitberechnung die in Ostpreußen gezeichnete Yacht „Lolly", für lange Jahre blieb sie die erfolgreichste und schnellste Seeyacht Deutschlands.

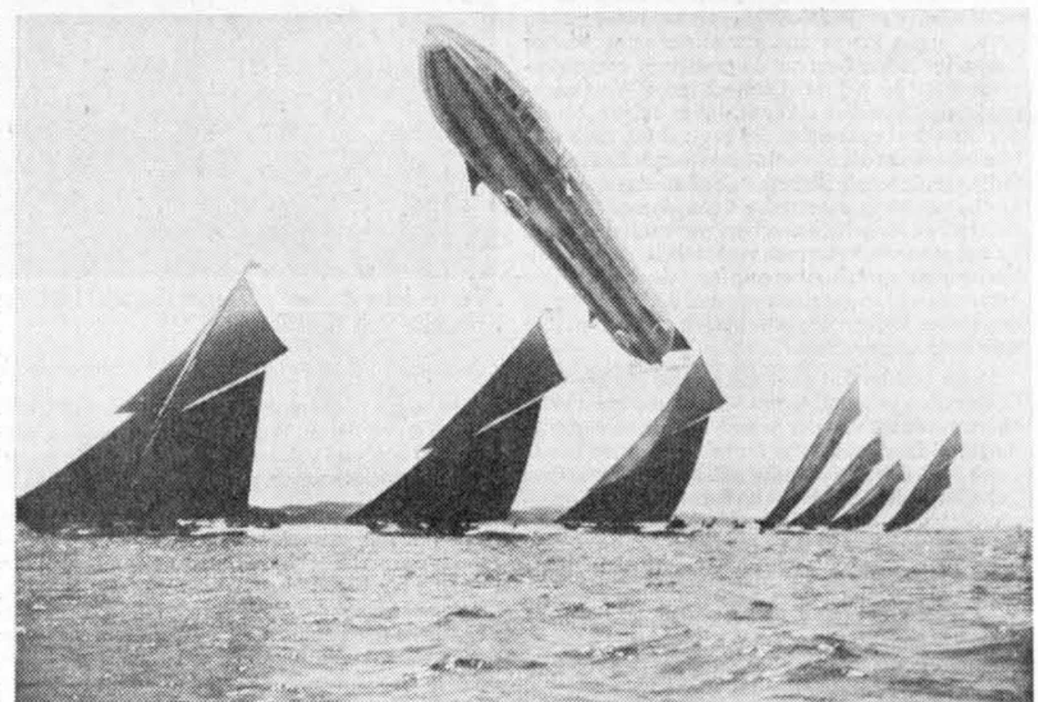
Die Hamburger gingen leer aus, gaben aber das Versprechen, im nächsten Jahr besser vorbereitet wiederzukommen. So wurde die „Kieler Woche" geboren — und keiner der damaligen Teilnehmer wußte es.

Bald gab es den 1887 gegründeten Kaiserlichen Yacht-Club, als dessen Traditionsträger der heutige Kieler Yacht-Club fortbesteht — mit den gleichen Initialen KYC. Der Bruder des Kaisers, Admiral Prinz Heinrich von Preußen, Ehrenmitglied des Segelclubs Rhe, begeisterte sich ebenfalls für den Segelsport, und er brachte schließlich auch den Kaiser nach Kiel. Für die Kieler Regatten war das natürlich die Sensation, ein Vorgang von allergrößter Bedeutung: Kaiser Wilhelm II. als zugkräftiger Werbepartner!

Die See und das Segeln waren für den Regenten wie auch für die adligen Vettern die angemessene Kulisse für wirkungsvolle maritime Auftritte. Nach seiner erzwungenen Abdankung hat der Ex-Kaiser freilich nie wieder eine Segelyacht betreten — so zuwider war ihm das Salzwasser geworden.

1894 wurde zm ersten Mal die Bezeichnung Kieler Woche verwendet. Selbstverständlich erwies sich „unser Kaiser" mit der eigenen Yacht „Meteor" und englichen Berufsmatrosen an Bord als unschlagbar. Erst die fünfte und letzte „Meteor" wurde auf einer deutschen Werft gezeichnet.

Flottenbesuche und flotte Besuche in Kiel waren gerade während der Segeltage beliebt.



Luftschiff Viktoria Luise und Segelschiffe: Unvergeßliche Erlebnisse in Kiel — Foto Archiv

Die blauen Jungs teilten sich die Kneipen der Stadt und die Mädchen untereinander auf. Für die Einheimischen blieb nicht viel übrig.

Der Krieg brach aus, die englische Flotte ging ankerauf und verabschiedete sich mit dem Wunsch, die deutschen Kriegsschiffe bald in England zu sehen. Nach 1918 gab es auf der Kieler Woche keine Sonderklasse mehr, in der nur Persönlichkeiten segeln durften, die ihr täglich Brot nicht mit ihrer Hände Arbeit verdienten. Der „Kaiserliche Yacht Club" öffnete die gleichen Tore. Es blieb alles beim alten, obwohl in Deutschland alles anders geworden war. Nur der Wind, das Wasser und die Begeisterung für den Wassersport blieben über die bitteren Nachkriegsjahre, die Inflation, ja selbst die Braune-Hemden-Zeit erhalten.

In den folgenden Jahren erlebte der Segelsport in Deutschland eine wahre Blütezeit und wurde staatlich gefördert. Hauptsache, die deutschen Boote siegten. Dann war plötzlich wieder Krieg, den keiner wollte. Es kamen die Bombenteppiche, und was 1945 noch auf eigenem Kiel in Kiel schwamm, war der Rede nicht wert. Doch die Kieler Woche war nicht unterzukriegen, nur zeitweise eben nicht durchzuführen.

Kiels Bürgermeister Andreas Gayk erkannte die Chance des Neubeginns. Ihm fiel ein, die Kieler Woche zu einem riesigen Stadtfest umzumodeln. Es gab ja auch noch nicht so viele freie Boote, um damit Staat machen zu können. „Die Kieler Woche sollte", so der Bürgermeister, „nicht mehr ausschließlich als seglerisches Ereignis durchgeführt werden."

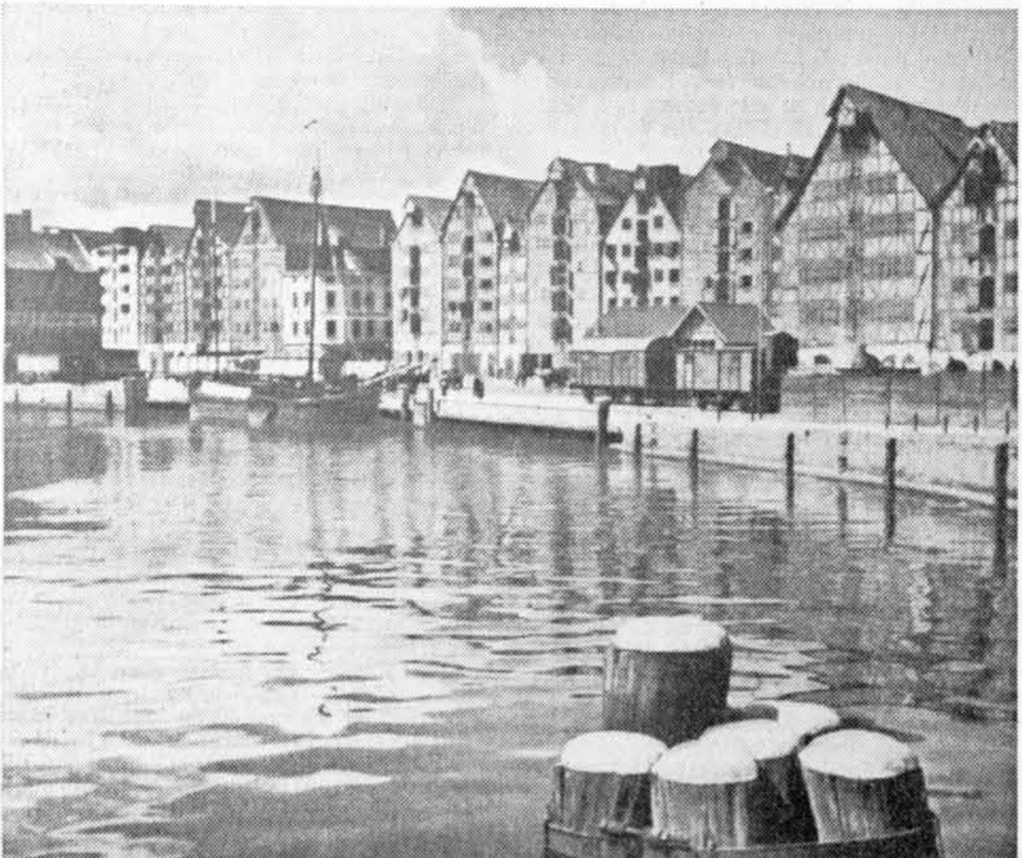
Alljährlich schmückt sich nun die Stadt an der Ostsee, um ihre Gäste zu empfangen. Die Kieler Woche feiert ihren 100. Geburtstag, und sie soll nach dem Willen der Organisatoren das auch zeigen. Weil Kiel nicht mehr allein das Mekka der Kleinsegler ist, werden die großen Windjammer und Kriegsschiffe aufkreuzen und natürlich der von der Abwrackwerft gerettete Eisbrecher „Stettin", der mit schleppender Rauchfahne die Regatten begleiten wird.

Und es werden die Ostpeußen kommen, nicht mehr auf eigenen Booten aus Königsberg, aber der Segelclub „Rhe" lebt und ist aktiv wie vor 100 Jahren. **Kurt Gerdau**

Der Pregel war das eigentliche Herz der Stadt

Erinnerungen an Königsberg — Aufgezeichnet zum 100. Geburtstag von Professor Dr. Walther Ziesemer

Als mein Vater 1916 Soldat wurde, fand die selige Kinderzeit in dem geliebten Deutsch Thierau, einem malerischen, in ein enges Flußtal gebetteten Kirchdorf im Kreis Heiligenbeil, ein jähes Ende. Dicht vor seiner Einberufung brachte mein Vater mich nach Königsberg, wo ich das Kneiphöfische Gymnasium besuchen sollte. Es war eine sehr ehrwürdige Schule, deren Anfänge bis ins Mittelalter reichten, und wir waren stolz, zu ihr zu gehören und die blaue Mütze mit den Silberstreifen zu tragen. Unser Schulhof war eingerahmt von dem mächtigen Backsteinbau des Doms und dem grauen, von wildem Wein berankten Gebäude der Alten Universität, an der Kant gelehrt hatte und in deren einstigen Hörsälen nun die Büchergregale der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs standen. In den Pausen gingen wir um das Grabmal Kants herum, das sich an den hohen Chor des Doms anlehnte und sich trotz seiner strengen, modernen Form mit dem alten gotischen Bauwerk zu einer wunderbaren Einheit verband. Es war ein Hauch von Geschichtlichkeit und hoher, verpflichtender geistiger Tradition, der diesen Schulhof füllte und den wir in jeder Pause spürten.



Eisenbahnwaggons und Fischerkahn am Bollwerk: Erinnerungen an Königsberg
Foto aus „Königsberg in 144 Bildern", Verlag Gerhard Rautenberg, Leer

Aus unseren Klassenfenstern aber blickten wir nach der anderen Seite über den Pregel hinweg auf den Fischmarkt und die Häuser der Altstadt, über denen auf der Höhe das alte Ordensschloß aufragte. Nur wenige Grundstücke zur Linken stand das Geburtshaus Agnes Miegels, und in einem der Häuser drüben war J. G. Hamann, der Magus des Nordens, geboren. Davor aber breitete sich der Fischmarkt mit seinem bunten Gewimmel von Menschen, mit Fischfrauen und Käufern mit Lärm und Rufen, mit dem würzigen Geruch von Heringslake und Teer. Am Bollwerk lagen die schwarzen Fischerkähne, und im Spätsommer schlossen sich an sie bis zur Holzbrücke hin die Gemüsekähne aus der Memelniederung, oft in drei Reihen hintereinander festgemacht. Frauen in weißen Kopftüchern boten Kartoffeln, Zwiebeln und andere Gemüsesorten feil und verkauften sie von den Kähnen herunter. Oft glitten hochbeladene Heukähne auf dem Pregel vorbei, endlose Holzflöße kamen stromabwärts aus Rußland und Litauen, und vom Haff her fuhren Seedampfer durch die sich vor ihnen öffnenden Klappbrücken. So gab es immer etwas zu sehen auf dem Pregel, er war das eigentliche Herz der Stadt, und er schuf eine ständige Verbindung auch zu dem weiten ostpreußischen Hinterland.

Viel stiller als der innere Stadtbezirk um den Kneiphof war der Haberberg, wo ich im Haus meiner Großeltern Aufnahme gefunden hatte. Es war eines der letzten einstöckigen Ackerbürgerhäuser, das sich zwischen hohen Mietshäusern der Gründerzeit erhalten hatte. Auf dem Hof dahinter roch es noch etwas nach Land, denn mein Großvater hatte noch Pferd und Wagen und hielt in einem langgezogenen Stall 10 Kühe, deren Milch aus dem Haus verkauft wurde. Dazu machte meine Großmutter flache, runde Quarkkäse, „Dwarg" genannt, die auf großen Holzbrettern aufgereiht und bei den Nachbarn sehr begehrt waren. Meine Großeltern sprachen beide noch viel Platt, und aus ihrem Mund hörte ich altertümlichere Mundartworte, als ich sie von meinen dörflichen Spielkameraden kannte. Nicht weit hinter dem Hausgrundstück meiner Großeltern begrenzten die alten Festungswälle und -gräben den Bereich der Stadt. Dahinter lagen schon Wiesen, auf denen wir an den Nachmittagen herumstreiften.

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg änderte sich das Bild der Stadt ganz erheblich. Die Wälle und Gräben, die veraltet waren und keine Bedeutung mehr hatten, wurden an einigen Stellen beseitigt oder zu Parkanlagen umgestaltet, die später einen reizvollen Grüngürtel um die Stadt bildeten. Am meisten veränderte sich das Gelände südlich des Haberbergs. Dort entstand der neue Hauptbahnhof, und die Haberberger Kirche, neben der meine Urgroßeltern begraben lagen, war nun von breiten, modernen Straßen eingefaßt und stand wie ein Überbleibsel einer vergangenen Zeit einsam auf ihrer Höhe. Trotz solchen Wandels behielt die Stadt doch immer noch ihre enge Bindung zur umgebenden Landschaft.

Vom Lindenmarkt, wo einst im 17. Jahrhundert das Gärtchen Heinrich Alberts lag und die Dichterfreunde aus dem Kreis um Simon Dach in der Kürbishütte gemeinsam musizierten und ihre Freundschaft besangen, war es nicht weit bis zu den Pregelwiesen, die sich endlos zwischen den beiden Flußarmen nach Osten hin dehnten. Ich bin gern mit Freunden die weichen Wiesenwege durch das tiefe Gras gewandert und habe zu dem weißen Turm der Neuendorfer Kirche hinübergeschaut, in der ich einst getauft worden war. Uns, die wir in der Jugendbewegung standen, zog es ohnedies jeden Sonntag hinaus, und so haben wir uns die ländliche Umgebung Königsbergs, vor allem das Samland, richtig erwandert.

Erhard Riemann

Fortsetzung folgt

Jugend:

Auch zwischendurch noch einen Schluck

Die „DDR" gehört im Alkoholverbrauch zu den fünf trinkfestesten Ländern der ganzen Welt

„Getrunken habe ich zu meiner Jugendweihe zwei Bier, drei Glas Wein, einen Eierlikör, einen Martini und zwei Kordial Metock. Es war ein schöner Tag, wenn mir auch von dem Alkohol am Abend etwas schlecht war". Diese Tagebuchnotiz eines 14jährigen kürzlich in der „Leipziger Volkszeitung" war zum Zwecke der Abschreckung erdacht. Was als Kritik an den Konsumauswüchsen der Jugendweihe wirken sollte, enthüllte den erschreckend bedenkenlosen Umgang mit Alkohol schon in ganz normalen Familien der „DDR".

45 Prozent der Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren trinken zumindest am Wochenende mehr oder weniger Hochprozentiges. Ein Viertel genehmigt sich auch zwischendurch noch einen Schluck. So steht es in einer Aufklärungsbroschüre des Dresdner Instituts für Gesundheitserziehung. Und die Folgen schlagen auch juristisch zu Buche. Jeder siebente Unfall durch vor allem jugendliche Kraftradfahrer wird durch Alkohol verschuldet. Mindestens die Hälfte aller Jugendstraftaten geht auf sein Konto.

Am meisten zu schaffen aber macht der SED die wachsende Zahl der eindeutig süchtigen oder suchtgefährdeten Kinder und Jugendlichen bei immer niedrigerem Einstiegsalter in die Droge. Vor fünf Jahren bereits hat die Ost-Berliner Ärztin Irene Blumenthal von 10 bis 15 Prozent gesprochen, „die betrunken auf den Bahnhöfen herumlungern, die Schlaftabletten dazunehmen, die high sein wollen, weil sie so nicht mehr leben wollen". Und sie hat sehr genau auch schon die Flucht in die Selbst- und Fremdaggression beschrieben bis hinein in den Selbstmord, in Rowdytum und Kriminalität. Jetzt prangerte eine Studie der evangelischen Kirche zur Unterstützung der Jugendarbeit genau die gleichen Folgen von „Spannungen zwischen den Jugendlichen und ihrer Umwelt" an. Sogenannte Rowdy-Gruppen gibt es heute schon in den kleinsten Dörfern der „DDR". Die Selbstmordrate auch und gerade unter Frauen und Jugendlichen ist wesentlich höher in Ost-Deutschland als in West-Deutschland. Und wenngleich es harte Drogen in der „DDR" nicht gibt, sind doch aufputschende Tabletten und zur Not Lacklösungsmittel zusätzlich zu Wein, Bier und Schnaps ein willkommener Rauschersatz. Die „DDR" gehört im Alkoholverbrauch zu den fünf trinkfestesten Ländern der Welt und übertrifft im Pro-Kopf-Konsum von Spirituosen die Bundesrepublik.

Die evangelische Kirche hat auf das wachsende Jugendalkoholismus-Problem mit gezielter Straßenarbeit reagiert. Staatliche Beratungsstellen und Clubs unterstützen zum Beispiel Entziehungskuren in den Krankenhäusern. Auch der Staatsjugendbund FDJ kümmert sich um problematische Jugendgruppen. Er hat seine Freizeitangebote erheblich verstärkt.

Inzwischen haben es sich selbst die Ideologen abgewöhnt, für Sucht und Suchtgefahr nur den bösen Kapitalismus verantwortlich zu machen. Die „DDR"-Medien berichten relativ offen über jugendliche Außenseiter. Das Tagebuch einer jugendlichen Selbstmörderin, „Flucht in die Wolken", herausgegeben von ihrer Mutter, war schon kurz nach dem Erscheinen vergriffen.

Die Anpassungs- und Leistungszwänge der modernen Industriegesellschaft werden in der „DDR" durch die Reglementierungssucht der Partei zweifellos noch verstärkt, die dem einzelnen kaum Freiheit, keinen Raum für Individualismus und alternative Lebensweisen läßt, die selbst den ungefährlichen Rückzug in die private Nische nur widerwillig toleriert. Der Ärger über die totale Verplanung ist häufig der erste Schritt zur Verweigerung. Die SED kommt auf die Dauer um eine wirklich offene Diagnose ebensowenig herum wie um ein Überdenken der zur Zeit eher kontraproduktiven Therapie. **Gisela Schütze**



Jugendliche auf dem Ost-Berliner Alexanderplatz: Durch hohe Anpassungs- und Leistungszwänge oftmals Alkoholismus-Problemen ausgesetzt Foto Archiv

Denkmalschutz:

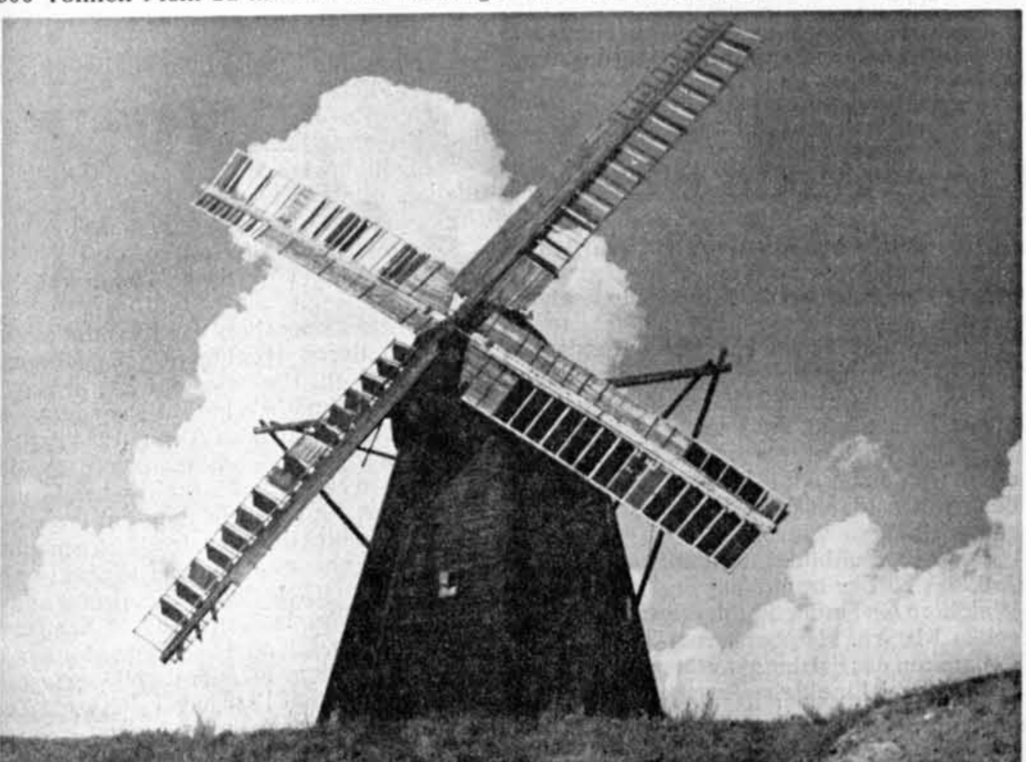
Den Wind aus den Flügeln genommen

Siebenunddreißig alte Windmühlen sollen erhalten bleiben

Den alten Mühlen Mecklenburgs erging es nicht anders als Windmühlen anderswo. Der technische Fortschritt nahm ihnen buchstäblich den Wind aus den Flügeln. Motoren arbeiten nun einmal rentabler. Längst vergangen ist die Zeit der Mühlenromantik, als der Lyriker Wilhelm Müller dichtete „Eine Mühle seh' ich blicken..." und die vielbesungenen wanderlustigen Müllerburschen einander mit „Glück zu" begrüßten. Siebenunddreißig alte Windmühlen haben in den drei Nordbezirken der „DDR", in Mecklenburg und Vorpommern, die Zeitläufe überdauert und sollen unter Denkmalschutz gestellt, künftig erhalten bleiben.

Musterbeispiel für eine Mühle, die weiterleben soll — und das nicht nur als Museum —, ist die Mühle von Dabel, die schon vor 25 Jahren dazu ausersehen wurde. Gern verweist man dabei auf keinen Geringeren als Karl Marx, der schon im Jahre 1867 schrieb, „die ganze Geschichte der Maschinerie läßt sich verfolgen an der Geschichte der Getreidemühlen". Müller Döscher und sein Geselle haben jährlich 600 Tonnen Mehl zu mahlen und an einige Backbetriebe zu liefern. Im Plan des Mühlenkombinats ist das ein fester Posten, obgleich die beiden, wie sie Besuchern scherzhaft versichern, samt ihrer Mühle unter Denkmalschutz stehen! Auch andere Windmühlen sind noch funktionsfähig, in Stove z. B. oder in Neubukow.

Für alte Mühlen gibt es aber auch noch andere Nutzungsarten. Die Kröpeliner z. B. haben die eine Mühle zum Wohnen umgebaut, die andere ist Polytechnisches Zentrum der Oberschule. Später soll sie Treffpunkt der Sportler werden. In Klütz, wo noch bis 1972 Korn gemahlen wurde, hat man zunächst mal Tür und Fenster zugemauert, um die „Holländerin vor weiteren Gebrechen zu schützen". Die Einrichtung soll erhalten bleiben, ein „Heimatstübchen" und ein Ausschank sollen eingerichtet werden. Klockenhagen schließlich hat im Kopf seiner alten Mühle nach dem Tod des letzten Müllers eine Schulsternwarte eingerichtet. So hat das alte Gemäuer eine durchaus gesicherte Zukunft, die keineswegs in den Sternen steht. **Anton Reich**



Windmühlen: Auch in Mecklenburg sind sie selten geworden Foto Stankowski-Bavaria

Auto:

Tankstellennetz

Auch künftig nur sehr wenig Service

Autoschlangen werden auch 1982 zum typischen Bild vieler „DDR"-Tankstellen gehören. Ein Vertreter des staatlichen Benzin- und Tankstellenkonzerns Minol teilte in Potsdam mit, daß Kraftfahrer beim Betanken ihrer Fahrzeuge weiterhin mit teilweise langen Wartezeiten rechnen müßten. Durch die zunehmende Motorisierung — 1982 steht jedem zweiten bis dritten „DDR"-Haushalt ein Auto zur Verfügung — wachse der Andrang bei den Tankstellen, deren Zahl in diesem Jahr jedoch „nicht erhöht" werden könne. Außerdem trage die geringe „Durchlaßfähigkeit" alter und kleiner Tankstellen zu langen Wartezeiten bei. Wegen Personalmangels und Überlastung wird es an vielen Tankstellen auch künftig nur einen begrenzten Service geben. Die Scheibenwäsche zum Beispiel gehört wie bisher nicht zu den Serviceleistungen von „DDR"-Tankstellen. Auch die Luft kann, wie „DDR"-Autofahrer häufig reklamieren, nicht an allen Tankstellen gemessen werden. Zur Begründung erklärte der Minol-Vertreter, daß Luftdruckschläuche samt Nippel „einen Engpaß" bildeten. Manchmal würden sie von Kunden abgeschnitten, „zum Schaden des nächsten Kunden, der statt des Schlauches nur noch ein kümmerliches Ende mit frischer Schnittstelle vorfindet". **BfH**

Kontrolle:

Sonderrechte zur Gewaltanwendung

Über 1,2 Millionen Mitteldeutsche tragen eine Uniform

Sozialismus oder Freiheit! Weil sie nur diese Alternative sehen, riskieren fast täglich einige Bewohner der „DDR" ihr Leben bei der Überwindung der grausamen Grenze, die ihre Heimat in zwei so unterschiedliche Lebensräume teilt.

Bei der Betrachtung reiner Fakten und Zahlen zur Lage der sozialistischen Nation, scheint die Situation der meisten Bürger der „DDR" gar nicht so unfrei zu sein: Verfügen doch über 15 Prozent aller Einwohner Mitteldeutschlands über Sonderrechte wie sie der Westdeutsche nur den Polizeikräften zuordnet. Dazu gehört das Recht zu Ausweiskontrollen, zur Festsetzung von Personen, besondere Rechte im Streifendienst bei der Überprüfung von Gebäuden oder Fahrzeugen, ja selbst die Anwendung körperlicher Gewalt ist erlaubt.

Werden im Sozialismus einzelnen Personen derart umfassende Rechte erteilt, so geschieht dies jedoch offensichtlich nicht, um die Freiräume der Bürger zu erweitern, sondern um die totale Kontrolle nach dem Prinzip der gegenseitigen Beobachtung zu perfektionieren.

Die „DDR" ist großzügig in der Vergabe von Ämtern und „Pöstchen", mit denen sie ihre Bürger zur Treue gegenüber dem sozialistischen Vaterland verpflichten kann.

Jeder vierte Mitteldeutsche steckt in einer Uniform; über 1,2 Millionen Einwohner tragen eine militärische (!) Uniform und sind bewaffnet.

Zusätzlich zu den Soldaten der Nationalen Volksarmee, den Grenztruppen, den Volks- und Transportpolizisten, den Angehörigen des Staatssicherheitsdienstes und vielen weiteren staatsdienenden Gruppen, hat die „DDR" mehr als eine Million weiterer Bürger mit besonderen polizeilichen Befugnissen, Ausweisen oder Armbinden ausgestattet.

Besondere Genehmigungen und Sonderrechte wurden auch den 37 000 Angehörigen der FDJ-Ordnungsgruppen zuerkannt. Ihre Aufgabe besteht in der Schaffung von Ordnung und Sauberkeit — selbstverständlich auch in politischer Hinsicht. Sie sind in den Schulen, Klubhäusern, Sportveranstaltungen und auch auf der Straße zu finden und greifen bei Schlägereien Jugendlicher sofort ein — notfalls mit (genehmigter) Gewalt. Wehrt sich ein Jugendlicher und verletzt dabei ein Ordnungsgruppenmitglied, kann ihn das teuer zu stehen kommen — außer einer gerichtlichen Bestrafung werden Arztkosten und Krankengeld auf seine Rechnung gesetzt.

Selbst die 56 000 Jungen und Mädchen, die als „junge Verkehrshelfer" und „Schülerlotsen" auftreten, haben das Recht, Verkehrsteilnehmer zu kontrollieren. Gleiches gilt für 280 000 Mitteldeutsche, die sich in ihrer Freizeit für die Verkehrssicherheit einsetzen sowie für die 75 000 Mitglieder der Brandschutzgruppen; letztere sind sogar berechtigt, die Einhaltung von Brandschutzbestimmungen in privaten Wohnungen zu überprüfen.

Solche Hilfspolizisten gibt es in fast allen Lebensbereichen des „DDR"-Bürgers: Seien es die 180 000 Mitglieder der „Arbeiter- und Bauern-Inspektion" (ABI) oder deren „jugend-politische Entsprechung", die 41 000 „Kontrollposten der FDJ".

„Freiwillige Grenzhelfer" melden sofort jeden Unbekannten, der sich in Grenznähe aufhält, als möglichen Flüchtling. Auch diese Helfer, ihre Zahl wird auf mehrere tausend geschätzt, sind zur Kontrolle aller im Grenzgebiet befindlichen Personen berechtigt.

Angesichts dieser menschenunwürdigen Alltagssituation, der die Angehörigen unseres Volkes ausgesetzt sind, kann man die aus Verzweiflung todesmutigen Flüchtlinge noch ein bißchen besser verstehen. Doch sollten wir es nicht beim Verstehen bewenden lassen, sondern es müßte alles versucht werden, die Teilung Deutschlands zu überwinden. **Val**

Von Mensch zu Mensch



Josef Sommerfeld (60) konnte in Brüssel den internationalen Autorenpreis 1982 der AWMM (Arbeitsgemeinschaft für Werbung, Markt- und Meinungsforschung) in Empfang nehmen. Die AWMM mit ihrem Sitz in Lugano hat den Autor für seine aussagestarke Arbeit über „Hexenwahn und Hexenverfolgung im Kreis Rößel" geehrt. Die Arbeit, gestützt auf Aktenmaterial aus dem ehemals Preußischen Archiv in Königsberg, ist im Ermlandbuch 1981 erschienen. Josef Sommerfeld wurde am 8. Mai 1922 als Sohn des Bauern Anton Sommerfeld und seiner Ehefrau Anna, geborene Fester, in Bischofsstein geboren. Nach der Soldatenzeit, die er als Segelflieger bei der Luftwaffe ableistete, blieb er in Westdeutschland, wurde Volksschullehrer und aufgrund eines weiterführenden Studiums an der Universität in Heidelberg Taubstummen- und Sprachheillehrer. Er ist im Schuldienst in Mannheim als Fachschulrat beruflich tätig. Mit seiner Ehefrau und den drei Kindern bewohnt Sommerfeld ein Eigenheim in Wachenheim an der Weinstraße. Seit 1974 ist er stellvertretender Vorsitzender der LO-Landesgruppe Rheinland-Pfalz und gehört darüber hinaus zu den Mitbegründern der Preußischen Tafelrunde in Frankenthal. In Würdigung seiner mehr als 20jährigen Tätigkeit als Lehrscheininhaber bei der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft e.V. verlieh ihm der Ministerpräsident am 12. Mai 1976 die Ehrennadel des Landes Rheinland-Pfalz. Seit mehr als 25 Jahren arbeitet Josef Sommerfeld nebenberuflich an Zeitungen, Zeitschriften und auch an Büchern mit. Mancher wird ihn von seinen Kurzgeschichten her kennen, die bereits im Ostpreußenblatt veröffentlicht wurden. Noch vor Weihnachten dieses Jahres wird sein Buch „Er flog die Besenstielkiste" im Druck erscheinen, das sich mit der interessanten Lebensgeschichte des einst weltbekannten ostpreußischen Segelflugpioniers Ferdinand Schulz befaßt. **E. B.**



Konrad Becker (77), aus Königsberg, leitet seit 25 Jahren, also von Beginn an, die Heimatgruppe Königsberg in Hannover. Zahlreiche Königsberger und Freunde aus Ostpreußen sowie anderer landsmannschaftlicher Gruppen kamen kürzlich zur Feier dieses Jubiläums zusammen. Der am 14. August 1905 geborene Königsberger wirkt seit mehr als 30 Jahren in der Vertriebenenbewegung mit. Konrad Becker war nach Abschluß seiner Anwaltslehre in einem Anwaltsbüro als Gehilfe und später als Bürovorsteher tätig. Daran anschließend arbeitete er bei der Justizbehörde und bis zum Eintritt in den Kriegsdienst bei der Wehrkreisverwaltung I. in Königsberg. Nach seiner Kriegsgefangenschaft wurde Becker in Hannover ansässig, wo er sich wenig später für die landsmannschaftliche Arbeit zu interessieren begann. Vom Jahr 1946 an war er bis zu seiner Pensionierung als Sachbearbeiter bei der Stadtverwaltung Hannover tätig. Mittlerweile bekleidet er im Dienst für die Heimat nicht nur das Amt des Leiters der Heimatgruppe Königsberg in Hannover, sondern ist darüber hinaus stellvertretender Vorsitzender des BdV Kreisverbands Hannover und Kassenprüfer der LO-Gruppe Niedersachsen-Süd sowie als Vertreter der Vertriebenen in mehreren Ausschüssen der Stadt Hannover. Konrad Becker ist mit der goldenen Ehrennadel, der silbernen Nadel des BdV und einigen Ehrenurkunden ausgezeichnet worden. Im Namen der Stadtgemeinschaft Königsberg dankte der stellvertretende Vorsitzende, Friedrich Voss, in einer kurzen Ansprache Becker und seinen Mitarbeitern für die Mühe und Arbeit in den vergangenen 25 Jahren. **S. D.**

Große Treue zum Mutterhaus Bethanien

30jähriges Bestehen der Landsmannschaft Ostpreußen im niedersächsischen Altkreis Bersenbrück

Quakenbrück — Das 30jährige Bestehen der Landsmannschaft Ostpreußen im Altkreis Bersenbrück veranlaßte die Gruppe Niedersachsen-West zu einer Schwerpunktveranstaltung im Saal des in Quakenbrück stationierten ostpreußischen Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhauses Bethanien (früher Lötzen). Der Vorsitzende der Gruppe West, Fredi Jost, konnte bei stattlichem Besuch und organisatorisch vorzüglich vorbereitetem Jubiläum neben Landsleuten von nah und fern eine größere Zahl von Ehrengästen begrüßen, darunter den Schirmherrn, Bürgermeister Werner Korfhage, Samtgemeindebürgermeister Werner Quassowski, die Stadtdirektoren Dr. Bock, Wendland, Averbeck und den stellvertretenden Sprecher der LO, Amtgerichtsdirektor Gerhard Wippich. Der Tag stand unter dem Leitwort des Bundestreffens in Köln „Ostpreußen — deutsches Land". Auch ostpreußische Heimatfreunde aus der „DDR" befanden sich unter den Teilnehmern.

In einleitenden Worten und bei der Totenehrung vertrat Fredi Jost die Auffassung: „Wo rauher Materialismus immer weitere Kreise zieht, wo Reichtum und Gewinn oft mehr gelten als Würde und Arbeit, da ist es zur Einkehr Zeit. Mit dem Leitwort ‚Ostpreußen — deutsches Land' betrachten wir Ostpreußen die Heimat als deutsches Land. Sein Beitrag zur deutschen Geschichte und zum abendländischen Kulturkreis kann nicht geleugnet werden. Es gilt daher als vornehmste Aufgabe, die Liebe zur Heimat zu pflegen, vom Recht auf Ostpreußen zu künden und zum Wohl des ganzen Volkes die Werte beizusteuern, die Preußen und seinen Menschen in aller Welt Achtung und Respekt einbrachten."

Ausschnitte aus der Chronik des Landesvorsitzenden deuteten ein umfangreiches, abwechslungsreiches Geschehen an. Hinter der nüchternen Aufzählung steht aber ein unbeschreiblich freudvolles Schaffen unzähliger heimattreuer Menschen. „Wir tun es gerne", so Fredi Jost, „denn wir sind stolz auf Ostpreußen, auf das Erbe unserer Väter, das sie in weit mehr als 700jähriger Geschichte zum Wohle Deutschlands und zum Wohle der gesamten europäischen Kultur schufen."

Der stellvertretende Sprecher der LO, Gerhard Wippich (gebürtiger Johannisburger), der die Grüße des Bundesvorstands der LO überbrachte, verstand es in seiner Festrede vortrefflich, Vergleiche zu ziehen vom Leben einst daheim und den Problemen der Gegenwart. Erlebnisse aus der Jugendzeit verknüpfte er in seinen Redewendungen mit sachlichem Humor und hatte alle Zuhörer im vollbesetzten Haus ganz auf seiner Seite. Die mit reichlichem Beifall aufgenommenen Ausführungen endeten mit einem Aufruf zur Geschlossenheit. Als äußeres Zeichen der Verbundenheit zum Mutterhaus Bethanien überreichte Gerhard Wippich der Oberin Hilda Schirmanski ein Werk der Heimat in Wort und Bild.

Schirmherr Bürgermeister Werner Korfhage unterstrich in seinem Grußwort die Aktivität der Ostpreußen in Niedersachsen-West, ging in bewundernswerter Weise auf das Schicksalsland ein und überreichte dem Landesvorsitzenden eine Aufmerksamkeit. Pastor Arnold Sawitzki, Vorsteher des ostpreußischen Mutterhauses Bethanien, war es vergönnt, das Schluß- und Dankeswort einer überzeugenden und restlos gelungenen Jubiläums-Schwerpunkt-Veranstaltung der LO-Gruppe Niedersachsen-West zu sprechen, für die sich einmal mehr in lobenswerter Weise das Mutterhaus mit den Räumlichkeiten für ein heimatliches Anliegen zur Verfügung stellte.

Viel Lob und Anerkennung gebührt den Verantwortlichen für die Gestaltung des Rahmenprogramms, das mit dem Läuten der Silberglocke des Königsberger Doms keinen besseren Auftakt hätte finden können. Die Verpflichtung der amerikanischen Sopranistin Kemp, des Amerikaners Johnson am Flügel und des Bassisten Karl Strathmann von den Städtischen Bühnen Osnabrück bedeutete den Garantieschein für selten musikalische Genüsse, an deren Spitze die Beiträge „Zieh in die Welt", „Bei Männern welche Liebe spüren", das „Alleluja" und als krönender Abschluß der „Schwanengesang" aus der Oper Undine von Lortzing standen.

Ergänzend zeigte der stattliche Ostpreußen-Chor aus Osnabrück unter Leitung von Dr. Max Kunellis eine abgerundete Leistung und trug wesentlich zum Gelingen der auserwählten Beiträge bei. Ungeteilter reichlicher Beifall war der Dank für die eindrucksvollen Leistungen von Solisten und Chor. **Fredi Jost**



Amerikanische Gäste beim Jubiläum (von links nach rechts): Vorsitzender Fredi Jost, Vorsteher Pastor Arnold Sawitzki, Sopranistin Kemp, Pianist Johnson, Bassist Strathmann, Chorleiter Dr. Kunellis, Oberin Hilda Schirmanski — Foto Arends

Spiegelbild der Zeitgeschichte

Drei Generationen Storch – Eine Ausstellung im Celler Schloß

Celle — Der bekannteste aus der Künstlerfamilie Storch ist nach Aussagen aus der Kunstszene der 1899 in Berlin geborene und heute in Hamburg-Wohltorf lebende Karl Storch. Sein künstlerisches Schaffen geht auf das Jahr 1923 zurück, als er in Königsberg sein Studium an der dortigen Kunstakademie begann, an der sein Vater seit 1902 eine Professur innehatte.

Sein Vater beschäftigte sich überwiegend mit der Landschaftsmalerei und wurde dafür mit der Goethemedaille ausgezeichnet. Er suchte und fand seine Anregungen in der Weiträumigkeit. Kurz vor Kriegsende befand er sich zufällig zum Malen in Holstein, als die Kriegswirren große Teile seines Schaffens zerstörten. Das, was erhalten blieb, ist in der Ausstellung im Celler Schloß bis zum 20. Juni zu sehen.

Der heute 83jährige Karl Storch beendete Ende der zwanziger Jahre sein Studium an der Berliner Kunstakademie bei Ferdinand Spiegel und trat 1930 dem Verein Berliner Künstler bei. Ausstellungen in der Galerie Gurlitt, in Rom, in Paris auf der Weltausstellung und in Venedig anläßlich der Biennale folgten bis zu seiner letzten Ausstellung 1972 in Liechtenstein. Karl Storch wurde mit vielen international anerkannten Kunstpreisen ausgezeichnet. Hervorzuheben sind die Bronzemedaille der Weltausstellung Paris, der Kunstpreis der Stadt Berlin oder der Rompreis. Er gründete in den fünfziger Jahren zusammen mit Professor Erik Richter die Kunstschule auf dem Steinberg bei Plön.

Auch sein künstlerisches Werk wurde durch Kriegseinflüsse erheblich dezimiert. Im Celler Schloß werden ein kleiner Teil durch Zufall geretteter Bilder sowie seine jüngeren Werke gezeigt. Überwiegend handelt es sich um Porträts, Persönlichkeiten aus Geisteswissenschaft und Wirtschaft waren seine Modelle.

Die dritte Generation der Künstlerfamilie Storch ist durch Hinrich Storch, Jahrgang 1933, vertreten. Überwiegend hat er durch architektonische Werke auf sich aufmerksam gemacht. Nach dem Abitur 1954 in Plön begann er das Architektenstudium an der Technischen Hochschule, Braunschweig, und machte dort 1961 sein Diplom bei Professor Oesterlein. Mitte der sechziger Jahre machte er sich in Hannover als freier Architekt selbständig. Hinrich Storch zeichnete unter anderem für die Olympia-Bauten in Kiel-Schilksee verantwortlich. Für eine Schule in Meinersen wurde er mit dem BDA-Preis Niedersachsen ausgezeichnet. Seit 1975 hat er sich mehr Zeit für die Malerei genommen.

Die Celler Ausstellung verschafft einen Einblick in alle drei Schaffensbereiche der Künstlerfamilie Storch. **E. B.**

Wieder Ostdeutsche Kulturwoche

Eröffnung am 13. Juni mit Kunstausstellung in Baden-Württemberg

Ravensburg — Zum 21. Male in ununterbrochener Reihenfolge treten die Veranstalter mit einer „Ostdeutschen-Kulturwoche", die vom 13. Juni bis 4. Juli stattfindet, an die Öffentlichkeit. Die Geschichte Ostdeutschlands mit seinen kulturellen Leistungen, wie auch die Fortsetzung der Kulturarbeit und der Kunst den Menschen hier darzustellen, betrachten die Veranstalter als ihre dankbare und notwendige Aufgabe.

Im Mittelpunkt dieser Ostdeutschen Kulturwoche steht die Ausstellung „Theater und bildende Kunst" vom 13. Juni bis 4. Juli in der Städtischen Galerie Altes Theater mit etwa 150 Arbeiten bedeutender Künstler. Ernst Schremmer von der Künstlergilde Esslingen wird die Einführung geben.

Am Donnerstag, dem 17. Juni, wird im Burgtheater um 10 Uhr der Spielfilm „Der Katzensteg" aus dem Jahre 1937 mit Brigitte Horney gezeigt.

„Lieder und Tänze aus Ostdeutschland" werden von Schülerinnen der Realschule Klösterle vorgetragen. Diese Veranstaltung ist am Mittwoch, dem 23. Juni, um 20 Uhr in der Turnhalle Klösterle, Eingang Olgastraße. Dadurch werden besonders Kinder und Jugendliche mit ostdeutschem Kulturgut vertraut gemacht.

Den Abschluß bildet am Sonnabend, dem 3. Juli, um 20 Uhr im großen Saal des Hotels Waldhorn ein Farblichtbildervortrag von Angelika Marsch, Hamburg, zum Thema „Die Emigration der Salzburger Protestanten nach Ostpreußen". Eine kleine Ausstellung darüber findet als Ergänzung in der Ostdeutschen Heimatsammlung, Humpisschule, Marktstraße, statt. Der Eintritt zu sämtlichen Veranstaltungen ist frei. **Zl.**

Das 76er Denkmal erhalten

Der Sprecher des Kuratoriums „Soldaten-Ehrenmal Göttingen" richtete an den Ersten Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg den nachstehenden offenen Brief.

Sehr geehrter Herr von Dohnanyi, Erstaunen lösen die immer wiederkehrenden Äußerungen der Hamburger Presseorgane über das alte 76er Soldaten-Ehrenmal am Dammtor-Bahnhof aus. Nicht nur Zerstörungen und Beschmutzungen werden willkürlich an diesem Ehrenmal hingenommen; darüber hinaus scheint sich der Hamburger Senat mit Gedanken zu beschäftigen, eine Verlegung dieses Denkmals vorzunehmen.

Warum, sehr geehrter Herr von Dohnanyi, klären Sie, als Sozialdemokrat, als Mann von Kultur und Geist, hier nicht durch Ihre eindeutige Stellungnahme zu dem „76er Denkmal" die Haltung des Senats vor der Hamburger Bevölkerung?

Bei den Verunstaltern des „76er Denkmals" handelt es sich doch offensichtlich um führungslose und geistig nicht ausgereifte Menschen, die durch ihr Verhalten indirekt ihren Wunsch nach Anlehnung und geistigem Geführtsein zum Ausdruck bringen.

Warum übernehmen Sie diese geistige Führung in der Hansestadt Hamburg nicht?

Warum lassen Sie es zu, daß in Ihrer Stadt an der Ehre und an der Würde der Toten herumgeschandelt wird? Diese Toten waren doch Sozialdemokraten, Kommunisten, Juden, Deutsch-Nationale und Konservative.

Wir alten Soldaten haben nie nach der politischen Einstellung des einzelnen gefragt. Das Entscheidende lag doch in der menschlichen Haltung, die bei einem totalen Einsatz, wie es der Krieg darstellt, bei jedem einzelnen in selbstloser Form zum Ausdruck kommt.

Auch in dem letzten Weltkrieg standen Männer unterschiedlicher politischer Auffassungen in kameradschaftlicher fester Einheit füreinander zusammen. Sie setzten sich für Frauen und Kinder, für das Land, für die Heimat, für den Wirkungskreis, in dem sie lebten, ein, um dieses Gut zu schützen. Eine politische Entscheidung oblag dem Soldaten nicht. Warum will man diesen Männern im grauen Rock des Soldaten nicht die Würde und Ruhe belassen? Warum bekennen sich die Politiker heute nicht zu ihren Vätern und Großvätern?

Man kann das Geschehen der Geschichte — auch der letzten Zeit — nicht einfach mit nationalsozialistischen Tendenzen abtun.

So ist auch Ihre Äußerung auf die Frage eines Feldwebels der Panzer-Grenadier-Brigade in Rahlstedt schwer verständlich. Ihre Aussage lautete: „Die Inschrift ‚Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen', hat durch die Nationalsozialisten einen aggressiven Charakter bekommen, von dem wir uns distanzieren müssen."

Bei diesem Denkmal ging es nicht um Nationalsozialisten, und wir Soldaten des Zweiten Weltkrieges waren beileibe auch nicht alle Nationalsozialisten. Das wissen Sie, sehr geehrter Herr von Dohnanyi, doch selbst am besten.

Wenn ich auch nie Sozialdemokrat gewesen bin, so respektiere ich aber in vollem Umfange Männer wie Ebert oder Schumacher und Reuter. Diese Sozialdemokraten haben dem Soldaten nie die Würde und die Ruhe strittig gemacht.

Sind die Sozialdemokraten von heute anders als ihre „Vorfahren"? Bedeutet „Politik" heute: ein Jonglieren zwischen den extremen Gruppen? Sind die einzelnen Personen so schwach geworden, daß sie sich nur noch über die Macht der Institutionen durchzusetzen vermögen?

In der Politik heute fehlt es an Persönlichkeiten. Dieses Manko ist letztlich auch die Ursache der Konzeptionslosigkeit und der Ruhelosigkeit der Jugend. Ich kenne Sie, sehr geehrter Herr von Dohnanyi, aus Ihrer Münchener Zeit persönlich. Damals waren Sie ein Mann von großem Können, beachtlicher Geschicklichkeit und charakterlicher Souveränität.

Ich darf Sie bitten, auch heute sich kraft dieser besonderen Eigenschaften für die Wahrung eines objektiven und sauberen Geschichtsbildes, in das auch die „76er Hamburger Hanseaten" hineingehören, einzusetzen. Hierzu gehört auch ein klares Wort zu dem Ehrenmal in Hamburg am Dammtor.

Ich darf meinem heutigen Brief nur einen Artikel aus „Die Welt" vom 19. April 1982 beilegen. Wenngleich diese Geschichte „nicht ganz wahr ist", so ist sie doch eine Persiflage, deren Richtigkeit man nicht ganz von der Hand weisen kann. Die Frage ergibt sich aber auch hier wiederum; sind das unsere Politiker, die uns geistig führen sollen, die die Anlehnung der Jugend geben sollen und für Ordnung, Sauberkeit und Dienstbereitschaft ein selbstloses Vorbild darstellen sollten?

Politik sollte für den einzelnen nicht ein Geschäft sein, damit würde man den Charakter verderben. Politik sollte von geistiger Überlegenheit und von Toleranz im Rahmen der politischen Ordnung getragen sein. Schwache Politiker zerstören aber die Ordnung, weil sie sich den einzelnen Zeitströmungen nicht elementar genug entgegensetzen können.

Geben Sie, Herr von Dohnanyi, der Stadt Hamburg Ordnung und Ruhe, dann werden Würde, Takt und Geistigkeit die tragenden Elemente dieser Ordnung auch wieder werden.

Ich hoffe, mit meiner Bitte um ein klärendes Wort für die Weitererhaltung des „76er Denkmals" in Hamburg und auch für die Reinhaltung dieses Mahnmals nicht vergebens an Sie herangetreten zu sein.

Hermann-Christian Thomasius, Fallingbostel



Das Ehrenmal der 76er in Hamburg: Die Ruhe der Gefallenen respektieren Foto Zander

Was wurde aus Krollmann?

Als eifrige Leserin unseres Heimatblatts entdeckte ich in der Ausgabe vom 1. Mai den Artikel von Ansgar Graw: „Königsberger Glanz und Elend". Er erwähnt in ihm Christian Krollmann, Leiter des Staatsarchivs in Königsberg. Dr. Krollmann und seine Frau waren gute Freunde meiner Eltern Karl Funk und Wally, geborene Neuhaus. Frau Elisabeth Krollmann, geborene von Waldow, war eine Jugendfreundin meiner Mutter.



Dr. Christian Krollmann Foto privat

Ich war mit meinen Eltern oft zu Gast bei Krollmanns in Königsberg in der Schrötterstraße. Besonders stolz war „Onkel Krollmann" auf eine signierte Zeichnung von Wilhelm Busch, der sein Großonkel war. Anliegend finden Sie die Fotokopie eines Fotos von Christian Krollmann, das er mir als Dank für Geburtstagsgrüße schickte. Es war 1936; ich lebte verheiratet in Berlin. Von meinen Eltern weiß ich, daß Krollmanns 1944 noch in Königsberg waren, dann riß jede Verbindung ab.

Eva Meyer-Funk, Heidelberg

Landsmannschaften seit Jahren bewährt

Wie aus der Wochenzeitung Das Ostpreußenblatt vom 17. April 1982 zu entnehmen ist, schicken sich Sektierer unter einwandfrei ostdeutschen Vorzeichen dazu an, den ostdeutschen Landsmannschaften das legitime und seit Jahren bewährte Heft aus der Hand nehmen zu wollen. Aber Hunderttausende, die ihren Willen in den ostdeutschen Landsmannschaften bekundet haben, wollen eindeutig nicht aus den ostdeutschen Ländern Gesamtdeutschlands entlassen werden. Die Zugehörigkeit und weitere demokratische Regelung ist trotz vielfacher Schwierigkeiten nach wie vor gewährleistet in der „Notgemeinschaft des Deutschen Ostens". Diese Schwierigkeiten sind zum Teil gegeben durch die sogenannten „Sieger"mächte über die drei deutschen Teilstaatenprovisorien (BRD — BRÖ — „DDR"). Ist es denn nicht so, daß ein über Desinformation und Lügen umerzogenes Volk verwirrt werden soll, um noch gefügiger gemacht, es durch Verzicht auf Wahrheit und Recht als „Prügelknaben" zu erhalten? Ein Grund mehr, bereits bestehende Organisationen und Verbände — frei vom Parteisystem — zu unterstützen. Dies erst recht dann, wenn sie teilweise auch mal unbequem werden. Die Organe der Heimatvertriebenen sollten besser finanziell gefördert und auch vermittels konstruktiver Kritik zur entschlossenen Gemeinsamkeit weiterhin ermuntert werden. Zu was also Spaltung? Wem nützt sie?

Derartige selbstherrische Anmaßungen von wegen einer „Staatsvertretung des Deutschen Ostens" mit einer „Ostdeutschen Staatskanzlei" sind abträglich, verwirrend und fehl am Platze. Großsprecherei ist ohnehin verdächtig. Man muß warnen vor hochstapelnden Elementen, die sich illegal und reichsfeindlich bewegen. Selbst dann wird einseitig „eine Annäherung an die Sowjetunion" als „oberster Leitsatz der Politik" gefordert. (Aus: „Grundrichtung unserer Politik".) Wir brauchen keine Provokazija und keine großkhasarischen Hampelmänner, sondern einfache, zuverlässige Deutsche. *Martin Vogel,* Hofheim

Die Kinder retten

Da ich ständiger Leser und Mitglied der Zeitung Ostpreußenblatt und des Vertriebenen Landvolkes bin, zwingt mich als Zeuge der tatsächlichen Geschehnisse, die sich zwischen Deutschen und Polen nach 1939 abgespielt haben, diese den jetzigen Geschichtserklärern darzulegen.

Mein Wohnsitz und Landvermögen in Höhe von 150 Morgen waren gelegen drei Kilometer von der ehemaligen polnischen Reichsgrenze.

Nun zu den Tatsachen: Als am 1. September 1939 der Krieg begann, und die Front an uns vorbei über die Grenze ging, da kamen auch gleich zu uns die ausgehungerten und armen polnischen Zivilisten und bettelten. Es ging ihnen um Salz und Petroleum in erster Linie usw., und wir Deutschen haben sie nach Kräften unterstützt. Ich kenne keine deutsche Familie, die nicht den Polen geholfen hat.

Als dann 1945 die Polen über uns die Macht hatten, haben die gleichen Polen alle Deutschen restlos, ja, bis auf das Letzte beraubt. Wie ich am 15. Juli 1945 aus dem Lazarett Itzehoe in Schleswig-Holstein von der Wehrmacht nach Hause kam, war auf unserem riesigen Bauernhof nichts da, ja, sogar Fenster und Türen wurden im Wohnhaus in Gegenwart der Mutter, des Bruders und der Schwester von den Polen herausgenommen, so daß sie beim Nachbarn wohnten. Von einem Kartoffelsack hat mir meine Mutter Hosen genäht, damit ich am Sonntag in die Kirche gehen konnte. Obwohl wir Deutschen auch in unseren Kirchen immer verdrängt wurden.

Unsere deutschen Kirchen, evangelische wie auch katholische, wurden von den Polen beraubt. Von den Altardecken haben Polinnen — das tiefgläubige Volk, wie man sie hier nennt — Schürzen genäht, auf denen stand: O Salutaris Hostia. Eine andere Polin trug eine Schürze aus einer Altardecke, auf der stand: Gelobt sei Jesus Christus, und heute warten die Polen auf Pakete mit Lebensmitteln, Kleidung etc. von den Deutschen.

Dann die Vertreibung der tausende Deutscher aus ihrem Eigentum in einer schamlosen Art. Später bei den Kontrollen wurden unsere Landsleute nackend kontrolliert, bei den Frauen im Geschlechtsteil nach Papieren gesucht. Im Jahre 1953 habe ich den Gemeindepfarrer (ein Pole) zu meiner Hochzeitsfeier eingeladen. Ich habe die Einladung in meiner Muttersprache geschrieben, weil ich polnisch nicht gelernt habe. Durch die deutsche Sprache hat er sich so beleidigt gefühlt, daß er mich nicht einmal angesehen hat.

Vor unserer Ausfahrt nach hier hat mich der gleiche Pfarrer ausgelacht. Ein zweiter polnischer Priester hat von der Kanzel uns Deutsche als Spreu und Dreck der Gemeinschaft beschimpft, weil wir nicht „Du polnische Königin bitte für uns" gesungen haben. Jetzt höre ich die gleichen Priester schreiben an die bösen Deutschen um Lebensmittel.

Wir sind nach hier nicht gekommen, um große Töne anzuschlagen, sondern um das Letzte und das Wichtigste zu retten — unsere Kinder! Ich bin nach wie vor der Meinung, den hungernden Polen zu helfen, weil das unsere Pflicht ist, aber ich muß auch zu der heutigen Lage in Polen sagen, die Tatsachen der Vergangenheit stärken jeden ostdeutschen christlichen Menschen in seinem Glauben.

Ein Spätaussiedler, Solingen
(Name und Anschrift der Red. bekannt)

Zur Lage bei den Falkland-Inseln

Kriegerische Auseinandersetzungen verabscheue ich. Ein Frieden muß sobald wie möglich hergestellt werden.

Über das bißchen, was darüber hinausgehen muß, sollte nachgedacht werden. Dieser Krieg ist indirekt durch die Engländer provoziert worden, weil sie nur 87 Mann auf den Inseln hatten, obwohl das Vorhaben der Argentinier geheimdienstlich und schließlich offen bekannt war. Schwäche in der Verteidigung lädt den Angreifer ein, siehe 1938/39. Die Atomgegner starren wie das Kaninchen auf die Schlange und übersehen die gewaltigen Wirkungen konventioneller Waffen, sie sehen zum Teil nur in einer Richtung.

Argentinien liefert ein Drittel des sowjetischen Weizenbedarfs. Das Regime ist totalitär, labil und pleite bei einer Inflationsrate von 125 Prozent. Wenn es zur Sowjetseite umkippt, befinden sich flugs sowjetische Stützpunkte auf den Falklands, die dann keine NATO-Macht zurückgewinnt. Der Panama-Kanal ist bereits durch die mittelamerikanischen Inszenierungen gefährdet. Mit dem Verlust der Falklands wäre Kap Horn unsicher.

Das Kap der guten Hoffnung ist noch revolutionär in Arbeit, indem die SWAPO einseitig unterstützt wird. Es nützt wenig, wenn Mugabe Geld abgeholt hat, im Mercedes fährt und Verse aufgesagt hat (wessen Brot ich esse, dessen Lied ich singe). Er will ein sozialistisches Regime mit Einheitspartei. Nur bei dieser strategischen Betrachtung der Gesamtlage reicht der Blick über die derzeit gerade infantilen mündlichen wie schriftlichen öffentlichen Äußerungen hinaus. Undifferenzierte Angst verschleiert den Blick für Tatsachen. Man muß zwangsläufig den Briten den Sieg in unser aller Interesse wünschen. Von Kolonialismus — so dieselben Äußerungen — kann keine Rede sein. Definitionsgemäß wurden und werden nicht fremde Völker beherrscht, es handelt sich klar um Engländer auf den Falklands. Die Entfernung vom Mutterland dürfte keine Rolle für sie spielen. Eher müßten alle Weißen den amerikanischen Kontinent räumen.

Günther Terbeck, Herford

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Wir gratulieren ...

zum 97. Geburtstag

Brodowski, Maria, geb. Brandt, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Lühdorfer Straße 97, 2090 Winsen, am 20. Juni

zum 95. Geburtstag

Modzel, Wilhelmine, geb. Nikulla, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hardisser Straße 23, 4937 Lage/Lippe, am 16. Juni

zum 94. Geburtstag

Bauer, Käthe, geb. Szobeck, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Nordbahnhofstraße 26, 2247 Lunden, am 19. Juni

zum 92. Geburtstag

Olschewski, Marta, aus Snopken, Kreis Sensburg, jetzt Thorwaldsenstraße 26, 1000 Berlin 41, am 15. Juni

Schimke, Aloys, aus Groß Maraunen und Alt Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt Königsbacher Zeile 44, am 8. Mai

zum 90. Geburtstag

Kaminski, Matthis, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Freundstraße 34, 8750 Aschaffenburg, am 16. Juni

Kubitza, Betty, geb. Wiechert, aus Gr. Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, und Heiligenbeil, Braunsberger Straße 17, jetzt Bundesallee 49, 1000 Berlin 31, am 17. Juni

zum 89. Geburtstag

Bilda, Gertrud, aus Lyck, Falkstraße 15, jetzt Gurlittstraße 14, 2250 Husum, am 16. Juni

Buttgereit, Lothar, aus Bürgerdorf und Richardshof, Kreis Wehlau, jetzt Danziger Straße 9, 2950 Leer, am 22. Juni

zum 88. Geburtstag

Herrndorf, Charlotte, geb. Gesien, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Buschgarten 41, 2930 Varel 1, am 16. Juni

Rohde, Bertha, geb. Maas, aus Lyck, Falkstraße 7, jetzt Nordstraße 8, 5283 Bergneustadt, am 15. Juni

Schreiber, Annemarie, aus Lötzen-Althof, jetzt Langemarckstraße 87, 5300 Bonn-Oberkassel, am 16. Juni

zum 87. Geburtstag

Bahlo, Friederike, geb. Kobialka, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt Auf der Arnsbeul 21a, 5952 Attendorn, am 14. Juni

Koloska, Gotthard, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Salzuflerstraße 1, 4902 Bad Salzuflen-Wü., am 18. Juni

Pristat, Anna, aus Lötzen, jetzt Auf dem Ebenfeld 32, 5450 Neuwied, am 17. Juni

Sinofzik, Auguste, geb. Sadlowski, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Zarneki, Talstraße 140, 4018 Langenfeld, am 16. Juni

Sussek, Johann, aus Wahrendorf, Kreis Sensburg, jetzt Amendestraße 109, 1000 Berlin 51, am 3. Juni

Turkat, Wilhelm, aus Grenzwald, Kreis Schloßberg, jetzt Wohrtdrift 34, 3280 Bad Pyrmont, am 16. Juni

zum 86. Geburtstag

Bachler, Frieda, aus Königsberg, Weidendamm 17, jetzt Händelstraße 2, 6520 Worms, am 11. Juni

Bundt, Margarete, aus Insterburg, Theaterstraße 3a, jetzt Drosteinweg 3, 2080 Pinneberg, am 16. Juni

Jeroch, Luise, geb. Wrobel, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Theodor-Heuss-Straße 70, bei Butzlaff, 3180 Wolfsburg-Delmenrode, am 18. Juni

Kirstein, Anna, aus Wörterkeim, Kreis Bartenstein, Wärterhaus 81, jetzt Hasselbreite 5, 2400 Lübeck 1, am 19. Juni

Klaudat, Minna, aus Lötzen, jetzt Weinbrennerstraße 79, 7500 Karlsruhe, am 11. Juni

Krebs, Bernhard, Postbetriebsassistent i. R., aus Heiligenbeil, Mühlenstraße 2, jetzt Gr. Eiderkamp 53, 2300 Kiel 1, am 11. Juni

Rockel, Klara, geb. Bartsch, aus Ortelsburg, jetzt Blocksberg 9a, 2300 Kiel 1, am 15. Juni

Schikorra, Willi, aus Heiligenwalde, Kreis Königsberg, jetzt Im Wolfseifen 32, 5900 Siegen-Seelbach, am 18. Juni

Wieck, Minna, geb. Buchhorn, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hebelweg 11, 7880 Bad Säckingen, am 11. Juni

zum 85. Geburtstag

Krzywinski, Ida, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 3, 4772 Bad Sassendorf, am 18. Juni

Langkau, Ida, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt bei Bessler, Bergbaumuseum 43, 4630 Bochum, am 17. Juni

zum 84. Geburtstag

Buttgereit, Elfriede, geb. Skorupowski, aus Bürgerdorf und Richardshof, Kreis Wehlau, jetzt Danziger Straße 9, 2950 Leer, am 14. Juni

Klimaschewski, Adolf, aus Zarnen, Kreis Goldap, jetzt Schützenstraße 22, 2940 Wilhelmshaven, am 14. Juni

Kollwitz, Antonie, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Wagnerstraße 22, 4354 Datteln, am 14. Juni

Rakowski, Anna, geb. Kelch, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Haus Marienthal, Kießlingstraße 2, 8360 Deggendorf, am 18. Juni

Winkler, Käthe, aus Halle/Saale, jetzt Gojenbergsweg 39c, 2050 Hamburg 80, am 15. Juni

zum 83. Geburtstag

Dominik, Rudolf, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenstraße 7, 4937 Lage/Lippe, am 16. Juni

Henssel, Elise, aus Angerapp, Kamanterweg, jetzt Folke-Bernadotte-Straße 35, 2400 Lübeck 1, am 19. Juni

Kaminski, Lydia-Klara, aus Lyck, Yorckstraße 34, jetzt Further Straße 104, 4040 Neuß 1, am 19. Juni

Moench, Bruno, aus Altchristburg, Kreis Mohrungen, jetzt Ahornweg 2, 3035 Hodenhagen, am 10. Juni

Rosinski, Berta, aus Lötzen, jetzt Sudetenstraße 35, 7400 Tübingen, am 16. Juni

Weinreich, Otto, aus Tapiau, Gärtnerweg 6, Kreis Wehlau, jetzt Jos.-Steiner-Straße 26, 4232 Xanten, am 14. Juni

zum 82. Geburtstag

Czerwonka, Alfred, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Bergheimer Straße 496, 4040 Neuß, am 17. Juni

Jakubowski, Eduard, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Baumschulenweg 17, 5900 Siegen 21, am 17. Juni

Kullick, Martha, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Freibergerhof 4, 3000 Hannover-Varenheide, am 14. Juni

Poplawski, Charlotte, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 78, jetzt Horststraße 94, 4680 Wanne-Eickel, am 18. Juni

Schulz, Paul, aus Allenstein, jetzt Tonweg 9, 4950 Minden, am 26. März

Sonntag, Frieda, aus Monbrunsdorf, Kreis Pr. Holland, jetzt Höhnweg 18, 8633 Rödental, am 4. Juni

Wendik, Margarete, Lehrerin i. R., aus Biothen, Schule, Kreis Wehlau, jetzt Schwanheimer Straße 93, 6140 Bensheim, am 17. Juni

zum 81. Geburtstag

Eichholz, Margarete, aus Löcknick, Kreis Gerdauen, jetzt Heckenweg 24, 4330 Mülheim/Ruhr, am 14. Juni

Maxwitat, Gertrud, aus Tilsit, jetzt Nachtigallenweg 18, 5650 Solingen 1, am 14. Juni

Schirr, Erna, Schwester, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 18. Juni

Vogel, Gustav, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt 2141 Hipstedt 130, am 15. Juni

Winkelmann, Maria, aus Lyck, jetzt Amselweg 14, 2250 Husum, am 15. Juni

Zachau, Therese, aus Gr. Ottenhagen, Kreis Königsberg, jetzt Scherenbosteler Straße 67a, 3002 Wedemark 2, am 15. Juni

zum 80. Geburtstag

Androleit, Arthur, Sattlermeister, aus Tapiau und Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Alpenrosenweg 23, 2901 Rostrup, am 16. Juni

Blaurock, Auguste, geb. Labusch, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Jungferntalstraße 105, 4600 Dortmund 18, am 16. Juni

Borowski, Elisabeth, aus Gumbinnen, jetzt Zum Öhr 4, 2380 Schleswig, am 17. Juni

Büchler, Elsa, geb. Böhm, aus Gut Possindern, Kreis Königsberg, jetzt Sprendlinger Landstraße 21, 6050 Offenbach, am 19. Juni

Jegella, Anna, geb. Hackelberg, aus Lyck, Goetheschule, jetzt Birkhuhnweg 32a, 1000 Berlin 47, am 20. Juni

Jendreyki, Christel, Lehrerin i. R., aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Akazienallee 19, 1000 Berlin 19, am 16. Juni

Karabinski, Helene, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 14. Juni

Koloska, Johann, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Erlenbachstraße 9, 7531 Ölbronn-Dürrn, am 16. Juni

Marzian, Otto, Baumeister, aus Lyck, jetzt Burgstraße 47, 2162 Grünendeich, am 15. Juni

Olschewski, Inga, aus Königsberg, jetzt Welfenstraße 31c, 7500 Karlsruhe, am 15. Juni

Paesler, Ernst, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, Hauptstraße 2, jetzt Kronsforder Allee 90, 2400 Lübeck 1, am 20. Juni

Perlowski, Karl, aus Lyck, Steinstraße 37, jetzt Dorotheenstraße 16, 4300 Essen-Rüttenscheid, am 20. Juni

Pohl, Hedwig, aus Mohrungen, jetzt Im Kamp 6, 3340 Wolfenbüttel, am 12. Juni

Schiffmann, Anna, geb. Torkler, aus Tilsit, Friedrichstraße 18, jetzt An der Koppel 4, 1000 Berlin 52, am 16. Juni

Tomescheit, Liesbeth, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 43, jetzt Stephanus-Stift, Pestalozziweg 36, 2870 Delmenhorst, am 13. Juni

Totzek, Erna, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Werrestraße 44, 4937 Lage/Lippe, am 16. Juni

Zawallich, Gustav, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 9, 2330 Eckernförde, am 19. Juni

zum 75. Geburtstag

Behnholz, Louise, jetzt Röntgenstraße 40, 6450 Hanau, am 18. Juni

Dorka, Emil, aus Groß-Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Bungarten 8, 5040 Brühl, am 16. Juni

Ducar, Margarete, geb. Michelau, aus Osterode, Schlageterstraße 13, jetzt Steinkuhlenweg 69, 4770 Soest, am 9. Juni

Gerull, Hermann, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Holzweg 18, 2200 Elmshorn, am 6. Juni

Hensel, Gertrud, geb. Pazio, aus Carlswalde, Kreis Insterburg, jetzt Jakobshof 15, 4600 Dortmund-Sölde, am 3. Juni

Krause, Lisbeth, geb. Dannehl, aus Eichenberg, Kreis Labiau, jetzt Schlachthofstraße 14, 4690 Herne 2, am 19. Juni

Kuhn, Hermann, aus Pr. Holland, jetzt Neustettinerstraße 5, 2420 Eutin, am 12. Juni

Labuttis, Gertrud, aus Memel, jetzt Ostpreußenring 130, 2400 Lübeck 1, am 14. Juni

Plotzitzka, Otto, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Feldhausen 19, 2838 Sulingen 1, am 13. Juni

Siegmund, Horst, aus Königsberg, jetzt Potsdamer Straße 22a, 1000 Berlin 45, am 20. Juni

Wöhrmeier, Barbara, aus Neuendorf, Kreis Königsberg, jetzt Mittelstraße 53, 4924 Barntrup, am 18. Juni

zum 70. Geburtstag

Druba, Frieda, geb. Schröder, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Haus Nr. 206, 4520 Melle-Bennien, am 16. Juni

Gerlach, Magdalena, geb. Schawohl, aus Königsberg, Reifschlägerstraße 2 und Konradshorst, jetzt Hegelstraße 124, 6072 Dreieich, am 30. Mai

Hettner, Ursula, aus Königsberg, jetzt Birkbuschstraße 34c, 1000 Berlin 41, am 17. Juni

Kayka, Ernst, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt 3051 Bordenau a. R., am 20. Juni

Lammeck, Ida, geb. Willamowski, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Londonstraße 36, 3400 Göttingen, am 17. Juni

Leskien, Artur, aus Arnau, Kreis Königsberg, jetzt Katharinenstraße 10, 6403 Flieden 1, am 16. Juni

Niedzwetzki, Auguste, geb. Wilzewski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Bachstraße 57, 3418 Uslar 1, am 14. Juni

Rekowski, Maria, aus Sensburg, jetzt Nutzhorner Straße 105, 2870 Delmenhorst, am 17. Juni

Rosenbaum, Edith, geb. Bachert, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt Brahmsstraße 4, 4040 Neuß 1, am 5. Juni

Seifert, Hildegard, geb. Mock, aus Gr. Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Post Horgenzoll 1, 7981 Ringenhausen, am 11. Juni

Fortsetzung auf Seite 16

Nur eine kleine Anzeige...



Anläßlich meines 75. Geburtstages am 23. September 1980 grüße ich alle Sängerinnen und Sänger der Chöre in Nordenburg/Ostpr und Lindau im Harz und alle Bläser der Posaunenchöre Lötzen, Nordenburg, Elbing und Kierspe/Westf.

Willy Sobottka

Kiwittsmoor 6, 2000 Hamburg 62

... ist dies, die am 20. September 1980 im Ostpreußenblatt auf Seite 18 veröffentlicht wurde. Aha, ein Glückwunsch, denkt der Leser. Ja, aber ein Glückwunsch mit ungeahnten Folgen. Einige Tage nach dem Erscheinen dieser kleinen „Familienanzeige", wie wir Zeitungsleute sie nennen, erhielt unser langjähriger Abonnent Willy Sobottka einen ungewöhnlichen Anruf: Am anderen Ende der Leitung meldete sich seine Cousine — nach 40 Jahren!

Welch eine Freude bei dem „Geburtstagskind". Aber auch wir freuen uns. Das Ostpreußenblatt hat wieder einmal, wie so oft, Schicksal gespielt. Anruf von Willy Sobottka bei unserer Redaktion: „Ohne meine Heimatzeitung hätten wir beide uns nie wiedergesehen. Und deshalb empfehle ich allen Landsleuten, die noch nicht Bezieher sind: Abonniert das Ostpreußenblatt, damit es weiterhin viele andere Menschen, die in Ungewißheit leben, auch zusammenführen kann."

Wir geben diesen Wunsch gern weiter mit der Bitte, sich des untenstehenden Bestellscheins zu bedienen.

Das Ostpreußenblatt
Verlag und Redaktion

Bitte deutlich schreiben, an der punktierten Linie abtrennen und senden an Das Ostpreußenblatt, Abteilung Vertrieb, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Vor- und Zuname: ____

Straße und Ort: ____

bestellt für mindestens 1 Jahr bis auf Widerruf ab ____

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Der Bezugspreis von monatlich 6,80 DM Inland / 8,00 DM Ausland wird im voraus gezahlt für:
Inland:
☐ 1 Jahr = 81,60 DM ☐ ½ Jahr = 40,80 DM ☐ ¼ Jahr = 20,40 DM ☐ 1 Monat = 6,80 DM
Ausland:
☐ 1 Jahr = 96,00 DM ☐ ½ Jahr = 48,00 DM ☐ ¼ Jahr = 24,00 DM ☐ 1 Monat = 8,00 DM

1. Lastschrifteinzugsverfahren vom Giro-Kto. Nr. ____
bei ____ Bankleitzahl ____
Postscheckkonto Nr. ____ beim Postscheckamt ____

2. Dauerauftrag oder Einzelüberweisung auf das Konto Nr. 192 344 der Hamburgischen Landesbank (BLZ 200 500 00) oder das Postscheckkonto Hamburg 8426-204

Werber: ____ Straße: ____
Wohnort: ____
Bank bzw. Postscheckamt des Werbers ____
Konto-Nr.: ____ BLZ: ____

Unterschrift des neuen Beziehers: ____

Nur für bezahlte Jahresabonnements: Als Werbeprämie erbitte ich 20 DM auf mein Konto ☐
bzw. erbitte ich das dokumentarische Buch „Sie kamen übers Meer" von Ernst Fredmann ☐
(den entsprechenden Wunsch bitte ankreuzen)

24

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 26. Juni, 16 Uhr, Gemeindehaus der Sinstorfer Kirche, Johannifeuer und Johannifeier.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 13. Juni, 16 Uhr, Hamburg-Haus, kleiner Saal, Doormannsweg 12, Hamburg-Eimsbüttel, Zusammenkunft zu einem gemütlichen Sommerfest mit Kaffeetafel, gemütlichem Beisammensein, Überraschungen und Tanzmusik. — Anschließend Sommerpause Juli/August.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonntag, 13. Juni, 16 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, 2000 Hamburg 6, gemütliches Grill-Essen, letztes Treffen vor der Sommerpause. — Montag, 19. Juli, bis Mittwoch, 28. Juli, Busfahrt nach Sensburg, Ostpreußen. 19. Juli, Abfahrt 19 Uhr, ZOB, Bussteig 0 (fünf Minuten vom Hauptbahnhof). Auf der Rückfahrt Besichtigung und Übernachtung in Warschau, zweite Übernachtung und Besichtigung in Grünberg, Rückkehr in Hamburg am 28. Juli gegen 20 Uhr. Zusteigemöglichkeiten in Bielefeld, Hannover, Braunschweig und Helmstedt. Ein gültiger Reisepaß und zwei Fotos sind notwendig. Kostenbeitrag, einschließlich Übernachtung und Vollverpflegung, 828 DM. Die Anmeldungen sollten zum 20. Juni vorgenommen sein. Weitere Auskunft erteilt Alois Pompetzki, Telefon (0 40) 59 90 40, Woermannsweg 9, 2000 Hamburg 60. — Freitag, 17., bis Sonntag, 19. September, Sensburger Kreistreffen in Remscheid. Buskosten für Mitglieder 30 DM, für Nichtmitglieder 45 DM. Auf dem Programm steht eine Besichtigungsfahrt ins Bergische Land. Einzahlung der Kosten bitte bis zum 15. August an Waltraut Kleschies, Kto.-Nummer 1244/481824, Hamburger Sparkasse, BLZ 200 505 50. Anmeldungen an Hans Werner Krampe, Telefon 48 81 88, Martinistraße 93, 2000 Hamburg 20.

FRAUENGRUPPEN

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 15. Juni, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Nord — Sonnabend, 26. Juni, 19.30 Uhr, bei Wilhack/Beckedorf, heimatlicher Sommerball.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Schleswig — Freitag, 25. Juni, Heimatnachmittagsfahrt nach Wackerballing und Maasholm.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Marxen — Sonntag, 13. Juni, ab 13 Uhr, Samtgemeinde-Wettkämpfe der Freiwilligen Feuerwehren, zu denen der aus Westpreußen stammende Vorsitzende des Festausschusses, Adolf Ristau, alle ostdeutschen Landsleute einlädt.

Scheeßel — Donnerstag, 17. Juni, Abfahrt 13 Uhr, Rathaus, Ausflug des ostdeutschen Singkreises ins Zonenrandgebiet. — Der ostdeutsche Singkreis führte mit Horst Stanullo ein offenes Maisingen durch. Mit von der Partie war der Kinderchor „Die Wümmespatzen" mit einem Instrumentalkreis unter Leitung von Renate Barkholdt. Zusammen mit dem Publikum gab es ein fröhliches Musizieren. Stanullo rief zu einer Sammlung für Landsleute in der Heimat auf. Die Ehefrau des Oberschuldirektors, die auch im Chor mitsingt, gab bekannt, daß ihre Schule am 12. Juni vor der Sparkasse einen Flohmarkt durchführt. Der Erlös soll ebenfalls den in der Heimat verbliebenen Landsleuten zugute kommen.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Dortmund — Dienstag, 15. Juni, Abfahrt 8.30 Uhr, Busbahnhof Bahnsteig 9, Hauptbahnhof, Fahrt ins Blaue. Anmeldungen bitte bei Lm. Wank, Telefon 46 45 07.

Düsseldorf — Montag, 21. Juni, 19 Uhr, HdO, Zimmer 612, Bismarckstraße 90, Zusammenkunft. Gezeigt werden Filme über Reisen der Ostpreußenfamilie.

Hagen — Sonntag, 27. Juni, Ausflug der Gruppe nach Kassel.

Iserlohn — Memellandgruppe: Ein „Dankesschreiben von der Andheri-Hilfe in Bonn ist an die Mitglieder der Gruppe eingegangen. Bei einer Brauchtumsfeier wurde das „Sparschwein" mit Beiträgen von zurückliegenden Veranstaltungen geleert. Der Betrag wurde der Blindenhilfe in Bengladesh zur Verfügung gestellt und der Andheri-Hilfe nach Bonn überwiesen. Die Gruppe dankt allen Mitgliedern und Freunden, besonders dem Bürgermeister der Stadt Iserlohn sowie den Ratsherren, die an Feierlichkeiten teilnahmen und das Sparschwein „fütterten".

Münster — Sonnabend, 12. Juni, 16 Uhr, Aegidiihof, Heimatnachmittag zum besseren Kennenlernen untereinander durch den Austausch heimatlicher Erinnerungen und Erlebnisse. — In den Urlaubsmonaten finden keine Veranstaltungen statt.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankfurt/Main — Montag, 14. Juni, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Lichtbildervortrag über „Das Heilige Land", zweiter Teil. Ab 18 Uhr Spielabend.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Tel. 0 68 06/ 8 12 35, Heusweilerstr. 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach

Saarbrücken — Freitag, 25. Juni, 19 Uhr, Kolpinghaus, Ursulinenstraße 67, Monatszusammenkunft.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim

Landesgruppe — Die Frauengruppenleiterinnen trafen sich zur traditionellen Arbeitstagung, zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch wie auch zur persönlichen Begegnung in Stuttgart. Die Tagung erhielt einen besonderen Reiz durch die Teilnahme der neugewählten Bundesfrauenleiterin Christa Wank. Gäste waren Werner Buxa, Vorsitzender der LO-Landesgruppe, Wilhelm von der Trenck und der Landesschatzmeister Günter Borm. Arbeitsberichte der örtlichen Frauenleiterinnen umrahmten das Hauptthema der Referentin, die zunächst die Verleihung des „Preußenschilds" an Frida Todtenhaupt herausstellte. Diese Ehrung sei nicht nur eine persönliche Anerkennung, sondern eine Auszeichnung für alle in der Landsmannschaft tätigen Frauen. Das von der Bundesfrauenleiterin vorgetragene Referat „Haben wir schon Zustände wie im alten Rom — Wollen wir aus der Geschichte lernen?" zwang zum nachdenklichen Vergleich von Parallelen zur heutigen Lage der Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Am Nachmittag fand ein Erfahrungsaustausch statt, wobei Lm. Trostel, Schorndorf, vielseitige Beispiele hinsichtlich von Heimatausstellungen darbot. Die allgemein beachtete Erfahrung, ortsübliche Anpassung nicht außer acht zu lassen, zeigte als Beispiel die Ulmer Frauengruppe auf, die jährlich die stadtgeförderte Aktion „Ulmer Bürger helfen Mitbürgern" durchführt. Man trennte sich in lebhafter Verabschiedung in dem Wissen, einen ermutigenden Tag begangen zu haben. Wichtig sei auch, Erinnerungsbücher beziehungsweise Niederschriften über das eigene Leben zu fertigen, wie auch Heimatandenken zu sammeln.

Lahr — Der große Sommerausflug führte nach Köln zum Bundestreffen der Ostpreußen. Am Sonnabendmorgen fuhren zahlreiche Teilnehmer mit dem Bus über Rastatt in Richtung Köln. Vorsitzender Heinz Schidowski begrüßte die Ausflügler, ebenfalls Werner Hildebrandt, dem die Reiseleitung und Organisation der Fahrt oblag. Gegen Mittag war man am Ziel und fuhr zu den Messehallen, um an den vielfältigen Veranstaltungen teilzunehmen. Am Sonntag, nach der großen Kundgebung fand sich die Gruppe in den Hallen der einzelnen Heimatkreise wieder. Wiedersehen nach vielen Jahren wurden gefeiert und glücklich und zufrieden traten die Teilnehmer am Nachmittag die Rückreise an.

Schwenningen — Donnerstag, 17. Juni, Ausflug nach Heidelberg mit Aufenthalt zur freien Verfügung. Rückfahrt entlang des Neckars Richtung Stuttgart.

Stuttgart — Sonnabend, 26. Juni, 19 Uhr, Wartburg-Hospitz, Lange Straße, Monatszusammenkunft mit Berichten über das Bundestreffen in Köln.

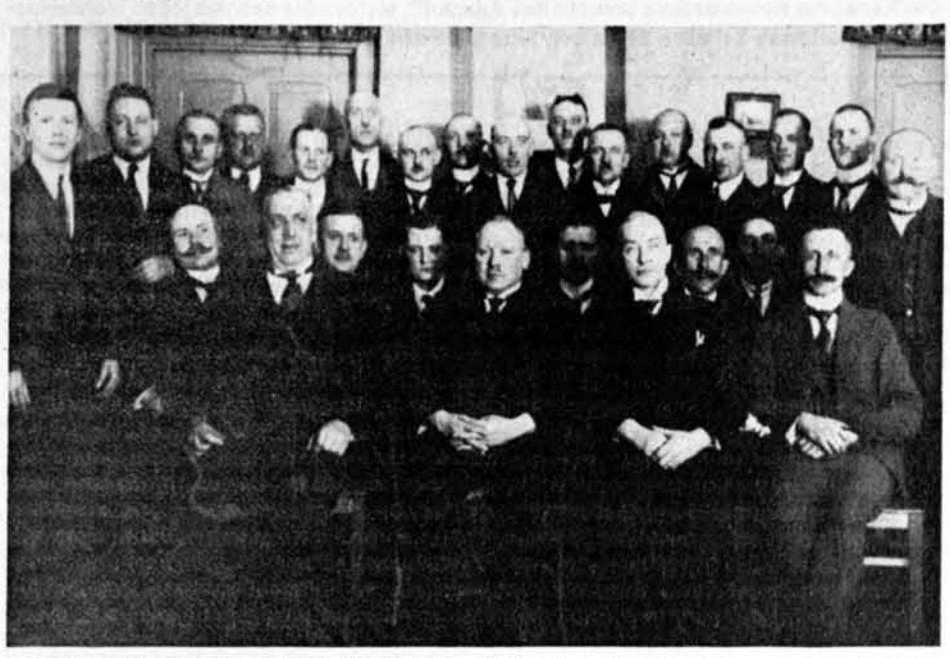
Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

München — Gruppe Ost/West: Mittwoch, 9. Juni, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Montag, 21. Juni, 15 Uhr, Treffen des Werkkreises. — Sonnabend, 26. Juni, 19 Uhr, Gruppen-Abend mit Tanz. Alle Veranstaltungen finden im Haus des deutschen Ostens statt.

Tutzing — Die Gruppe unternahm eine erfolgreiche Fahrt mit dem Bus nach Ellingen bei Weißenburg. Das strahlende Wetter, ostdeutsche Gemütlichkeit und Stimmung am Abend trugen zum Gelingen bei. Das Ostpreußische Kulturzentrum im Ordensschloß Ellingen fand bei allen Beteiligten reges Interesse. Die Gruppe machte dem Kulturzentrum ein Geschenk in Form der handgefertigten Gobelinstickerei „Elche in ostpreußischer Landschaft", die von der stellvertretenden Vorsitzenden H. Walser entworfen und hergestellt worden war.

Erinnerungsfoto 391



Finanzamt Sensburg — Etwa 1927 entstand diese Aufnahme, die wir von Johannes Saborowski erhielten. Abgebildet sind nach Angaben unseres Lesers Bedienstete des Finanzamts Sensburg unter der Leitung von Paul Hundrieser (sitzend 2. von links). Zuschriften unter dem Kennwort Erinnerungsfoto 391 an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. hz

Durch ein Inserat reingefallen

Seien sie mißtrauisch bei allzu verlockenden Zeitungsanzeigen

Wiesbaden — „5000 DM pro Monat für leichte Tätigkeit zu Hause", versprach die Zeitungsanzeige. Das war der Job, den Franz M. schon lange suchte. Wegen seines Hüftleidens fiel ihm der Weg zur Arbeit immer schwerer. Die verlangte Finanzierung eines Folienschweißgeräts und die Vorfinanzierung des Materials — zusammen 4000 DM — erschienen ihm in Anbetracht der Verdienstaussichten tragbar. Immerhin war er klug genug, seinen Arbeitsplatz nicht zu kündigen, sondern erst einmal abzuwarten, wie sich der neue Job anließ. Einen Monat lang arbeitete er zu Hause abends weitere 6 Stunden. Als er die fertiggeschweißten Klarsichtmappen abliefern wollte, wurden sie ihm nicht abgenommen und natürlich auch nicht bezahlt mit Hinweis auf die entsprechend formulierten Vertragsklauseln.

Immer wieder wird versucht, über Zeitungsanzeigen mit verlockenden Angeboten und Versprechungen auf betrügerische Weise das Geld aus der Tasche zu ziehen. Nicht nur lukrative Jobs werden angeboten, sondern auch Wundermittel, todsichere Toto- und Lottotips, Rezepte für Erfolg im Beruf und in der Liebe. Nichts ist absurd genug, um nicht doch gekauft zu werden. Da verspricht eine phantastische Diät 10 bis 20 cm Speckverlust in nur 3 Tagen, ein Wundermittel eine Busenvergrößerung in wenigen Minuten. Auf die Biobatterie, die die Leistungsfähigkeit steigert, Erdbeeren größer wachsen läßt oder Kühe zu höherer Milchproduktion anregt, ist sogar eine Olympiamannschaft hereingefallen. Im Innern des Wundergeräts befanden sich abgeschnittene Gartenschläuche und ein paar Glaskügelchen.

Mißtrauen ist auch angebracht, wenn Bargeld „schnell und problemlos" angeboten wird. Denn Kreditwucher ist weit verbreitet, und effektive Jahreszinsen von bis zu 50 Prozent sind keine Seltenheit. Lassen Sie sich daher nicht durch sensationell günstige Konditionen ködern, sondern prüfen Sie Zinsen, Bearbeitungsgebühren, Anschluß- und Versicherungsprämien, Auszahlungs- und Rückzahlungsbeträge und vor allem den effektiven Jahreszins genau. Gerade Leute mit vielen Schulden greifen nur zu gerne nach dem Strohhalm der Umschuldung, um hinterher festzustellen, daß sie damit ihre Schulden nur vermehrt haben. In jedem Fall gilt: Vor Unterzeichnung eines Kreditvertrags ein Vergleichsangebot bei einer Bank oder Sparkasse einholen!

Die Kriminalpolizei rät deshalb: Prüfen Sie verlockende Verdienstangebote ganz genau, vor allem, wenn damit finanzielle Vorleistungen verbunden sind; vergleichen Sie die Bedingungen verschiedener Kreditangebote, ehe Sie einen Vertrag unterschreiben; mißtrauen Sie Angeboten, die Ihnen tolle Erfolge versprechen — gleich, ob es um Berufschancen, Abmagerungskuren, Wundermittel oder Spezialhoroskope geht.

Ein wirklich tolles Angebot jedoch ist der Hauptpreis im „Kripo-Mitdenker-Spiel 1982": Ein vierzehntägiger Traumurlaub auf Jamaika. Aber auch die weiteren 99 Preise können sich sehen lassen. Also, spielen Sie mal Detektiv. Teilnahmescheine gibt es bei jeder Polizeidienststelle. H. L.

250 Jahre Trakehnen

Land — Leute — Pferde

Das ist der Titel einer Ausstellung, die vom 27. Juni bis zum 2. August im Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen gezeigt wird. Am Sonntag, dem 11. Juli, findet dort eine Festveranstaltung mit einer Trakehner Parade und einer Pferdeschau mit etwa 80 Pferden statt, die um 10 Uhr beginnt und bis in den Nachmittag dauert. Die Landsmannschaft Ostpreußen gemeinsam mit dem Trakehner Verband nehmen die Gründung Trakehnens 1732 durch König Friedrich Wilhelm I. zum Anlaß, um mit Ausstellung und Festveranstaltung im Patenland der Ostpreußen, dem Freistaat Bayern, an die Öffentlichkeit zu treten.

Alle Freunde des Trakehner Pferdes und alle Ostpreußen sind herzlich dazu eingeladen. Das Trakehner Pferd stellt nach wie vor ein Stück ostpreußischer Geschichte dar. Die Initiatoren und Veranstalter wollen gemeinsam auch nach 250 Jahren sichtbar machen: Trakehnen lebt!

Zeigen wir Ostpreußen durch unser Erscheinen in Ellingen als Gruppen oder Einzelpersonen unsere seit jeher bestehende Kameradschaft zwischen Pferd und Mensch sowie unseren Dank an unsere vierbeinigen Fluchthelfer, die vielen von uns trotz Winterkälte, Schnee und Eis das Leben gerettet haben.

Friedrich-Karl Milthaler
Bundesgeschäftsführer

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans von Gottberg, Telefon (05 11) 49 20 79, Lettow-Vorbeck-Allee 75, 3000 Hannover 91.

Bartensteiner fahren nach Bartenstein — 30 Jahre ist es in diesem Jahr her, daß die ehemalige Residenzstadt Bartenstein/Württemberg die Patenschaft über unsere Heimatstadt übernommen hat. Zu diesem Jubiläumsheimattreffen sollte kein Bartensteiner fehlen. Von dem Zentral-Busbahnhof Hannover, hinter dem Hauptbahnhofsgebäude, fährt vom Bahnsteig 1 am 18. Juni um 13 Uhr ein Bus nach Bartenstein. Einige Plätze sind noch frei, die Fahrt kostet 55 DM. Das Programm ist in „Unser Bartenstein" Nummer 1/82 veröffentlicht. Neben dem Rahmenprogramm wird besonders auf die Festsitzung des Ortsrats Bartenstein/Württemberg und unseres Kreistags am Sonnabend, 19. Juni, um 11 Uhr hingewiesen. Ferner ist die festliche Abendveranstaltung um 20 Uhr in der Festhalle von Bartenstein anzuzeigen. Es wird hier Min.-Dirigent Helmut Haun, Landesbeauftragter für Vertriebene und Flüchtlinge im Staatsministerium Baden-Württemberg, und Werner Buxa, Vorsitzender der Landesgruppe, sprechen. Am Sonntag, 20. Juni, findet um 9.30 Uhr der evangelische Gottesdienst mit ostpreußischer Liturgie statt, der von Pfarrer Brand gehalten wird. Um 11 Uhr wollen wir dann unserer Heimat, unserer ostpreußischen Geschichte und unserer Toten auf den heimatlichen Friedhöfen sowie aller derjenigen, die durch Krieg und Vertreibung nicht mehr unter uns sind, gedenken.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Neue Bildbestandsliste Meelbeckstraße — In der Serie der Bildbestandslisten zur Gumbinner Bildersammlung ist jetzt auch die Meelbeckstraße mit vier Blatt zu je zehn Bildern, zusammen also 40 Motiven, vertreten; die ganze Straße von der Wilhelmstraße bis zur Goldaper Straße ist damit erfaßt. Bekanntlich dienen diese Listen als Katalog der Bilder, die man im Format 9x12 als Reproduktions-Vergrößerung beim Kreisarchiv bestellen kann. In den Bestandslisten sind die einzelnen Bilder mit Nummern versehen, kurz erläutert und im Kleinformat abgebildet. Der Anforderung füge man je Blatt der Bestandsserie 1 DM in Briefmarken bei. Mit den Bildbestandslisten wird ein Erläuterungsblatt verschickt, aus dem alles Weitere für die Bestellung der gewünschten Einzelbilder hervorgeht. Anforderungen sind zu richten an das Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1.

Gumbinner Familien in Süddeutschland — Wir feiern den Tag der deutschen Einheit am 17. Juni in Ellingen bei Weißenburg, Bayern. Beginn 10 Uhr im Hotel Römischer Kaiser. Am Vormittag Berichte über Erlebnisse in Bielefeld (Kreistag) und Köln (Bundestreffen) sowie Besichtigung des Ostpreußischen Kulturzentrums im Deutschordensschloß. Nach gemeinsamer Mittagstafel folgt ein Lichtbildervortrag über eine Studienfahrt in den Raum Leipzig/Dresden. Ausklang mit Gesang und Tanz nach der Kaffeetafel. Es freuen sich auf das Wiedersehen und laden herzlich ein: Gertrud Bischof-Wirsching und Alfred Berger.

Heydekrug

Kreisvertreter: Herbert Bartkus, Telefon (02 51) 61 41 88, Osthuesheide 30, 4400 Münster

Schulgemeinde Windenburg und Umgebung — H. Waschkies, Essen, hatte ehemalige Schüler der Schulgemeinde Windenburg und Umgebung zum zweiten Treffen nach Essen eingeladen. Es wurde ein großer Erfolg, waren doch doppelt so viele ehemalige Schüler gekommen als erwartet. Waschkies konnte in der Begrüßung Teilnehmer aus Kanada, Australien und der „DDR" begrüßen. Er wies insbesondere auf die Bedeutung dieser Treffen hin, durch die Erinnerung an unsere Heimat den Gedanken an das Heimatrecht weiterzugeben an unsere Nachkommen, damit die Heimat unvergessen bleibt. Bei einem gemeinsamen Mittagessen wurden Erinnerungen ausgetauscht. Anschließend rollte unter der Regie von Lm. Rahmann ein buntes Programm von **Heimatliedern und Heimatgedichten und -geschichten ab. Danach zeigte H. Waschkies Dias aus dem Leben und der Arbeit der Kurenfischer, die großen Beifall fanden. Bis in die späten Abendstunden blieben alle Teilnehmer, die aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland von Flensburg bis** zum Bodensee, von Aachen bis zur Zonengrenze gekommen waren, beisammen. Man trennte sich mit dem Versprechen, das Gehörte und Erlebte weiterzutragen und sich in zwei Jahren wiederzutreffen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Bericht vom Bundestreffen — Auch bei diesem 10. Bundestreffen hat sich erwiesen, daß die Liebe und Treue zur angestammten Heimat für uns einen beständigen Wert bilden. So kamen am Pfingstsonntag über 1500 Landsleute nach Köln und trafen sich in Halle 13 oben. Durch die mit Maigrün geschmückten Tische und von Werbeplakaten unseres Patenkreises verzierten Wände wirkte unser Bereich für jeden Teilnehmer einladend. Es gab oftmals bewegende Wiedersehensfreude, kamen die Labiauer doch aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland, West-Berlin und vereinzelt aus Mitteldeutschland. Erfahrungsgemäß waren auch diesmal die Kirchspiele östlich der Deime dominierend, Labiau-Stadt, Groß Legitten und Kaimen geringer. Zu einem ganz besonderen Erlebnis wurde die von Heinz Neumann zusammengestellte Photoausstellung über unseren Heimatkreis, welche jeden Betrachter der etwa 1000 großformatigen Motive zutiefst berührte, darüber hinaus allgemeine hohe Beachtung fand. Es wurden auch alle verfügbaren Aufnahmen der jüngeren Zeit aus dem heutigen Raum Labiau gezeigt. Seitens der Kreisvertretung war man nach besten Kräften bemüht, alle Landsleute zu beraten und anzusprechen, wenn dabei auch oft mit Bedauern festgestellt wurde, daß es noch zahlreiche Landsleute gibt, die noch gar keine Berührung mit der schon über 35 Jahre währenden Heimatarbeit hatten. Gerade sie — oftmals die mittlere Generation bildend — konnten auf diesem Treffen starke Eindrücke gewinnen. So läßt unser nächstes Treffen am 18./19. September in Otterndorf — zugleich 30 Jahre Patenschaft — erneut eine hohe Beteiligung erwarten.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

Haupttreffen — Die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in Nordrhein-Westfalen, Bezirk-West, veranstaltet am Sonntag, dem 12. September, in den Räumen des Stadtgartens in Essen-Stelle, das 27. Haupttreffen anläßlich des 31jährigen Bestehens der Memelandgruppe Essen unter dem Leitwort „Memelland — mein Heimatland — größer als die Not ist die Treue". Bitte, merken Sie sich diesen Termin schon vor. Nähere Einzelheiten werden laufend bekanntgegeben.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Gratulation — Wilhelm Ruttkowski wird am 15. Juni 80 Jahre alt. Er wurde in Gartenau geboren, wo er auch die Volksschule besuchte. Im Jahr 1928 übernahm er den landwirtschaftlichen Betrieb seiner Eltern, den er bis zur Vertreibung führte. Einige Jahre war er auch Bürgermeister von Gartenau. Nach der Entlassung aus russischer Kriegsgefangenschaft im Jahr 1948 stellte sich Ruttkowski sofort der Kreisgemeinschaft zur Verfügung. Von Beginn an war er Vertrauensmann seiner Heimatgemeinde, ehe er 1978 das Amt des Bezirksvertrauensmannes von Roggen übernahm. Die Kreisgemeinschaft dankt Wilhelm Ruttkowski für seine Treue zur Heimat und wünscht ihm für sein neuntes Lebensjahrzehnt alles Gute und Gesundheit. Seine jetzige Anschrift lautet: Heckenweg 35, 4330 Mülheim/Ruhr.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Bundestreffen — Nun muß unseren Ortelsburgern für die zahlreiche Beteiligung am Treffen in Köln noch ein herzliches „Dankeschön" nachgerufen werden. Während wir noch über die unzähligen Gespräche, in denen Dank zum Ausdruck kam, nachdenken, mußten wir uns auch Reklamationen über Mängel gefallen lassen. Um die Halle 13 zu erreichen, mußten große Strecken mit unendlich viel treppauf- und -ab bewältigt werden. Daß unsere älteren Getreuen darüber verdrießlich wurden, ist verständlich. Wir werden bemüht sein, für die künftigen Treffen die Wege zu ebnen.

Unser Jahreshaupttreffen findet am Sonntag, dem 19. September, in Essen, Saalbau, statt. Wir rufen schon heute unsere Landsleute aus Stadt und Land auf, für die wichtigste Veranstaltung des Jahres zu werben. Bitte teilen Sie schon jetzt Ihren Verwandten, Bekannten und Freunden mit, daß Sie am 19. September zum Treffen nach Essen kommen werden, um Ihre Getreuen wiederzusehen. Unseren im bayerischen Raum lebenden Landsleuten gebe ich bekannt, daß aus Anlaß des 250jährigen Jubiläums des Trakehner Gestüts in Schloß Ellingen, dem Ostpreußischen Kulturzentrum, der Trakehner Verband mit einer groß angelegten Veranstaltung, voraussichtlich am 11. Juli, aufwarten wird. Wir bitten unsere Landsleute, diese Gelegenheit, wenn auch nur für kleinere Treffen, zu nutzen. Mitglieder unseres Vorstandes werden auch teilnehmen. Achten Sie bitte auf weitere Hinweise.

Otto Gallmeister † — Nun ist seiner müden Hand das Steuer entglitten. Otto Gallmeister, der älteste Autofahrer unserer Ortelsburger Heimat, starb im 89. Lebensjahr in Bad Wildungen-Herrenmühle. In seiner Autodroschke kutschierte er mit der Kaiserin Auguste-Viktoria und der Kronprinzessin Cecilie durch die Heimat, desgleichen mit Kaiser Wilhelm II. und seinem umfangreichen Gefolge. Gallmeister gründete eine Fahrschule, damals die erste und einzige für Ortelsburg und Umgebung. So mancher Veteran des Autofahrerstandes erfreut sich seines noch gültigen Führerscheins, den er über die Fahrschule Otto Gallmeister erworben hatte. Die Firma Gallmeister, Brunnenbau und Fahrschule, war ein beachtliches und geschätztes Unternehmen, das uns noch lange in angenehmer Erinnerung bleiben wird. Wir werden dem stets frohen und hilfsbereiten Otto Gallmeister ein ehrendes Gedenken bewahren.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein-Grasnitz, Telefon (0 60 52) 31 20, Eichendorffstraße 13, 6482 Bad Orb

Der vierte Band unserer Sonderschriften „Die Post im Kreis Osterode" ist erschienen und nunmehr für 21,80 DM unter Einzahlung auf das Postscheckkonto Hamburg der Kreisgemeinschaft **Osterode, Nummer 3013 66-204 zu beziehen. Nicht nur als Dokumentation ist diese Ausgabe wichtig, sondern vor allem für Philatelisten und dazu besonders für Stempelsammler als Nachschlagewerk. Dieses Buch enthält Stempelausgaben fast aller Poststellen unseres Kreisgebietes. Empfehlen Sie daher dieses Buch auch diesen Kreisen.**

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Unser Hauptkreistreffen findet am Sonnabend, 21., und Sonntag, 22. August, in Wesel statt. Bitte notieren Sie sich diesen Termin und benachrichtigen Sie Freunde und Verwandte. Quartierwünsche richten Sie bitte schon jetzt an den Weseler Verkehrsverein, Telefon (02 81)-2 44 98, Franz-Etzel-Platz 4, 4230 Wesel.

Unsere Geschäftsstelle in Wesel, Herzogenring 14, bleibt in der Zeit vom 8. bis 30. Juni geschlossen.

Immer ein Lied auf den Lippen

Ernst Korgitta wurde in Australien die Goldene Sängernadel überreicht

Wollongong/Hamburg — Der im fernen Erdteil lebende Ortelsburger Ernst Korgitta erhielt anläßlich seines 80. Geburtstags die Goldene Ehrennadel des Deutschen Sängerbundes für 60jährige Verdienste in der Förderung und Unterstützung der Liebe zum Deutschen Volkslied. Aus diesem Anlaß hat die Zeitung „Die Woche in Australien" dem Geehrten einen dreispaltigen illustrierten Artikel gewidmet, der uns erst jetzt erreichte.

Mit 16 Jahren trat der 1901 in Ostpreußen geborene Korgitta der „Ortelsburger Liedertafel" bei. Er hatte stets „ein Lied auf den Lippen", sei es während seiner Tischlerlehre, den Gesellenjahren, später als Meister, Obermeister und Inhaber eines angesehenen Tischlereibetriebs. Seine Sangesfreude übertrug sich auch auf seine Lehrlinge und Gesellen.

Wo ein frohes Lied erklang, war Ernst Korgitta zur Stelle. Hiermit bewies er sein sonniges Gemüt, zumal es durch die äußeren Umstände des Krieges nicht leicht war, in Gesangvereinen nützlich sein zu können. Fröhlicher Gesang lockte ihn auch im Jahre 1964 in Wollongong, wo er Mitglied des damals neugegründeten Deutschen Männergesangvereins „Sanssouci" wurde. Er ist dieser Gemeinschaft, die sich durch Freude am Gesang auszeichnet, bis heute eng verbunden und nicht nur das — Ernst Korgitta ist deren Ehrenmitglied, „Liedervater" und Ratgeber in einer Person.

Dem Ortelsburger wurde vom Schriftführer der „Sanssouci"-Gemeinschaft die bisher einzige Nadel dieser hohen Auszeichnung in Australien verliehen. Folgendes Vorspiel ließ es zu dieser Ehrung kommmen: Der ehemalige „Sanssouci"-Präsident Adolph Dymet nahm Verbindung durch den Australischen Sängerbund auf, und durch deren Angliederung zum Deutschen Sängerbund entstand bald reger Schriftverkehr. Nach einem Austausch von Fragen und Bestätigungen übersandte der Deutsche Sängerbung die Ehrenurkunde mit der Goldenen Sängernadel.

Rückblickend wird der 80. Geburtstag für Ernst Korgitta unvergeßlich bleiben. Ihm wurde im Kreis seiner Familie und der Chormitglieder ein Ehrentag in doppeltem Sinne zuteil. **De.**

Fundsachen

Achtung! Besucher des Bundestreffens

Wer hat in Köln etwas verloren?
Wer hat in Köln etwas gefunden?
Wenden Sie sich bitte umgehend an die

Landsmannschaft Ostpreußen
Postfach 32 32 55
2000 Hamburg 13

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Hedwig Mensch, geboren etwa 1919 bis 1924, aus Lötzen. Sie war von 1942 bis 1944 bei der Straßenbahnverwaltung in Königsberg dienstverpflichtet und war eventuell noch 1955 in Düsseldorf verheiratet.

. . . Verwandte der Frau Lisbeth Wissigkeit, geboren am 11. Oktober 1900 in Insterburg, als Tochter der Eheleute Karl und Anna Wissigkeit, geborene Otto, gestorben am 20. September 1981 in Osnabrück. Die Verwandten werden in Erbschaftsangelegenheiten gesucht.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

2921 Aussiedler in Friedland

Göttingen — Im Mai dieses Jahres sind 2921 deutsche Aussiedler im niedersächsischen Grenzdurchgangslager Friedland registriert worden. Das waren 413 Personen (12 Prozent) weniger als im Monat April 1982 mit 3334 Aussiedlern. Wie ein Sprecher des Niedersächsischen Ministeriums für Bundesangelegenheiten in Hannover mitteilte, kamen 2484 Aussiedler aus dem polnischen Bereich (im April waren es 2917), aus der UdSSR reisten 246 (241), aus Rumänien 93 (70), aus Ungarn 46 (49), aus der CSSR 27 (30), aus Jugoslawien 21 (19), aus Bulgarien 1 (1), aus Israel 2 (3) und aus China ein Aussiedler in die Bundesrepublik Deutschland ein. **N.M.**

Verfolgte Balten

Gottesdienst am 12. Juni um 16.30

Hamburg — Zu einem ökumenischen Friedensgottesdienst für die verfolgte Kirche im Baltikum lädt anläßlich der 41. Wiederkehr der willkürlichen Massenverschleppung der Esten, Letten und Litauer die Baltische Volksgemeinschaft in Hamburg ein. Der Gottesdienst findet an diesem Sonnabend, dem 12. Juni, um 16.30 Uhr in der St.-Ansgar-Kirche, Klein-Michel, in der Michaelisstraße, Hamburg 11, statt.

Im Anschluß daran hält um 18.30 Uhr im Großen Saal der Katholischen Akademie Hamburg, Herrengraben 4, J. Kadelis einen Vortrag über die heutige Situation der Esten, Letten und Litauer im Baltikum und in der Sowjetunion. Der Eintritt dazu ist frei.

Durch diese Veranstaltungen will die Baltische Volksgemeinschaft an den Einmarsch der Sowjetunion im Juni 1940 unter Bruch des Friedens- und Nichtangriffspaktes mit diesen Staaten sowie an die Deportation und Vertreibung der Esten, Letten und Litauer seit Juni 1941 erinnern. Zugleich appelliert sie damit an die westliche Welt um rasche und konkrete Hilfe für diese baltischen Völker. **A.G.**

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

Sticklies, Emil, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, Heiligengeiststraße 48, jetzt Fangdieckstraße 143, 2000 Hamburg 53, am 10. Juni

Totzek, Helene, geb. Sadrinna, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Flöz-Hugo-Siedlung 30, 4690 Herne 2, am 18. Juni

Warda, Ernst, aus Schützenau/Dorren, Kreis Johannisburg, jetzt Kirchröder Straße 75c, 3000 Hannover, am 16. Juni

Wischnewski, Auguste, geb. Posyosnio, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Emstecker Feld, 4590 Cloppenburg, am 19. Juni

zur goldenen Hochzeit

Marwinski, Friedrich und Frau Irmgard, geb. Siedler, aus Königsberg, An der Neuendorfer Straße 6, jetzt Deutschherrenstraße 83a, 5300 Bonn 2, am 17. Juni

Dissertation, nicht Diskussion

In Folge 23 hat sich bedauerlicherweise ein Setzfehler eingeschlichen. In dem Artikel „Goldenes Ehrenzeichen für Dr. Frans du Buy" muß es statt „Mit der Diskussion..." richtig heißen: „Mit der Dissertation ‚Das Recht auf die Heimat — Realität oder Fiktion'".

Sechzig Jahre und kein bißchen weise?

Der Insterburger Harald Muellerbuchhof macht das Fallschirmspringen zu einem „Seniorenhobby"

Landau — Mit 52 Jahren begann für Harald Muellerbuchhof, der heute in Landau in der Pfalz wohnt, ein ganz besonderer Höhenflug: Schon damals war der gebürtige Insterburger wahrscheinlich der älteste Fallschirmspringerschüler Deutschlands. Zunächst war es nur ein Versuch; mal probieren, wie das so ist — Fallschirmspringen. Aus dem anfänglichen Interesse am Außergewöhnlichen wurde Begeisterung. Heute 60jährig, absolvierte er bereits im Oktober vorigen Jahres aus 2000 Meter Höhe seinen 100. Absprung mit rund 30 Sekunden Freifall in Straßburg-Neudorf.

Was hält einen „Senior" acht Jahre lang bei der Stange, beziehungsweise Leine? Voraussetzung waren natürlich Gesundheit, intensives Bodentraining und eine absolute Begeisterung für diesen fantastischen Sport nach dem Motto: „Wer will, der kann!" Einen Faktor sollte man aber nicht außer acht lassen — Straßburg-Neudorf. Dazu Harald Muellerbuchhof: „Hier fand ich neben optimalen Trainigsmöglichkeiten mit professionellen Springern eine ganz unprofessionelle, freundschaftliche Atmosphäre. Es ist wundervoll, noch so aktiv leben zu können ... in der Luft zu schweben ... im freien Fall! ... konzentriert und frohen Herzens dem Ziel entgegen ..."

Fallschirmspringen im Herbst des Lebens ist ein gewiß seltener Genuß, dazu gehören wohl recht viel Mut und starkes Selbstvertrauen. Für Senioren ab 60 keine Selbstverständlichkeit.

Unser Landsmann ist gebürtiger Insterburger und lebte auf dem elterlichen Rittergut Buchhof, wo er in seiner Jugendzeit vorwiegend Trakehner sattelte. Dort erkundete er auf dem Rücken rassiger Pferde die Weite seiner schönen ostpreußischen Heimat mit ihren tiefen Wäldern, saftigen Wiesen und wogenden Feldern.

Mit großem zeitlichen Abstand und verhältnismäßig spät fesselte ihn dann diese ganz andere, außergewöhnliche Sportart, das Fallschirmspringen. Lassen wir den Springer selbst berichten: „... Und wieder zeigt der Höhenmesser 2000 m an, die Pilatus-Turbo-Porter mit sieben Springern an Bord fliegt auf Achse, die Tür wird geöffnet, der Absetzpunkt ist erreicht, der Absetzer gibt das vereinbarte Zeichen ... Ab! Nach ca. 10 Sekunden freiem Fall in stabiler X-Lage mit ausgebreiteten Armen und Beinen und dem Blick zum Horizont sind 180 bis 200 km/h Fallgeschwindigkeit erreicht. Innerhalb der folgenden 20 Sekunden kann nun ein Arbeitsprogramm ausgeführt werden. Bei den Anfangsübungen fliegt man abwechselnd ... langsame Drehung links, langsame Drehung rechts und dann eine Wiederholung. Später kommt noch Salto hinzu.



Kurz vor dem Start: Harald Muellerbuchhof

Nach insgesamt 30 Sekunden Freifallzeit zieht der Springer in etwa 800 m Höhe den Aufziehgriff, und sein ‚Papillon', ein Hochleistungs-Rundkappenfallschirm mit vielen Öffnungen und Steuerschlitzen, öffnet sich mit einem kräftigen Ruck. Die Fallgeschwindigkeit geht dabei in eine Sinkgeschwindigkeit am geöffneten Fallschirm auf etwa 20 km/h hinunter. Und schon steuert man dem Ziel entgegen.

Mit den Steuerleinen läßt sich der Schirm nach links oder rechts lenken und auch abbremsen. Wurde der Absetzpunkt richtig gewählt, dann ist der Zielkreis bald erreicht. In etwa 80 m Höhe werden nur noch kleine Korrekturen vorgenommen. Der Schirm steht gegen den Wind, die Sinkgeschwindigkeit liegt nun bei etwa 4 bis 6 Meter pro Sekunde und ein geübter Landefall beendet ein wundervolles Erlebnis." Das Ziel ist erreicht, die Erde hat ihn wieder.

Harald Muellerbuchhof hält das ständige Training natürlich jung und fit. So wird er sich unsere Welt auch weiterhin aus der Vogelperspektive betrachten und man kann ihm nur „Glück ab!" für die nächsten 100 Sprünge wünschen.

Britta München

Geschichtsbewußtsein der Jugend aufbauen

Goethe-Lesungen auf der Vertreterversammlung der LO-Landesgruppe Schleswig-Holstein

Kiel — Auf der mit einer Arbeitstagung verbundenen Vertreterversammlung der LO, Landesgruppe Schleswig-Holstein, gedachte Vorsitzender Günter Petersdorf zunächst der im vergangenen Jahr verstorbenen Mitarbeiter. Er verlas anschließend einen Bericht über die allgemeine politische Lage und forderte die Delegierten auf, in ihrer Arbeit fortzufahren, „denn", so sagte er, „es war schon einmal sehr viel schlechter um uns bestellt". In einem vereinten Europa könnten wir aber alle in Frieden und Freiheit zusammenleben.

Einen Dia-Vortrag zum Thema: „Preußen — nur eine Ausstellung oder was sonst?" hielt Fritjof Berg, der dabei die Frage stellte, ob durch diese Ausstellung ein Schlußstrich unter die Ausstrahlungen der preußischen Geschichte gezogen werden sollte. Obwohl das Gesetz des Alliierten Kontrollrats vom 25. Februar 1947 ein Gesetz zur moralischen Hinrichtung Preußens war, erklärte Berg, hätten wir so viel preußischen Geist eingepflanzt bekommen, daß dieser alle Zeiten überdauert habe. Die Vertriebenen hätten ihr schweres Los in preußischer Manier getragen — ehrenhaft und in sittlicher Verantwortung vor dem Ganzen. Der geschichtliche Schwerpunkt Preußens liege, so Berg, in der Zukunft.

Über die „Siedlungen der Siebenbürgen" hielt Landeskulturreferent Edmund Ferner einen Lichtbildervortrag. Er sprach über den Vielvölkerstaat, der lange zu Ungarn gehörte und 1920 an Rumänien abgetreten wurde. Die dort lebenden 8000 Deutschen hängen mit dem Herzen an ihrer Heimat, in der das Minderheitenrecht verwirklicht wurde. In der Versorgung mit Lebensmitteln sollen dort katastrophale Zustände herrschen. Je weniger Deutsche in einem Ort leben, desto schlechter ist der Zustand des Ortes. Die Deutschen sind in Siebenbürgen heute wieder geachtet — leben in einem Dorf 12 deutsche Kinder, gibt es dort eine deutsche Schule. Die Zuhörer erlebten sowohl das Hirtenland Walachei, als auch das tiefer gelegene Ackerland, seine Bewohner sowie deutsch anmutende Städte.

Um Johann Wolfgang von Goethe als Mensch und als Dichter darzustellen, hatte Verena Hempfing eine vortreffliche Auswahl getroffen. Sie begann mit der Lesung eines Auszugs aus einer Abhandlung des Goetheforschers Professor Benz, in der dieser unter anderem anführte, daß der Dichter in seiner Entsagung immer sich selbst findet, so daß ein strahlendes Bild durch tiefere Schatten erst die wahren zu uns sprechenden Menschenzüge gewinnt. Er betonte an anderer Stelle, daß in der Tat die sittliche Kraft, das beispielhafte Ethos, das vom Menschen Goethe ausgeht, unermeßlich ist und daß Goethe in seinen Werken und Sprüchen das Redliche, Tüchtige, Wackere, Wahrhafte, Treuliche gelobt und dargestellt hat, daß die sittlichen Tugenden, die Grundlage für alles Höhere sind.

Bei der anschließenden Wiedergabe eines Briefes, den der 18jährige Goethe an einen Freund schrieb, erlebten die Zuhörer die Leiden und die Glückseligkeit des jungen Dichters förmlich mit, so lebendig und einfühlsam wurde diesem Brief Leben verliehen. Nachdem Verena Hempfing zum Abschluß noch einige Gedichte rezitiert hatte, dankte Günter Petersdorf ihr mit den Worten: „Sie haben uns aus dem Alltagsleben in eine andere Welt versetzt".

Der Kieler Journalist Uwe Grewe sprach zum „Geschichtsbewußtsein der mittleren Generation" und erklärte, daß sich die Geschichtsschreibung in der zurückliegenden Zeit nur sehr langsam entwickeln konnte. In Preußen habe sich das Geschichtsbewußtsein bei der Bevölkerung erst mit der Einrichtung der Volksschulen durch den Soldatenkönig entwickelt; Männer von geistigem Format hätten es der jungen Generation nahebegracht. Die junge Generation sei das geistige Spiegelbild ihrer Erzieher. Schriftsteller und Historiker haben sich im Bismarckschen Reich und danach bemüht, die jungen Menschen mit einem Geschichtsbewußtsein heranwachsen lassen, dadurch seien Kräfte entwickelt worden, so daß das Deutsche Reich im Ersten Weltkrieg gegen fast die ganze Welt kämpfen konnte. Die Weimarer Republik sorgte dann selbst dafür, daß die Grundidee des Staates zerstört wurde. Sie geht unter als Folge der Weltwirtschaftskrise und dadurch, daß die Kriegsgeneration sie nicht mehr trägt. Nach 1945 wollten die Siegermächte die Seele der Deutschen durch Verunsicherung brechen. Eine verunsicherte Lehrergeneration zeigte den Schülern Geschichte von der negativen Seite her, und die junge Generation begann das zu glauben. Es fehlen jetzt Führungskräfte, die die Generation philosophisch-geschichtlich wiederaufbaut. Wenn dies nicht geschieht, überlassen wir Deutschland der politischen Richtung der Kommunisten. Uwe Grewe sieht eine Aufgabe der Landsmannschaften darin, das geschichtliche Bewußtsein der Jugend wiederaufzubauen, denn es entstehe zur Zeit ein neuer Konservatismus, auch in akademischen Kreisen.

Auf dieser Tagung wählte die Vertreterversammlung einstimmig Arnold Mühle, Heide, erneut zum stellvertretenden Vorsitzenden der Landesgruppe Schleswig-Holstein, und Lm. Michalski, die Landesfrauenreferentin von Schleswig-Holstein zur Beisitzerin.

Ursula von Lojewski

Von Mensch zu Mensch



Georg Sackewitz (71) aus Königsberg, heute wohnhaft in der Parkallee 123, 2800 Bremen 1, ist der letzte noch tätige Bernsteinschnitzer im norddeutschen Raum. Die nächste große Ausstellung mit seinen Kunstwerken findet vom 8. bis 25. Juni in einer Filiale der Bremer Bank statt. Georg Sackewitz verließ mit Mittlerer Reife das Löbenichtsche Realgymnasium, um eine Schnitzerlehre in der Königsberger Staatlichen Bernsteinmanufaktur zu beginnen. Nach den drei Lehrjahren war er als Geselle in dieser Firma tätig, bis er 1941 zur Wehrmacht eingezogen wurde. In seinen Lehr- und Gesellenjahren belegte er verschiedene Semester beispielsweise in Grafik, Zeichnen und Schnitzen auf der Staatlichen Kunstakademie. Von Mai 1945 bis Oktober des gleichen Jahres war er in britischer Kriegsgefangenschaft. Da der Königsberger in seinem gelernten Beruf im Westen nicht unterkam, nahm er nach seiner Entlassung zunächst in Vortheim und später in Bremen eine Stellung bei der Bundesbahn an. Seit 1954 arbeitete er in verschiedenen Bremer Firmen als Grafiker, bis zu seiner Pensionierung 1973. Im Ruhestand entsann sich Sackewitz seines alten Berufs, richtete im Keller seines Wohnhauses eine Schnitzerwerkstatt ein und machte sich sogleich wieder an das erlernte Handwerk. Bald folgten die ersten Ausstellungen in Worpswede und im Bremer Raum. Seitdem Sackewitz solchermaßen bekannt geworden ist, lassen verschiedene Bernsteinläden in den Ostseebädern Travemünde, Grömitz, Timmendorf und Lübeck von ihm Verkaufs- und Ausstellungsstücke anfertigen.

A. G.



Albert Schulz (65), aus Hornburg, Kreis Wolfenbüttel, vierzehn Jahre lang Leiter des Durchgangslagers Friedland, wurde anläßlich seiner offiziellen Verabschiedung aus dem Landesdienst im Rahmen einer Feierstunde vom Niedersächsischen Minister für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann, gewürdigt. Albert Schulz, der seine Arbeit in Friedland selbst als die schönste bezeichnet, war für die 380 000 deutschen Aussiedler, die während seiner Amtszeit das „Tor zur Freiheit" passierten, mehr als nur der Lagerleiter. „Sie waren zugleich Freund und Helfer, ein unerschütterlicher Herbergsvater und ein Aushängeschild für eine ‚Bürokratie mit Herz'", beschrieb Minister Hasselmann sein großes Engagement und seine umsichtige Amtsführung. Ein Rückblick auf den Lebenslauf von Albert Schulz zeigt seine Flexibilität und Vielseitigkeit. So war er nach dem Besuch der Oberschule in Wolfenbüttel im freiwilligen Arbeitsdienst und Reichsarbeitsdienst, Arbeiter in einem Sägewerk, ließ sich zum Bankkaufmann ausbilden und blieb eine Zeitlang in diesem Beruf. 1939 schlossen sich Wehrdienst, Kriegsdienst und Gefangenschaft bis 1945 an. Im Jahre 1946 übernahm Schulz den Posten eines Lohnbuchhalters im Salzbergwerk Asse, wechselte 1947 die Stelle und wurde Hauptkassierer und Gehaltsbuchhalter im Kaliwerk Reyershausen im Kreis Göttingen. 1946 trat Albert Schulz der SPD und der Gewerkschaft bei. Ab 1948 gehörte er über 12 Jahre dem Gemeinderat Reyershausen und zeitweise dem Kreistag Göttingen an. Darüber hinaus engagierte er sich in verschiedenen Betriebs- und Aufsichtsräten. Seit dem 1. Februar 1968 leitete Albert Schulz das Durchgangslager Friedland. Seine Rastlosigkeit und sein erfolgreicher Einsatz für die Mitmenschen wurde bereits 1978 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande gewürdigt und im März dieses Jahres ehrte ihn der Verband der Heimkehrer (VdH) mit der Verleihung der Friedlandmedaille in Silber. Albert Schulz heiratete im Jahr 1943 und ist Vater von drei Kindern.

Val

Suchanzeigen

Herta Müller, geb. Görlitz, bitte melden! Zur Beschaffung wichtiger Unterlagen suche ich die frühere Kreisreferentin, die bis zur Verheiratung in Gumbinnen tätig war. Unk. werd. ersetzt. Wer kann die Anschrift geben u. Nr. 21 270 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13?

„Würde gern von alten Freunden von PI-311 Modlin wissen, wie es ihnen geht; u. a. Helmut Täubler und Klaus Didschun. A. Spernol, Italienlaan 3, B-2440 GEEL, Belgien."

FAMILIEN - ANZEIGEN

Am 31. Mai 1982 entschlief nach einem erfüllten Leben meine liebe Schwester und unsere gute Tante

Helene Bajohr

aus Karkeln, Kreis Elchniederung

im 90. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Max Bajohr

Tannenweg 28, 2056 Glinde

Die Beerdigung fand am Montag, dem 7. Juni 1982, um 14 Uhr von der Kapelle des Glinder Friedhofes aus statt.

Wir nahmen Abschied von unserer Tante und Großtante

Berta Rehberg

aus Lank, Kr. Heiligenbeil/Ostpr.

Sie ist am 24. Mai 1982 im 93. Lebensjahr nach kurzer Krankheit in Frieden heimgegangen.

Im Namen der Angehörigen
Georg Rehberg mit Familie
Herbert Rehberg

Die Beisetzung fand am 27. Mai 1982 in 7118 Künzelsau/Württ. statt.

In Frieden starb heute mein geliebter Mann

Dr. Rudolf Heinrich

Landgerichtsdirektor a. D.
* 20. 7. 1898 in Allenstein/Ostpr.
† 23. 5. 1982 in Bielefeld-Uerentrup

nach einem Leben, das geprägt war von Güte, Heiterkeit des Herzens und dem Sinn für alles Schöne.

Im Namen aller,
die seiner in Liebe gedenken
Dietlind Heinrich, geb. Sievers

Ruschfeldweg 23, 4800 Bielefeld 1

Die Trauerfeier zur Einäscherung hat am Freitag, dem 28. Mai, stattgefunden.

Statt Blumen wäre eine Spende auf das Sonderkonto „Hilfe für Deutsche in Ostpreußen", Konto-Nr. 21 661 517, Sparkasse Bielefeld (BLZ 480 501 61), im Sinne des Verstorbenen.

Am 20. Mai 1982 ist meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Berta Gallinat

geb. Schippoweit
aus Königsberg (Pr), Knochenstr. 61

im 84. Lebensjahr sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ernst Gallinat

Reeperbahn 16, 2200 Elmshorn

Wir nahmen Abschied von unserem Vater, Schwiegervater und Großvater

Emil Hein

aus Ebenrode/Dobel 15

im 83. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Christa Probst, geb. Hein
Herbert Probst und Tochter Silke
Ziegelhüttenweg 66
6000 Frankfurt/M. 1
Ursula Müller, geb. Hein
Hermann Müller
Eva Ziegler, geb. Hein
Stefan Ziegler
Alfred Hein und Frau Anni
und Tochter Sabine
Hans-Joachim Hein

Die Trauerfeier und Beisetzung erfolgten am 21. Mai 1982 auf dem Südfriedhof Ffm.

Haltet mich nicht auf,
denn der Herr hat Gnade
zu meiner Reise gegeben.
Lasset mich,
daß ich zu meinem Herrn ziehe. 1. Moses 24,56

Gott der Herr nahm heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel zu sich in die Ewigkeit.

Fritz Rautenberg

* 10. 12. 1902 † 19. 5. 1982
Königsberg (Pr), Schwalbenweg 45

Wir gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit
Hildegard Rautenberg, geb. Hempel
Helmut Quabeck und Frau Renate
geb. Rautenberg
Heinz Böhm und Frau Ursula, geb. Rautenberg
mit Alexandra, Christina
und Anverwandte

Johannastraße 20—22, 4300 Essen 1

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Auguste Stuhlemmer

geb. Schmidt
aus Tilsit, Ragniter Straße 78

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hertha Bellgardt
geb. Stuhlemmer
Kurt Stuhlemmer und Frau Margarete
Walter Stuhlemmer und Frau Gisela

Ostpreußenweg 6, 3118 Bad Bevensen, den 21. Mai 1982

Sei getreu bis an den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.
Offbg. Johannes 2, 10

Kurt Jegodtka

* 8. 12. 1911 in Johannesburg, Ostpr.
† 8. 5. 1982

Plötzlich und unerwartet entschlief heute mein geliebter Mann, unser guter Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter. Sein Leben war stets Liebe und Sorge für uns.

In stiller Trauer
im Namen aller
Eva Jegodtka, geb. Posnien

Im Hagenacker 2, 4630 Bochum 4, den 8. Mai 1982
Die Beisetzung hat am Donnerstag, dem 13. Mai 1982, stattgefunden.

Du bist nicht tot, Dein Bild ist stets in mir
und jeder Herzschlag ist ein Schritt zu Dir;
was ich an Liebe und an Treue hab,
das wandert hin zu Deinem stillen Grab

Zum Gedenken des einjährigen Todestages meines lieben Mannes, Bruders, Onkels, Schwagers und Cousins

Max Neumann

* 14. 7. 1895 † 11. 6. 1981
Friedenswalde (Alt Lubönen), Kreis Tilsit-Ragnit

„Allmächtiger, himmlischer Vater schenke ihm ein Plätzchen am Himmelsrand, daß er die Heimat sehen kann"

In Dankbarkeit
Marta Neumann, geb. Helm
und alle Anverwandten

Grenzweg 10, 2817 Dörverden

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.
Hiob 19, 25

Gott der Herr nahm heute plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Gertrud Daniel

geb. Neumann
* 21. 6. 1901 † 30. 5. 1982
aus Königsberg (Pr), Lehndorffstraße 4

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Wolfgang Daniel und Frau Irene, geb. Schmidt
Marianne Daniel
Horst Schindowski und Frau Renate, geb. Daniel
Manfred Daniel und Frau Helga, geb. Schwermer
Enkelkinder und Anverwandte

Weserstraße 60, 4300 Essen 1

Nach langer Krankheit ist am heutigen Sonntag unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager

Erich Leske

aus Spittehnen/Ostpreußen

kurz vor seinem 80. Geburtstag von uns gegangen. In Dankbarkeit nehmen wir von ihm Abschied.

In stiller Trauer
Adelheid Volle, geb. Leske
mit Familie, Villingen
Bertold Leske mit Familie
Wimsheim
Magda Olias, Bad Zwischenahn
Hans Scheffler, Bad Zwischenahn

Bürgerwehrstraße 13, 7730 Villingen, den 23. Mai 1982
Die Beerdigung fand am 26. Mai 1982 in Bad Liebenzell-Monakam/Württ. statt.

Heute verstarb unser Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel, Herr

Fritz Springer

aus Dt. Thierau, Kreis Heiligenbeil, Ostpr.

im Alter von 87 Jahren.

Hanna Dubbelfeld, geb. Springer
Siegfried Springer
Erika Springer, geb. Grübnau
Ruth Mahlberg, geb. Springer
Johann Mahlberg
Wanda Szathmary, geb. Springer
Gesa Szathmary

Dominikanerstr. 37, 5303 Bornheim-Walberberg, den 17. Mai 1982

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Walter Morning

Braunsberg und Liebstadt

ist im 80. Lebensjahr sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer
Anneliese Morning, geb. Czerwitzki
Dr. Wolfgang Morning und Frau Anne
Manfred Morning und Frau Heidi
Kurt Nußbaumer und Frau Ingrid
geb. Morning
Enkelkinder Martin, Inga, Jörg, Frauke
Anke und Dirk

Mannesallee 25, 2102 Hamburg-Wilhelmsburg, den 2. Juni 1982

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 8. Juni 1982, um 10.30 Uhr in der Kapelle des Friedhofes Finkenriek in Hamburg-Wilhelmsburg statt.

Anzeigentexte bitte
deutlich schreiben

Unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Otto Dembek

* 14. 1. 1897 † 11. 5. 1982
aus Rostken, Kr. Lyck

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
die Kinder
Enkel und Urenkel

Liboriusweg 6
4540 Lengerich

Am 22. Mai 1982 durfte unser lieber Onkel

Gustav Marose

aus Braunsberg und Königsberg (Pr)

nach einem erfüllten Leben im Alter von 94 Jahren in Frieden heimgehen.

In stiller Trauer
Familie Lerbs
Achalmstr. 6, 7290 Freudenstadt
Familie Antelmann
Neues Land 7, 3100 Celle

Deutschland:

Gedanken über die Nachkriegsgrenzen (I)

Ein Blick in die Vorstellungen von gestern — Von Dr. Alfred Schickel

Wenn auch die Fernsehwetterkarten so tun, als höre Deutschland an der Oder-Neiße-Linie auf und manche „progessive" Atlanten die deutschen Ostgebiete definitiv Polen beziehungsweise der Sowjetunion zuweisen, geht das herkömmliche Völkerrecht immer noch von den Grenzen des Deutschen Reiches von 1937 aus. Das bekräftigte wiederholt auch das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe. Daran änderten weder die sogenannten Ostverträge (Moskauer Vertrag und Warschauer Vertrag) von 1970 noch die nachfolgenden innerdeutschen Abmachungen etwas; im Gegenteil, ihr Abschluß forderte das höchste deutsche Gericht erst heraus, die Völkerrechtslage im oben beschriebenen Sinne hervorzuheben und dabei auch den juristischen Fortbestand des Deutschen Reiches zu unterstreichen. Um so problematischer und national beunruhigender muß es daher erscheinen, wenn offenbar zunehmend mehr Westdeutsche sowohl das Deutsche Reich für endgültig tot erklären als auch auf die ostdeutschen Provinzen verzichten.

Aber nicht in der Bundesrepublik wird dieser „Realitätssinn" der Deutschen verwundert zur Kenntnis genommen — gilt er doch hierzulande als politisches Reifezeugnis und Entspannungsvorbild —, sondern vornehmlich im Ausland. Zuvörderst bei den Nachbarn und in den Vereinigten Staaten.

Die USA und ihre Deutschlandexperten waren es nämlich, die schon Jahre vor Kriegsende sich Gedanken über neue Grenzziehungen in Mitteleuropa machten; und zwar nicht allein in der Person ihres Präsidenten Roosevelt, der in Teheran und Jalta die sattsam bekannten Zerstückelungspläne mit Churchill und Stalin diskutierte, sondern im Rahmen von Fachkommissionen und ministeriellen Ausschüssen, in denen zumeist ungleich kenntnisreichere Fachleute saßen. Sie orientierten sich mehr an den sachlichen Umständen und an herkömmlichen Regelungen als an solchen Archaismen wie der bedingungslosen Kapitulation oder der totalen Besetzung des Verlierer-Landes. Das beweist beispielsweise der inoffizielle Entwurf eines vorläufigen Friedensvertrags mit Deutschland, den der „Council on Foreign Relations" am 1. März 1943 „strictly confidential" im Rahmen der „Studies of American Interests in the War and the Peace" vorlegte, und in dessen Artikel III über Deutschlands künftige Grenzen ausgeführt wird:

„Die Grenzen Deutschlands sind diejenigen vom 30. Januar 1933. Deutschland verzichtet auf alle Ansprüche auf Gebiete, die seit diesem Zeitpunkt erworben wurden; ohne Ausnahme kehren diese in ihre früheren Staatsverbände zurück."

Danach wäre „Großdeutschland" (mit Österreich) wieder auf das Deutsche Reich von 1919 reduziert worden und das Saargebiet aus der deutschen Staatshoheit ausgeschieden, da es 1933 noch unter Völkerbundsverwaltung stand und erst nach der Volksabstimmung von 1935 zu Deutschland zurückgekehrt war.

Wie aus den erläuternden „Comments on the Articles" hervorgeht, lehnten sich die Verfasser dieses inoffiziellen Friedensvertragsentwurfs an die einschlägigen Artikel III und I und III der Verträge von Brest-Litowsk beziehungsweise von Paris von 1898, ließen also die von ihren Präsidenten gerade fünf Wochen vorher in Casablanca aufgestellte Forderung nach bedingungsloser Kapitulation Deutschlands außer acht, gingen zumindest nicht von vornherein von einer totalen Fremdbestimmung und Fremdbesetzung des besiegten Deutschlands aus, wie dies dann 1945 praktiziert wurde. Es hieß zwar im Artikel II des Friedensvertragsentwurfs, daß die Sieger „zu diesem Zweck oder zu irgendeinem anderen sich aus diesem Vertrag ergebenden Zweck beliebige Teile Deutschlands oder ganz Deutschland so lange besetzen können, wie dies wünschenswert erscheint", doch setzte der Artikel I („Zwischen Deutschland und den Vereinten Nationen ist der Friedenszustand wiederhergestellt") eine eigene nationale Regierung der Deutschen und nicht einen „Alliierten Kontrollrat" voraus.

Seine human abendländische Provenienz erwies der amerikanische Friedensvertragsentwurf auch im Artikel X, in welchem die Repatriierung „deutscher Minderheiten auf dem Wege der Umsiedlung" („Repatriation by Transfer of German Minorities') angesprochen wurde. Sie stand zum einen im engen Zusammenhang mit den künftigen Grenzen Deutschlands, die bekanntlich jene vom 30. Januar 1933 sein sollten und mithin die Sudetendeutschen wieder zu tschechoslowakischen Staatsbürgern beziehungsweise Auslandsdeutschen gemacht hätten, und zum andern mit einer klassischen Tradition der Regelung von Mischbevölkerung. Nach dieser sollte den nationalen Minderheiten jeweils ein Optionsrecht zustehen zu wählen, ob sie in ihren Wohnsitzen verbleiben oder im Wege der Umsiedlung zum eigenen Staatsvolke kommen wollte. Bekanntlich sah ein solches Optionsrecht auch das Münchener Abkommen von 1938 vor und wurde damals auch von Großbritannien und Frankreich gebilligt, nachdem es zuvor in einem Geheimpapier des CSR-Präsidenten Benesch den beiden Westmächten als Lösung der seinerzeitigen Sudetenkrise vorgeschlagen worden war.

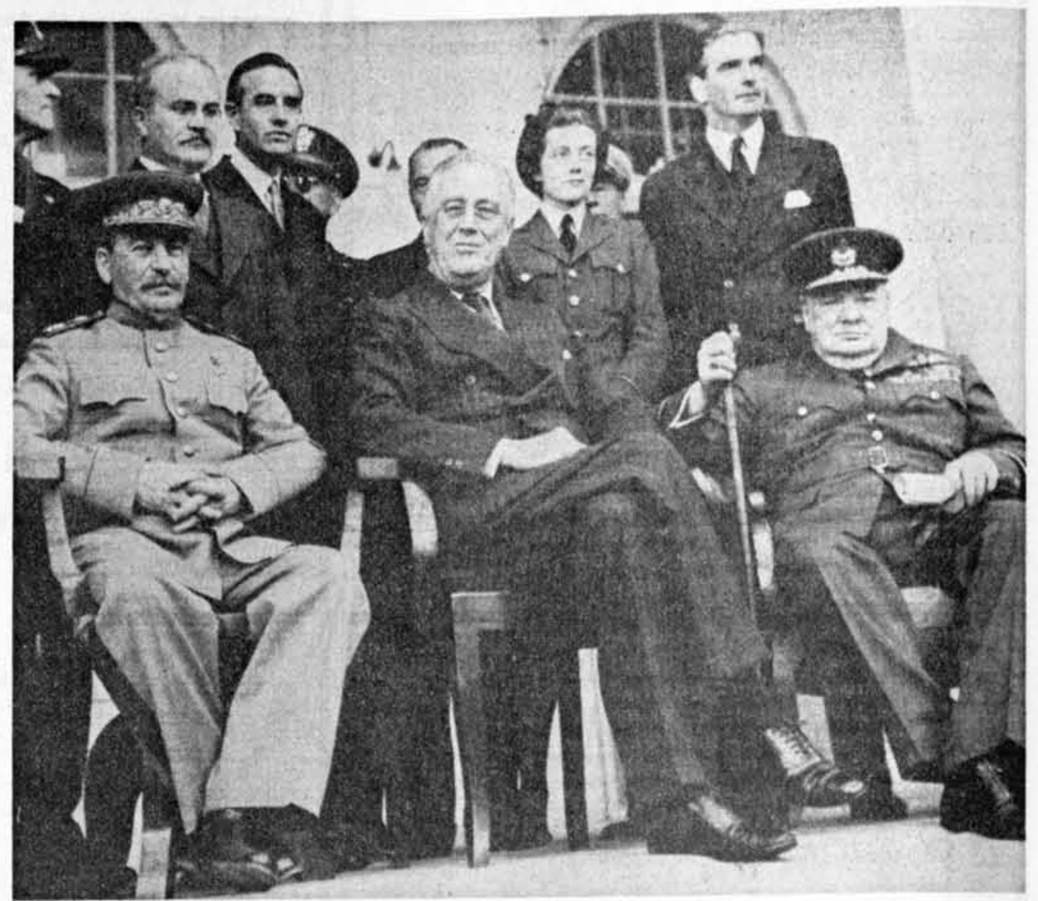
Daß die Friedensvertragsverfasser von 1943 im übrigen bei ihrem Artikel X dezidiert an die Sudetendeutschen dachten, erhellt wiederum aus dem einschlägigen Kommentar, in dem es heißt:

„In this connection the Sudetens of Czechoslovakia come particulary to mind."

Von den nachmaligen Vertreibungen der Jahre 1945/47 — im Potsdamer Abkommen als „humane Umsiedlung" getarnt — ist in diesem Friedensvertragsentwurf noch keine Spur zu erkennen. Vielmehr wird im einschlägigen Artikel X festgestellt:

„Deutschland übernimmt die Verantwortung für die — auf seine Kosten erfolgende — Repatriierung der außerhalb des Reiches lebenden Deutschen nach Deutschland, die repatriiert zu werden wünschen", um dann noch zu notifizieren:

„Deutschland erklärt sich mit dem Grundsatz und der Praxis des Bevölkerungsaustausches unter Leitung der Vereinten Nationen einverstanden, wobei die (im Zusammenhang mit dem Bevölkerungsaustausch entstehenden) Kosten von Deutschland zu tragen sind."



Die „großen Drei" (Stalin, Roosevelt, Churchill) in Teheran (1943): Zerstückelungspläne als Konferenzthema

Fotos Archiv

Bezug auf frühere Grenzregelungen nimmt auch ein Vorschlag, den der nachmalige Bundeskanzler Willy Brandt im Sommer 1944 im Gespräch mit Angehörigen der amerikanischen Gesandtschaft in Stockholm unterbreitet hat. Darüber gibt die vertrauliche Depesche Nr. 4027 der ‚American Legation' in Schweden vom 2. September 1944 näheren Aufschluß. Danach hat der ‚German Social Democratic exile' nach der Versicherung, weder nationalistische Gefühle noch irgendwelche gefühlsmäßigen Neigungen zu einer bestimmten Grenzziehung zu haben, seine Befürchtung ausgedrückt, „daß eine Grenze zwischen Polen und Deutschland festgelegt werden könnte, die so unvereinbar mit den ethnischen, ökonomischen und historischen Voraussetzungen sein würde, daß möglicherweise keine deutsche Regierung sie akzeptieren könnte, außer unter Protest. Diese Frage würde so ein offener und ständiger Anlaß zum Groll eines Teils des deutschen Volkes werden und dürfte zweifelsohne von nationalistischen Agitatoren ausgenutzt werden."

Nach dieser fast prophetischen Zukunftsvision auf die Folgen seiner eigenen Ostpolitik wurde Brandt von seinem amerikanischen Gesprächspartner nach seinem persönlichen Lösungsvorschlag gefragt. Mit der Einschränkung, nur seine subjektive, unmaßgebliche Meinung zu äußern, meinte der spätere westdeutsche Regierungschef, „daß in erster Linie eine geschlossene Grenze (‚an unbroken border') geschaffen werden müsse, das heißt, es dürfe keinen Korridor (= polnisches Land zwischen Ostpreußen und dem übrigen Deutschland) geben". Um eine solche „gebrochene Grenze" zu vermeiden, schlug Brandt vor, „den Korridor an Deutschland zurückzugeben, ungeachtet aller Fragen der Nationalität der örtlichen Bevölkerung". Darüber hinaus wollte er nach Ausweis des amerikanischen Gesandtschaftsberichts „auch Danzig sowie einen kleinen Teil des westlichen Ostpreußens an Deutschland geben. Der Rest von Ostpreußen, einschließlich Königsberg, würde an Polen fallen," wird Brandt weiter zitiert.

Brandts Grenzvorstellungen und die Verträge mit Moskau und Warschau

Danzig sollte jedoch als Hafen auch von Polen benutzt werden können. Wörtlich heißt es in der Depesche des amerikanischen Gesandten über Brandts Grenzvorstellungen: „Er fügte hinzu, daß in diesem Falle ein vollständiger Austausch der Bevölkerung der betroffenen Region erfolgen sollte. Nach Meinung der Gesandtschaft ist das kein unvernünftiger Vorschlag von einem Deutschen (‚This is a not unreasonable suggestion, in the Legation's opinion, coming from a German')", um dann abschießend zu melden:

„Brandt bemerkte, daß es Deutsche gibt, die es persönlich (‚privately') als zwar drastische, aber endgültige Lösung eines fast unlösbaren Problems akzeptieren würden, wenn Ostpreußen, Danzig und der Korridor an Polen gegeben würden, sie dürften aber ihre Ansichten niemals öffentlich zugeben. Brandt behauptete, daß Ostpreußen wirtschaftlich nicht notwendig für Deutschland sei, da sein Wert als Kornkammer vor dem Krieg vollständig von den hohen deutschen Schutzzöllen für Getreide abhing. Ostpreußisches Getreide könnte niemals den Wettbewerb mit amerikanischem oder kanadischem Getreide bestehen, wenn die Zölle gesenkt würden."

Sieht man einmal von dem besonderen Umstand ab, daß Brandt mit dem Abtreten von Ostpreußen das geschichtliche Ur-Preußen mit der alten Krönungsstadt der Hohenzollern-Könige verloren gab, nimmt sich sein Anspruch auf Danzig und den Korridor geradezu sensationell aus; insbesondere im Hinblick auf die Grenzaussagen der von ihm 26 Jahre später in Moskau und Warschau unterzeichneten Verträge. Denn selbstverständlich wollte der „German Social Democratic Willy Brandt" des Jahres 1944 die übrigen Oder-Neiße-Gebiete, also Schlesien und Pommern, beim Deutschen Reich erhalten sehen.

Auch die von ihm ins Auge gefaßte „drastische Lösung" des ostdeutschen Grenzproblems mit der Abtretung von Ostpreußen samt Danzig und dem Korridor hätte Deutschland immer noch eine ungleich günstigere Ostgrenze eingebracht als die jetzt verlaufende Linie. Der amerikanische Gesandte in Stockholm, Herschel V. Johnson, bedeutete zwar seinem Außenminister Cordell Hull, daß Brandts Grenzvorstellungen „kein unvernünftiger Vorschlag" seien und man im übrigen unschwer voraussehen könne, „daß er (Brandt) eine vielversprechende politische Zukunft in Deutschland hat und es daher angenommen wird, daß das Ministerium ihn für zukünftige Entwicklungen im Auge behalten will" (‚Because of his background and his abilities, it is not difficult to foresee that he might have a promising political future in Germany and it is therefore believed that the Department will wish to bear him in mind, in case of future developments'), dennoch folgten die Vereinigten Staaten diesen Brandt'schen Vorstellungen nur in begrenztem Maße. Und das selbstredend nicht mit Blick oder Rücksicht auf Brandt, sondern aus eigenen Überlegungen heraus.

(Fortsetzung folgt)



7. Dezember 1970: Willy Brandt vor dem Denkmal für die in der NS-Zeit ermordeten Juden in Warschau